Nr. 93 — Jahrgang 16 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 20. April 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Polnischer Protest in Genf

Eine polnische Protestnote gegen die deutschen Schutzzölle beim Völkerbund — Demonstration gegen Deutschland? Ablehnung der Ratifikation des Handelsabkommens

Genf. Der Vertreter der polnischen Regierung beim Völkerbund, Minister Sokal, hat im Anschluß an den von der polnischen Regierung in Berlin unternommenen Schritt nunmehr auch dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Note überreicht, in der die polnische Regierung erklärt, das vom Reichstag am 14. April angenommene Agrarprogramm sehr weitgehende Erhöhungen der Zolltarifpositionen vor, die den polnischen Ausfuhrhandel berühren. Die polnische Regierung stelle daher fest, daß das deutsche Agrarprogramm eine völlig neue Lage gegenüber dem Zustand geschaffen habe, der bei der Unterzeichnung des Genfer Abkommens über die einjährige Verlängerung der Handelsverträge davon abhängig gemacht wurde, daß kein anderer Staat seine Zolltarife über den Stand vom 1. April 1930 erhöht.

Der von der polnischen Regierung beim Generalsekretär des Völkerbundes unternommene amtliche Schritt hat zunächst rein demonstrative Bedeutung. Die polnische Regierung scheint jedoch damit ankündigen zu wollen, daß für sie im Hinblick auf das deutsche Agrarprogramm eine Ratifizierung des Handelsabkommens vorläufig nicht in Frage kommen kann.

Auferstehung!?

Seit Jahrhunderten feiert die fromme Christenheit Ostern als das Fest der Auferstehung ohne tieferen Sinn. Gewohnheitsmäßig und aus Verpflichtung, um den Gläubigen einige freie Stunden zu bieten, denen sie befiehlt, wer Knecht ist, der soll Knecht bleiben und schließlich winkt ihm das Himmelreich als Entschädigung für alle Erdenleiden. Damit glaubt die große Heilslehre von der Befreiung der Menschheit, ihr Werk erfüllt zu haben. Anders das Proletariat, das zwar die „Heiligkeit" dieser Feste nicht anerkennt, denn es ist dieses Ostern durchaus nicht ein christliches Fest, sondern, wie alle anderen Feste der kath. Kirche, aus heidnischen Gebräuchen unseren germanischen Urvätern entstanden. Die christliche Kirche hat sich diese Gebräuche zu eigen gemacht und hat ihnen die kath. Mystik verliehen, um das Volk besser am Gängelband zu halten, um ihm ein wenig Entschädigung zu bieten für die Versprechungen, die da nach dem Erdenleiden im besseren Jenseits kommen sollen. Denn nirgends in der Geschichte ist auch nur die Gestalt des Gottessohnes nachzuweisen und, wie Christi Geburt der Sonnenwendfeier zuzuschreiben ist, so die Auferstehung, das Osterfest, der aufwachenden Natur, dem Frühling, der all seine Pracht zu entfalten beginnt. Aber die katholische Mystik und ihre Gebräuche haben die Christusgestalt des Gottessohnes mit einem Legendenkranz umwoben und da es sich zu Beginn der christlichen Lehre zweifellos um eine Begeisterung der Massen handelte, denen man eine bessere Zukunft versprach, so erinnert diese Bewegung auch da an den Befreiungskampf des Proletariats um ein besseres Sein, aber nicht mehr jenseits des Lebens, sondern auf dieser Erde, die vom Kapitalismus beherrscht wird. Wenn die Sagen um das Wirken Christi zutreffen, so war er für seine Zeit der größte Revolutionär und eben, seiner Idee wegen, wurde er wiederum nach der Legende ans Kreuz geschlagen, weil er den Herrschenden der damaligen Zeit ein unbequemer Kritiker ihrer Herrschsucht über die Massen war.

Und hier knüpfen wir Sozialisten an, weil auch uns die Gegenwart nicht befriedigt sondern auf Schritt und Tritt zeigt, daß wir trotz aller demokratischen Verankerungen in den sogenannten Verfassungen Knechte des internationalen Kapitalismus sind. Wie Christus um seiner Idee willen gelitten hat, so muß das Proletariat leiden, weil es die Fesseln des Kapitalismus abwerfen will. Wie damals die Herrschenden gegen die Lehre Christi vorgingen und schließlich ihren Träger durch die Kreuzigung vernichteten, so führen die politischen Machthaber auch heute den Kampf, um die breiten Massen zu unterjochen, ihnen jene Rechte fortzunehmen, die sich die Arbeiterklasse im Laufe der Jahrzehnte erobert hat. Die heutige Arbeiterklasse hat nicht einen Märtyrer sterben sehen, gleichgültig, ob dies im Kerker oder auf dem Galgen, durch elektrischen Strom, oder durch Ermordung, wie es in Italien geschieht. Aber tausende neuer Jünger erstehen, die die Botschaft des Sozialismus immer in fernere Gegenden tragen, gleich den Aposteln, die das Erbe Christi in alle Welt mit allen Zungen hinausgetragen haben. Zwar haben sich die Zeiten geändert und damit auch die Formen des Kampfes um die Idee, aber „die Worte müssen Taten werden," wie der Evangelist Johannes verkündigt. Und so feiern wir auch diese Ostern im Kampfe um die Befreiung, um die Auferstehung des Proletariats.

Nirgends findet die Arbeiterklasse schärfere Gegner, als im Lager der frommen Christen, wenn es um die Verwirklichung der sozialistischen Idee geht. Hier ist der Hauptfeind der Arbeiterklasse zu suchen und die kath. Kirche wird sich mit dem Teufel verbinden, wenn sie nur gegen den aufstrebenden Sozialismus einen Partner finden kann. Dies ist ja nur zu leicht erklärlich, denn siegt der Sozialismus, so hat die christliche Lehre ihre Berechtigung ausgestanden, sie erscheint überflüssig und aus diesem Grunde die kath. Hetze gegen den Sozialismus! Es ist keine Sondererscheinung, sondern in der Natur der Sache begründet, weil die Kirche eben nicht auf irdische Güter und vor allem nicht auf die politische Macht verzichten will. Nun sucht sie gerade ihre Anhänger in den breiten Massen und auch mit diesen Massen muß der Sozialismus rechnen, denn diese gilt es ja zu befreien. Aber während der Sozialismus diesen breiten Massen ein besseres Dasein sichern will, ist es gerade die kath. Kirche, die die breiten Volksmassen zu politischen Zwecken mißbraucht und den Herrschenden ihr Dasein festigen will, damit sie weiter die Volksschichten aussaugen können, weil dabei auch für die Kirche mancher Brocken vom Tische der Herren abfällt. Insofern wird mit der Religion Mißbrauch getrieben und wenn wir als Sozialisten gegen diesen Mißbrauch der Religion ankämpfen, dann beschimpfen uns die Christen als Zerstörer der Religion, weil wir dem Proletariat die Augen öffnen, um was es geht und mit aller Klarheit sagen, daß diese Güter der Welt nicht für ein paar Besitzende sind, sondern dem ganzen Volke zugänglich gemacht werden müssen. Man will die Massen mit Versprechungen abspeisen und darum bekämpfen wir diese christliche Welt, weil wir sie in eine sozialistische umgestalten wollen und müssen.

Die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung ist der Kampf um die Befreiung der breiten Massen aus Not und Elend. Zwischen Christentum und Arbeiterbewegung liegt der gewaltige Gegensatz und er kann nur auf politischem Wege ausgetragen werden. Erfolgt zum Beispiel nur eine Trennung von Kirche und Staat und braucht sich die Religion nicht in den Dienst einer herrschenden politischen Gruppe zu stellen, dann kann auch die Religion ihren Sinn ausfüllen und niemand wird sie mehr in den politischen Kampf einbeziehen. Aber die Kirchen aller Schattierungen wissen, daß sie nichts mehr gelten würden, wenn sie den politischen Kampf aufgeben würden und darum werfen sie sich mit aller Macht in diesen politischen Kampf und müssen naturgemäß auf die Gegnerschaft der Arbeiterklasse stoßen. Und da erfahren wir den größten Vorwurf, daß der Sozialismus noch nichts für die Arbeiterklasse getan hat und wir stellen dem entgegen, daß wir vieles nicht erreicht haben, weil sich die Kirche gegen diese berechtigten For-

Oberschlesien wieder vor dem Völkerbundsrat

Verschiedene Schulbeschwerden — Die Frage der Knappschaftsärzte

Kattowitz. Auf der nächsten Völkerbundsratssitzung im Mai werden mehrere oberschlesische Fragen, die das letzte Mal zurückgestellt wurden, behandelt werden. U. a. wird die Kündigung der deutschen Knappschaftsärzte in Ostoberschlesien einer eingehenden Prüfung bedürfen. Die Aerzte wurden seinerzeit mit der Begründung entlassen, daß sie die polnische Sprache nicht genügend beherrschten und die Patienten sich zum größten Teil aus Arbeitern zusammensetzten, die nicht deutsch verstünden. Tatsächlich haben die Aerzte schon seit Bestehen der oberschlesischen Knappschaft die oberschlesischen Arbeiter, die ihre Wünsche und Beschwerden auch schon früher in polnischer Sprache vorgebracht haben, sehr gut behandelt. Es kam hierbei nicht auf die Sprachkenntnisse, sondern auf die wissenschaftlichen Kenntnisse dieser erfahrenen Aerzte an, von denen mehrere schon Jahrzehnte in Diensten der Knappschaft standen. Außerdem sollen in Genf verschiedene andere Fragen, die die Minderheiten betreffen, behandelt werden.

Der neue polnische Vizehandelsminister

Warschau. Der polnische Staatspräsident hat am Mittwoch noch kurz vor seiner Abreise nach Spala die Ernennungsurkunde des neuen Vizeminister für Handel und Industrie, Kozuchowski, unterzeichnet. Kozuchowski hat nach Beendigung philosophischer Studien in Lemberg u. a. auch Nationalökonomie in München studiert. Seit 1926 war er Abteilungschef im Handelsministerium.



Professor Heinrich Grünfeld

der berühmte Violoncellist, dessen Kammermusikkonzerte fünf Jahrzehnte lang zu den Trägern des Berliner Musiklebens gehörten, wird am 21. April 75 Jahre alt.

Englands Bemühungen auf dem Balkan

Diplomatische Befürchtungen vor englischen Einflüssen

Sofia. Nachdem vor einiger Zeit der Belgrader englische Gesandte Henderson, Sofia einen Besuch abgestattet hatte, nehmen die englischen Diplomatenreisen auf der Balkanhalbinsel nunmehr größeres Ausmaß an. Der englische Gesandte in Sofia Waterlow wird nach Ostern nach Athen reisen und dort versuchen, eine Beschleunigung der seit Jahren sich hinschleppenden griechisch-bulgarischen Verhandlungen über die beiderseitigen restlichen Forderungen sowie den Bevölkerungsaustausch Streitfragen, die vom ersten Balkankrieg herrühren — zu erzielen. Der Athener Reise folgt der Besuch Waterlows in Bukarest, um in dem bulgarisch-rumänischen Streit wegen der schlechten Behandlung der bulgarischen Minderheit in der Dobrudscha zu vermitteln. Außerdem ist noch ein diplomatischer Besuch der Türkei vorgesehen. Von der zuerst beabsichtigten Reise nach Belgrad hat Waterlow Abstand genommen, da seinem Belgrader Kollegen Henderson seinerzeit in Sofia ein sehr kühler Empfang bereitet wurde, was durch die anfängliche Weigerung des Zaren, Henderson zu empfangen, genügend gekennzeichnet ist.

In der Sofioter Diplomatie äußert man unverhohlen seine Verwunderung über die Geschäftigkeit der englischen Diplomatie wie über die Ungewöhnlichkeit ihres Vorgehens, worin eine gewisse Nichtachtung der Würde der Balkanstaaten von seiten Englands erblickt wird. Außerdem sieht man in diesen Methoden Englands keineswegs ein geeignetes Mittel, die Ruhe auf der Balkaninsel zu erreichen. Besonders von italienischen und türkischen Kreisen wird die Geschäftigkeit Englands durchaus abgelehnt.

derungen gewendet hat, sei es das allgemeine Wahlrecht, sei es der Achtstundentag, sei es die Tarifbewegung um bessere Arbeitsstätten. Erst als die Arbeiterklasse sich diese Rechte erkämpft hat, da konnte auch die Kirche nicht anders und mußte dieselben Forderungen durch ihre politischen Anhänger vertreten lassen, damit ihr die breiten Massen verloren gehen. Aber niemals wagt es die Kirche, gegen ein herrschendes System aufzutreten, sie ist sogar bolschewistisch, wenn es etwas einbringt. Das sahen wir, als sie selbst mit dem russischen Kommunismus traktierte, bis sie zu seinem Todfeind wurde, nachdem sie ihre finanziell-politischen Forderungen abgewiesen erhielt. Und darum betonen wir, daß auch diese heiligen Feste der Kirche nichts anderes sind, als Vorboten politischer Kämpfe, zu denen die Kirche die breiten Massen braucht.

Und wieder sei an Ostern erinnert. Es ist das Fest der Auferstehung, aber die Kirche will keine Auferstehung, sie will die Massen im Zwang und Gehorsam erhalten, ihnen nachweisen, daß Not und Elend immer da waren. Und hier trennen sich die Wege, indem wir Sozialisten sagen, es braucht nicht so zu sein und unser politischer Kampf hat uns bewiesen, daß wir gegen die Herrschenden vieles erringen können, wenn wir nur einig und geschlossen dastehen, um dieses Ziel der Befreiung der Arbeiterklasse kämpfen und ringen. Darum singen wir auch in unseren Kampfliedern: „Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun"! Wir stehen gerade um die österliche Zeit im Wahlkampf zu den Kommunen und um den Schlesischen Sejm. Sie bedeuten für uns auch einen Prüfstein geistiger Reife des Proletariats, um zu beweisen, ob es begriffen hat, daß die Auferstehung naht. Hier hat die Kirche Nationalismus und Verhetzung mit hineingetragen und der Klerus war willig, diese Arbeiten zu betreiben, weil es etwas einbrachte. Und auch heute sehen wir überall, daß mit der Religion im Wahlkampf Schindluder getrieben wird. Denn sowohl die Korfantysten wollen nicht auf ihr „katholisch" und die Sanacja nicht auf ihr „christlich" verzichten und von der Wahlgemeinschaft ist bekannt, daß auch sie mit dem Worte „katholisch" ihr politisches Geschäft betreibt. Ohne „christlich-katholisch" geht es eben auch in Polnisch-Oberschlesien nicht.

An diesen Osterfeiertagen rufen wir den Arbeitermassen zu: Begreift, daß euch nur der Sozialismus befreien kann und benutzt jede Gelegenheit, um eure politische Reife zu beweisen! Noch seid ihr in die verschiedensten Parteien und Richtungen gespalten, während eure Todfeinde im bürgerlichen Lager sich immer zusammenfinden werden, um eure berechtigten Forderungen abzuweisen. Da bietet sich euch am 11. Mai Gelegenheit, euren Klassengegnern zu beweisen, daß auch in Oberschlesien die Massen eine bessere Zukunft wollen. Darum benutzt die Osterfeiertage zu einer mächtigen Agitation für die sozialistische Bewegung und sorgt dafür, daß der Schlesische Sejm eine Vertretung der Arbeitermassen werde, denn sie hat ein Recht dazu, gehört zu werden, hat ein Recht dazu, daß sie aufersteht aus Not und Elend zu einer besseren Zukunft.

Die deutsche Arbeiterklasse aber muß sich von den Einflüssen des Bürgertums und des Nationalismus befreien und dies kann nur erfolgen, wenn sie an ihre Auferstehung glaubt, an den Sieg der Liste

Nr. 3

bei den Wahlen zum Schlesischen Sejm. Dann werden auch uns die Osterglocken läuten, eine Auferstehung verkündigen, die Befreiung und vom bürgerlichen Joch und kapitalistischer Unterdrückung. —II.

Der Belgrader Kroatenprozeß

24 Personen vor dem Staatsgerichtshof.

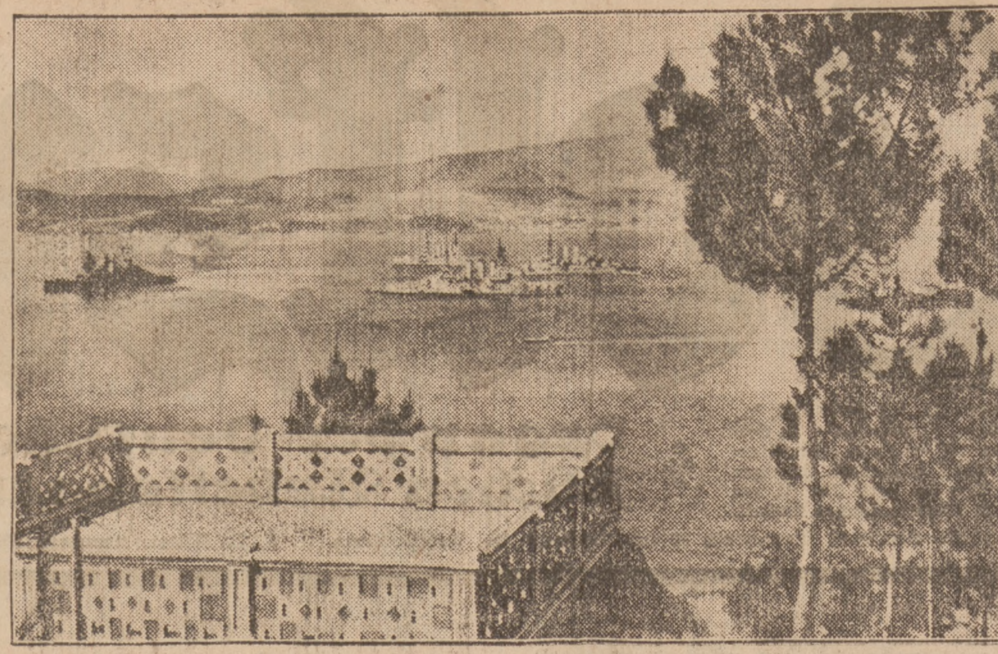
Belgrad. Obwohl in der Stadt seit Wochen bekannt ist, daß der Prozeß gegen den Kroatenführer Dr. Matschek am 24. April beginnt, enthielt sich die Presse offenbar auf höhere Weisung bisher aller Mitteilungen. Als erstes Blatt brachte nunmehr die „Prawda" eine kurze Nachricht über die bevorstehende Verhandlung gegen Dr. Matschek, die jedoch als Prozeß Vernarditsch und Genossen bezeichnet wird. Unter den Genossen von Vernarditsch befindet sich der ehemalige Kroatenführer Dr. Matschek, der sich seit Dezember v. Js. in Haft befindet. Die Bezeichnung des Verfahrens gegen Dr. Matschek als Vernarditsch-Prozeß entspricht der Auffassung der Behörden, daß die Verhandlung keine politische, sondern ein rein juristische sei. Die Verhandlung wird vor dem Gerichtshof zum Schutze des Staates geführt werden, dessen Urteile unanfechtbar sind. Da die Verhandlung im kleinen Saal geführt wird, werden keine Zuhörer und nur eine beschränkte Anzahl von Journalisten teilnehmen können. Im ganzen sind 24 Personen angeklagt. Für Dr. Matschek werden sieben Rechtsanwälte das Wort ergreifen.



Carl Sternheim heiratete Pamela Wedekind

Der bekannte Dichter und Dramatiker Carl Sternheim hat sich mit der Filmschauspielerin Pamela Wedekind, der Tochter Frank Wedekinds, am 17. April in Berlin verheiratet. — Unser Bild zeigt das jungvermählte Paar vor dem Standesamt.

Die deutsche Hochseeflotte in der Bucht von Vigo



Am 2. April lief die deutsche Hochseeflotte zu ihrer diesjährigen Mittelmeerfahrt aus. Sie besuchte zuerst Vigo in Spanien, einen der schönsten Häfen an der Atlantischen Küste Europas. — Unser Bild zeigt die deutschen Linienschiffe in der Bucht von Vigo.

Panzerschiff-Echo in England

London. Der Beschluß des Reichsrats, in den Reichsetat eine höhere Summe für den Bau des Panzerkreuzers B einzusetzen, hat in London ebenso überrascht wie der Beschluß des Kabinetts, die Entscheidung des Reichsrats hinzunehmen.

Die Blätter beschränken sich bisher auf Meldungen ihrer Berliner Korrespondenten, die teilweise der Meinung Ausdruck verleihen, daß der Vorstoß im Reichsrat nicht ohne Wissen der Regierung erfolgt sein könne. Der „Manchester Guardian" berichtet, daß die Erregung innerhalb der deutschen Arbeiterschaft über den Reichsratsbeschluß verständlich sei, wenn man bedenke, daß die Regierung wegen des Defizits die Auflösungsdrohung über den Reichstag gehalten habe. Im „Daily Telegraph", der die Meldung seines Korrespondenten „Die deutsche Flotte am Scheidewege" überschreibt, heißt es, daß mit dem Beschluß des Reichsrats wiederum die Frage aufgeworfen sei ob Deutschland zum zweiten Male im Sinne von Tirpitz und Wilhelm II., seine Zukunft auf dem Wasser suche.

„Fette Posten für Polenvertrag"

Hinter den Kulissen des Kabinetts Brüning.

Der Vorwärts schreibt:

Die Wünsche der Herren vom „Gardestellenjägerbataillon" nach Gesandtenposten können vorläufig nicht erfüllt werden, Herr von Lindeiner-Wildau muß warten. Das große Revirement im diplomatischen Dienst ist auf den Herbst vertagt. Ueber die Hintergründe der Vertagung erzählt die Hugenbergsche „München-Augsburger Abendzeitung":

„Hinter diesen Dingen spielt sich ein großes Spiel ab. Die volkskonservative Gruppe, verstärkt um einige Persönlichkeiten aus der Mitte, wünscht nach wie vor den Abgeordneten Treviranus an die Stelle des Außenminsters Curtius zu setzen, um dann das Revirement nach ihren Wünschen, die vielfach persönlicher Art sind, durchführen zu können. Curtius, der mit seiner Gruppe dieses Spiel durchschaut und zu durchkreuzen gedenkt, ist im Augenblick in seiner Abwehr behindert, da er der Gruppe Treviranus im Kabinett zur Annahme des deutsch-polnischen Handelsvertrages und einiger anderer der Oeffentlichkeit wahrscheinlich noch unbekannter Abmachungen bedarf. Infolgedessen ist man dazu übergegangen, die Reform des Auswärtigen Dienstes, die schon längst eine Notwendigkeit ist, bis in den Herbst zu verschieben."

Daß die Gruppe Treviranus ihre Treibereien gegen Curtius nicht eingestellt hat, ist bekannt — siehe „Staatsschiff".

„Fette Posten für Polenvertrag" — so überschreibt die „München-Augsburger" ihre Enthüllung. Das ist eine Prägung, die sich würdig dem vorhergehenden anschließt: „Speckzoll für Nationalprofit" und „Schutzzölle für Elsaß".

Tschechische Hoffnungen auf die Ostreparationen

Prag. Die „Prager Presse" meldet aus Paris: „Zur Bereinigung der durch die neuen ungarischen Forderungen entstandenen Schwierigkeiten bei den Ostreparationen fand am Freitag vormittag eine Besprechung zwischen Außenminister Dr. Benesch, dem Präsidenten des tschechischen Bodenamtes und dem Vorsitzenden der Konferenz, Loucheur, statt. Im Laufe der Verhandlungen wurde eine vollständige Uebereinstimmung erzielt. Es besteht die Hoffnung, die in den letzten Tagen aufgetauchten Schwierigkeiten zu überwinden, weil die Großmächte Frankreich, England und Italien sich der tschechischen Ansicht anschlossen und den Standpunkt vertreten, daß alle Prozesse aus der Bodenreform beseitigt werden müssen.

Sowjetdiplomaten, die für ihr Leben fürchten

Der Marineattachee in Stockholm lehnt Rückkehr nach Rußland ab.

Stockholm. Nach der unlängst erfolgten Weigerung des Legationsrates der Sowjetgesandtschaft in Stockholm, Dimitriewski, nach Sowjetrußland zurückzukehren, hat nun auch der Marineattachee der sowjetrussischen Gesandtschaften in Stockholm und Helsingfors, Alexander Sobolew, es abgelehnt, nach Moskau zurückzukehren, da er um sein eigenes Leben und das seiner Familie fürchte. Sobolew erklärte den Vertretern der Stockholmer Presse gegenüber, daß die ganze diplomatische Vertretung eine besondere Zelle bilde, deren Mitglieder Angehörige der kommunistischen Partei seien. Da Sobolew nicht Mitglied der kommunistischen Partei war, nahm er an diesen Sitzungen überhaupt nicht teil. Er wurde von seinem Sekretär bewacht, der während seiner Amtsabwesenheit in Finnland seine ganze Wohnung durchsucht hatte. Kurz darnach wurde Sobolew abberufen. Sobolew erklärte weiterhin, auch aus dem Grunde Befürchtungen betreffs einer Rückkehr zu hegen, da gegen seine Frau bereits von seiten der kommunistischen Partei Drohungen ausgestoßen wurden. Betreffs seiner Tätigkeit in Diensten der Sowjets will Sobolew der Oeffentlichkeit nichts mitteilen, sondern sich im Gegenteil ganz ins Privatleben zurückziehen.

Trotzki soll Landwirtschaftsdiktator werden?

Paris. Nach einer Mitteilung der „Agence Diplomatique" aus Konstantinopel ist dort ein besonderer Beauftragter Radeks eingetroffen, um mit Trotzki über dessen Rückkehr nach Moskau zu verhandeln. Die Sowjetregierung soll die Absicht haben, Trotzki mit der Führung der Landwirtschaftspolitik zu beauftragen, die infolge des Widerstandes der Bauern immer schwieriger wird. Trotzki soll die Annahme dieses Postens jedoch von der Erfüllung gewisser Bedingungen abhängig gemacht haben.

Differenzen in der englischen Arbeiterpartei

London. Während des Wochenendes findet ein Parteitag der unabhängigen Arbeiterpartei statt. In politischen Kreisen wird den Verhandlungen diesmal mit einem mehr als gewöhnlichen Interesse entgegengesehen, da mit der Möglichkeit eines endgültigen Bruches des linken Flügels mit der Mehrheitsgruppe der Arbeiterpartei gerechnet wird. Die Haltung des Abgeordneten Maxton als Führer der unabhängigen Arbeiterpartei, der zuletzt noch den Haushaltsplan Snowdens ebenso scharf kritisierte wie die konservativen Redner, hat die Gefahr einer Spaltung und der Bildung einer vierten Partei stark erhöht.

Eröffnung eines antireligiösen Museums in Kiew

Kowno. In Kiew wurde am Donnerstag in der ehemaligen Kathedrale des Heiligen Wladimir das ukrainische antireligiöse Museum eröffnet. Den Inhalt des Museums bilden antireligiöse Plakate, die sich besonders gegen die ukrainische Nationalkirche und den Papst wenden. Bei der Eröffnung des Museums hielten verschiedene Kommunisten Reden. Sie erklärten, Aufgabe des neuen antireligiösen Museums sei es, in erster Linie den Kampf gegen die Religionen zu konzentrieren und damit zu leiten.

Wieder direkte Verhandlungen Rom-Paris

Berlin. Der französische Botschafter in Rom ist nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" aus Rom zur Berichterstattung nach Paris berufen worden. Man nehme an, daß Briand ihm die notwendigen Instruktionen zu geben wünsche, um nach Möglichkeit zu einer Wiederaufnahme der direkten italienisch-französischen Besprechungen zu gelangen.

Um Bulgariens Zugang zum ägäischen Meer

Belgrad. Die hiesigen Blätter melden aus Athen, daß nach einer Pause von mehreren Monaten neuerdings wieder Verhandlungen zwischen Bulgarien und Griechenland über den Zugang zum ägäischen Meer geführt worden seien, die aber auch diesmal kein positives Ergebnis gebracht hätten. Nach Ostern soll der letzte Versuch gemacht werden, diese Frage zu regeln. Wenn auch dann kein Uebereinkommen erzielt werde, wolle Griechenland die Frage dem internationalen Schiedsgerichtshof im Haag unterbreiten.

Wichtige Verhandlungen mit Spanien in Friedrichshafen

Friedrichshafen. Wie die Telegraphen-Union von zuverlässiger Seite erfährt, haben am Karfreitag vormittag im Luftschiffbau wichtige Verhandlungen mit dem spanischen General Kindelan stattgefunden. Anschließend fand im Kurgartenhotel ein Essen statt, an dem die Kapitäne Lehmann, Flemming und von Schiller sowie der Schiffskonstrukteur des Luftschiffbaues, Direktor Dr. Dürr, teilnahmen. Als auswärtige Gäste waren anwesend General Kindelan, der spanische Fliegermajor Gallarza, zwei weitere spanische Flieger sowie Direktor Fette von der Lufthansa.

Ueberschwemmung und Sturm in Norwegen

Kopenhagen. In Norwegen kommt in diesem Jahre die Frühjahrsschneeschmelze besonders zeitig. Der Glommen, der größte Strom des Landes, hat bei Frederikstad eine derartige Höhe erreicht, daß man die Bauarbeiten an einer Eisenbahnbrücke Hals über Kopf abbrechen mußte.

In Nordnorwegen, besonders an der Eismeerküste, herrscht dagegen strenger Winter. Unter den augenblicklich rasenden Stürmen haben die Robben-Fangschiffe, darunter auch einige deutsche und englische, Hennigswaag als Nothafen aufsuchen müssen. Der norwegische Walfänger „Kap Flora" ist vom Eis zerdrückt und zum Sinken gebracht worden. Die Mannschaft konnte sich mühselig auf Eisschollen retten und ist zwei Tage später von norwegischen Schiffen an Bord genommen worden.



Polnisch-Schlesien

Ostern

Magistratus hat mit frischgestrichnen Bänken
die Natur verschönt. Am Blücherplatz
kannst du dich in sie hineinversenken.
Der Goldregen blüht. Und in den Büschen
sproßt und keimt es, mein geliebter Schatzs
Platz für Legehasen ist dazwischen.

Spatzen piepsen von den nahen Zweigen
ebenfalls verliebt, so wie wir beide.
Ach, die ewig gleiche Lebensfreude
steckt in jeder Kreatur. Wir zeigen
nur nicht gleichermaßen die Gefühle. —

Durch die frohe Ostermorgenstille
dringen schwere, dumpfe Glockenklänge.
Kerzen, Weihrauch, feierliche Sänge,
und die Massen knien vorm Osterwunder.

Auferstehung! — die Natur wird munter
lebt und drängt, sich tausendfach zu mehren!

Recht so. Halten wir den Brauch in Ehren.

—ky.

Ostern

Das ist streng genommen kein Fest irgend einer besonderen Kirche in der Welt, das ist das Fest des Frühlings. Und eigentlich ist seine Bedeutung etwas zu kurz gekommen unter Auslegung, die es von kirchlicher Seite erfuhr. Wenigstens hier bei uns, in Oberschlesien. Weihrauch und düstere Kirchenschiffe passen nicht so ganz in das Fest des Erwachens der Natur, des Knospens und Blühens. Dafür sind sie der kirchlichen Ueberlieferung vom Kreuzestode des Heilands und seinem Begräbnis um so angepaßter.

Ein merkwürdiger Umstand. Keine andere Religion der Welt hat das Frühlingsfest so eng verbunden mit traurigen Erinnerungen, mit dem Hinweis auf das Vergängliche alles Irdischen, wie die christliche Kirche. Auch die israelitische Religion kennt das Passahfest nur als Freudenfest, der Shintoismus der Japaner feiert das Fest der Kirschenblüte in aller Ausgelassenheit, und von dem Heidentum unserer Vorväter wird uns das Gleiche berichtet. Nirgends dieser asketisch weltabgewandte Zug, der durch die ganze Karwoche geht und auch in den Ostertagen noch leise nachschwingt. Auch wenn sich die örtliche Kirche vielleicht hier und da den Bedürfnissen der Bevölkerung angepaßt und dem Lebensdrange gewisse begrenzte Konzessionen gemacht hat.

Auch Religionen ziehen ihren Geist und Inhalt aus den Zeitumständen ihrer Entstehung. Und das Christentum entstand in einer recht ernsten Zeit voll brutaler Unterdrückung der Völker im allgemeinen und der unteren Schichten im besonderen. „Bereichert euch!“ war die Parole der Großen und Statthalter des alten Rom in allen Ländern, die den Wölfen des Romulus und den Adlern der Kaiser unterworfen waren. Ungeheure Kostbarkeiten schleppte man in Rom zusammen, indessen die Provinzen verfielen. Daß Judäa und Jerusalem noch verhältnismäßig wohlhabend waren zu jener Zeit, das verdankten sie der günstigen geographischen Lage. Aber dieser scheinbare Wohlstand beschränkte sich auch nur auf eine dünne Oberschicht. Die Masse des Volkes war ausgebeutet und ausgesogen. Mehr noch von der herrschenden Kirche und dem Hause der Asmodäer, als vom Statthalter. —

Eine Bewegung, die damals durchbrach und die sich für Gerechtigkeit auch hier auf Erden einsetzte, mußte unter diesen Umständen etwas Entsagendes, Aufopferndes an sich tragen. So leicht war es gewiß nicht, den jüdischen Oberpriester und den Statthalter des römischen Kaisers zu stürzen. Fallen aber mußte diese Herrschaft, wenn eine moralische Gesundung erreicht werden wollte. Es stand also ein schwerer Kampf bevor mit der geistlichen und der weltlichen Macht. Kein geistiger Kampf allein, gestützt nur auf moralische Grundsätze, sondern wahrscheinlich auch ein physischer. Das Petrus in einer kritischen Lage in der Gründonnerstagnacht am Oelberge sein Schwert zog und dem Knechte des Hohenpriesters Kaiphas das Ohr abschlug, ist bezeichnend für die Auffassung der alten Christen. Auch die Mahnung des Meisters, er solle sein Schwert in die Scheide stecken, ändert daran nichts. Und die vielen tausende christlicher Märtyrer der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung beweisen doch auch, daß die damalige christliche Kirche eine streitende war, die der Umwelt verneinend gegenüber stand. Nicht nur der Tempel, sondern ganz Jerusalem mußte nach der Ansicht der ersten Verkünder der neuen Lehre zerstört werden, um etwas Neues, Besseres an seine Stelle zu setzen.

Solche revolutionären Reformideen finden sich immer, wenn die politische und wirtschaftliche Lage unhaltbar geworden ist. Sie sind eigentlich die Grundlage einer jeden großen Religion gewesen, von der jüdischen Religion über den Buddhismus zum Christentum. Und was sich gegenwärtig im Osten Europas abspielt, ist schließlich auch mehr als die Liquidation des alten, absoluten und rechtlosen Zarenstaates allein. Wobei man selbstverständlich darüber streiten kann, ob das der richtige Weg ist. Die Heiden der antiken Welt pflegten auch über die Christen zu spotten. Und als sich die Jünger zum Pfingstfeste im Hause der Maria in Jerusalem versammelten und der heilige Geist sich auch über sie ausgoß, so daß sie in fremden Zungen predigten, da spotteten die Juden draußen und sagten unter sich: „Die sind voll süßen Weines“

Das Christentum verblieb nicht in der Urform. Auch die Askese ist abgestreift worden und die absolute Verachtung der Welt, die die alten Kirchenväter predigten. Es entstand langsam, beinahe unmerklich etwas Neues, Geistbeherrschendes. Konnte entstehen, als sich das Christentum von seinen Urforderungen loslöste, der physischen Befreiung der Menschheit nämlich. Und je mehr sich die Kirche dieser irdischen Aufgabe abwandte, um so mehr wandte sie sich dem Himmlischen zu. Heute beschränken sich ihre irdischen Funktionen eigentlich nur darauf, die materiellen Güter der Staatskirche sicherzustellen, zu verwalten und zu vermehren.

Die eigentliche irdische Aufgabe des Christentums hat der Sozialismus übernommen. Die Aufgabe nämlich, auch das irdische Los der getretenen und gedrückten Menschheit zu erleichtern. Und er wird sie erfüllen. Feinde und Spötter verweisen freilich auf Rußland und sagen: „Seht da, wie glücklich der Sozialismus die Menschheit macht!“ Die guten Leute irren. Das, was in Rußland angewandt wurde, ist dem gesunden Sozialismus bedeutend weniger verwandt als dem Urchristentum. Nennen sich die Skopzen in Rußland, die Mennoniten und die Mormonen nicht auch Christen? Und doch besteht zwischen den Lehren dieser Sekten und denen der katholischen Kirche mindestens der gleiche Unterschied, als der zwischen dem Sozialismus und dem Bolschewismus. Und der Sozialismus wird siegen. Schon, weil er mit dem finsteren, unduldsamen Bolschewismus nichts gemein hat. Weil er die ganze Welt nicht als ein großes Zuchthaus oder einen unendlichen Fabriksaal ansieht. — Nicht Arbeit allein, auch die Freude soll und muß dem Menschen vorbehalten bleiben. Die vielleicht zuerst. Die Vorsehung hat uns nicht in die Welt gesetzt, nur um uns zu mühen und zu quälen. Gewiß, das Leben ist hart und der Kampf um ein besseres Dasein sehr schwer. Er wird aber nicht dadurch leichter, daß wir den Kopf hängen lassen und die Welt immer mit Tränen in den Augen ansehen.

Das ernste Stadium des Wahlkampfes zum Schlesischen Sejm

Die meisten Fristen, die vor jeder Wahl, jedem Wähler eingeprägt werden müssen, sind zum Teil vorüber, und der Wahlkampf ist in ein ernstes Stadium getreten. Am 16. April ist die Frist für die Einreichung der Kandidatenlsten abgelaufen und das hat schon eine gewisse Klärung gebracht. Wir kennen bereits die Parteien und die Kandidaten, die um die Mandate kämpfen. 48 Mandate sind zu erobern und 16 verschiedene Wahlgruppen kämpfen um diese Mandate. Würde jede Partei in einem jeden Wahlkreise nur je ein Mandat erobern, dann haben wir schon die Zahl 48 da. Es wird sicherlich anders kommen, als gewünscht, bezw. gehofft wird, denn so manche Wahlgruppe dürfte unverrichteter Dinge aus dem Wahlkampfe scheiden, ohne auch nur ein einziges Mandat erobert zu haben.

So mancher, der da im Stillen rechnet und kalkuliert und keinen ruhigen Schlaf findet, wird am Wahltage eine arge Enttäuschung erleben und sich auf die nächste Wahl vertrösten müssen. Mehr als 700 Kandidaten werden den Wählern präsentiert und der Enttäuschten wird es also recht viele geben, die trotz der größten Bemühung den Anschluß verpaßt haben. Sie werden womöglich die „Partei“ der Sejmfeinde bilden und für die Beseitigung des Schlesischen Sejms kämpfen. Bei dem ausgeprägten Egoismus der Jetzzeit ist schon alles möglich.

Auffallend ist aber, daß nach der Ausschreibung der Sejmwahlen die Feinde des Schlesischen Sejms verstummt sind. Sie waren vorher so zahlreich und so laut, und jetzt hört man von ihnen nichts mehr. Sind sie denn ausgestorben, oder haben sie sich bekehren lassen? Sie steckten alle im Sanacjalager und bekundeten ihre Abneigung zum schlesischen Parlament auf den Straßen, indem sie seine Beseitigung forderten. Nach der Wahlausschreibung sind sie merkwürdig still geworden. Viele von ihnen sind begeisterte Anhänger des Sejms geworden und drängten sich mit Gewalt auf die Kandidatenlisten der Sanacja. Aus der Parteistube der Sanacja ist so manches durchgesickert und die Sanacja konnte sich der vielen Kandidaten nicht mehr erwehren, so groß war die Begeisterung für den Sejm im Sanacjalager. Man mußte Hilfslisten aufstellen, um wenigstens einen Bruchteil der zahlreichen Anwärter auf die Sejmmandate, wenn auch nur annähernd, zu befriedigen. Auf diese Art kamen die Listen der schlesischen Landwirte, der Musiolianer, der Flüchtlinge u. a. zustande. An arbeitslustigen Sejmkandidaten mangelt es im Lager der Sanacja nicht und wenn sie erst in den Sejm gelangen, dann wird man sie von dort nicht mehr herausschaffen können.

Für die Sozialisten ist der Sejm nicht alles, sondern nur eine Etappe in dem Befreiungskampfe der Arbeitermassen. Wir wollen den Schlesischen Sejm erobern und wir erfüllen nur unsere Pflicht, wenn wir uns an dem Wahlkampfe beteiligen. Personen spielen hier keine Rolle, und dabei ist es völlig gleichgültig, ob der Kampf um die Gemeinde oder den Sejm geführt wird. Schlesien ist einmal das Land der Arbeiter und daher ist es nur recht und billig, daß jede Industriegemeinde und nicht zuletzt der Sejm, von den Arbeitern erobert wird.

Wir dürfen diese gesetzgebenden Körperschaften unter keinen Umständen unseren Klassengegnern überlassen, denn sonst geraten wir zwischen Hammer und Amboß und werden zermalmt. Dabei steht vieles auf dem Spiele. Dei Armut der Arbeitslosen ist erschreckend groß und viele Tausende schreien nach Arbeit und Brot. Die Wohnungsnot ist katastrophal bei uns geworden und will behoben werden. Die Sozialgesetze sind bedroht und müssen geschützt und ausgebaut werden. Die deutsche Sprache wurde verdrängt und sie muß als Landessprache gewahrt werden. Alle diese Fragen, die einschneidend und für die Arbeiter direkt Lebensfragen sind, werden im Schlesischen Sejm behandelt und erledigt. Wehe den Arbeitern, wenn sie im Sejm nicht die erforderliche Vertretung erlangen! Die angeführten Fragen werden gegen die Arbeiter entschieden, und dann geraten wir allesamt zwischen Hammer und Amboß.

Daher kämpfen wir Sozialisten um einen Arbeitersejm, **um** die Eroberung des Sejms durch die Arbeiterklasse. Der Sejm ist eine äußerst wichtige Etappe im Befreiungskampf, und **von** diesem Standpunkt ist er zu betrachten.

Daher Arbeiter, agitiert und stimmt für die

Liste Nummer 3

der D. S. A. P.

Unsere Kandidaten sind:

Wahlkreis 1: Teschen, Bielitz, Pleß und Rybnik:

1. **Dr. Glücksmann Siegmund,** Advokat
2. **Lukas Johann,** Vizebürgermeister
3. **Bluszcz Johann,** Invalide
4. **Foryta Paul,** Schlosser
5. **Rosner Karl,** Gewerkschaftssekretär
6. **Kursitza Rafael,** Bergarbeiter
7. **Hawlik Rudolf,** Buchdrucker
8. **Gruszczyk Franz,** Bergarbeiter
9. **Hoffmann Johann,** Weber
10. **Korzeniowski Rudolf,** Dreher
11. **Kreis Johann,** Weber
12. **Biela Paul,** Fördermaschinist
13. **Zatloukal Johann,** Beamter
14. **Scholz Emil,** Bergarbeiter
15. **Zender Michael,** Weber
16. **Janotta Johann,** Beamter
17. **Boszczyk Richard,** Privatbeamter
18. **Biela Johann,** Bergarbeiter.

Wahlkreis 2: Kattowitz:

1. **Kowoll Johann,** Redakteur
2. **Peschka Eugen,** Gewerkschaftssekretär
3. **Ossadnik Josef,** Monteur
4. **Raiwa Theodor,** Kolporteur
5. **Lukassek Peter,** Bergwerksinvalide
6. **Janta Marta,** Ehefrau
7. **Wiesner Johann,** Oberhäuer a. D.
8. **Vogler Wilhelm,** Buchdrucker
9. **Ziaja Peter,** Arbeiter
10. **Koszek Ignatz,** Tischler
11. **Matzke Eduard,** Arbeiter
12. **Myszor Conrad,** Bergarbeiter
13. **Boronowski Johann,** Bergarbeiter
14. **Granek Ludwig,** Bergarbeiter
15. **Koniecko Johann,** Bergarbeiter.

Wahlkreis 3: Königshütte, Schwientochlowitz, Tarnowitz und Lublinitz:

1. **Kowoll Johann,** Redakteur
2. **Buchwald Karl,** Gewerkschaftssekretär
3. **Mazurek Karl,** Dreher
4. **Sowa Peter,** Gewerkschaftssekretär
5. **Kosmalla Karl,** Kalkulator
6. **Ballon Luise,** Ehefrau
7. **Gaschka Heinrich,** Metallarbeiter
8. **Weiß Hermann,** Dreher
9. **Wroczyna Josef,** Bergmann
10. **Patton Paul I.,** Schmied
11. **Wojanski Friedrich,** Häuer
12. **Knappik Georg,** Rechtsschutzsekretär
13. **Slotta Paul,** Bergmann
14. **Knappik Martha,** Ehefrau
15. **Hakuba Peter,** Hüttenschmied.

Nein, fröhlich und voll Vertrauen sollen wir um die Freiheit kämpfen. — Darum ist uns Sozialisten das Osterfest symbolisch und heilig. Das fröhliche Osterfest. Denn wie die ganze Erde in diesen Tagen aus der Starrheit des Winters erwacht, und tausendfach neues Leben erblüht, so wird auch die Menschheit einmal erwachen zu einem Völkerfrühling der Freiheit und des Glücks im Sozialismus. —ky.

Osterbeihilfen für Erwerbslose und Ortsarme

Das schlesische Wojewodschaftsamt hat für die Erwerbslosen und Ortsarmen innerhalb des Landkreises Kattowitz, zwecks Verteilung als Osterbeihilfe, die Summe von 13 850 Zloty bereitgestellt. Dieses Geld wurde in den letzten Tagen durch die jeweiligen Gemeindeämter ausgezahlt. Es wurden einmalige Beihilfen in Beträgen von 30 bis 50 Zloty, und zwar je nach Bedürftigkeit, gewährt. y.

Die neue staatliche Arbeitslosenbeihilfe

Wie aus einem Aushang der Starostei in Kattowitz zu ersehen ist, gelangt nach Ostern, an Stelle der bisher gezahlten Spezialaktion, eine Beihilfe aus einem neuen Unterstützungsfonds und zwar die „Panstwowa Pomoc dla bezrobotnych“ zur Auszahlung. Dieser Fonds wird aus staatlichen Geldern finanziert. Es sind für die einzelnen Arbeitslosengruppen nachstehende, monatliche Unterstützungsbeträge in Aussicht genommen: Für ledige, männliche Arbeitslose 28 Zloty, für ledige, weibliche Arbeitslose 20 Zloty, für verheiratete Erwerbslose mit Frau und 2 Kindern 40 Zloty, für verheiratete Arbeitslose mit Frau und mehr als zwei Kindern 50 Zloty. y.

12 327 Stimmen für ein Sejmmandat in Schwientochlowitz

Die statistischen Arbeiten für die Sejmwahlen sind so weit fertiggestellt, daß man bereits eine Uebersicht im Wahlkreise 2 und 3 gewinnen kann. Wir haben bereits gemeldet, daß im Wahlkreise 2 (Kattowitz) die Zahl der Wähler 206 701 beträgt und falls alle Wähler zur Wahlurne erscheinen sollten, würden auf ein Sejmmandat 13 700 Stimmen entfallen.

Im Wahlkreise 3 (Königshütte-Schwientochlowitz) ist die Zahl der Wähler um 11 787 geringer und beträgt 194 789. Auf ein Sejmmandat entfallen im Kreise 3: 12 327 Wähler. Es ist zwar etwas weniger, als im Wahlkreise 2, aber immerhin ist die Zahl der Stimmen, die für ein Sejmmandat erforderlich ist, auch in diesem Wahlkreise recht hoch.

Aus dem Wahlkreise 1 (Teschen-Bielitz-Pleß-Rybnik) liegen verläßliche Zahlen noch nicht vor, aber auch in diesem Kreise dürfte das Verhältnis ungefähr das Gleiche sein. Es kann angenommen werden, daß mindestens 10 Prozent der Wähler zur Wahl nicht erscheinen wird und dadurch wird sich die Zahl der erforderlichen Stimmen für ein Sejmmandat etwas verringern. Jedenfalls kann damit gerechnet werden, daß mindestens 10 000 Stimmen auf ein Sejmmandat erforderlich sein werden. Daraus ersieht man schon, daß die kleinen Wahlgruppen keine Aussicht haben, ein Sejmmandat zu erlangen.

Neue Entlassungen bei der Königshütte

In keiner anderen Gesellschaft als wie bei der neugeschaffenen Fusion, Kattowitzer Aktien-Gesellschaft und Vereinigte Königs- und Laurahütte, werden Arbeiterentlassungen vorgenommen. Wenn zeitweise die Bismarckhütte genannt worden ist, so ist die Königshütte bereits mehrmals in der Zeitung erwähnt worden, daß gerade sie zu der Arbeiterreduzierung schreitet. Wir wollen die Entlassungen der Waggonfabrik, des Weichenbau, des Preßwerkes nicht mehr erwähnen. Doch sehen wir uns die Vereinigte Königs- und Laurahütte an, dort sind Hunderte von Arbeitern bereits zur Entlassung gekommen. Erneut geht man daran und kündigt einer Anzahl alten Hochofenarbeiter. Der Grund soll in dem großen Bestand des Roheisens und der damit verbundenen Einschränkung liegen. Es ist nicht abzustreiten, daß ein gewisser Bestand bis zu 15 000 Tonnen vorhanden ist. Warum dieser Bestand nicht verkauft wird, ist allerdings eine Frage die schwerlich zu beantworten ist. Bestimmt wird hier der Roheisenpreis eine Rolle spielen. Soweit uns Mitteilung gemacht wird, ist ein Versand des Roheisens an die früheren Abnehmer fast gar nicht mehr getätigt worden. Von einer anderen Seite wird laut, daß man die Hochofenbetriebe nach der Falvahütte zu verlegen gedenkt. Sollte nicht diese Mitteilung nur ein Deckmantel für die Kündigung sein? Ein Werk wie die Königshütte dürfte doch mit der Roheisenbelieferung von Falvahütte sich unproduktiver gestalten, dagegen die Falvahütte selbst hat für sich die Bismarckhütte, Hubertushütte mit ihren 2 Oefen genügend Absatz. Es scheint, daß hier die Arbeitgeber eine Verwirrungspolitik führen.

Der Arbeiterrat der Königshütte hat in dieser Frage mit dem Demobilmachungskommissar am Dienstag, den 15. April, eine Verhandlung gehabt. Dort erklärte Herr Ingenieur Gallot, daß er der Kündigung vorläufig nicht stattgeben will, er will also vorerst die Königshütte selbst besichtigen, um dann auf Grund seiner persönlichen Wahrnehmung an Ort und Stelle zu der Kündigung sich zu äußern. Trotz alledem ist aber zur selben Stunde am Dienstag die Kündigung für die Hochofenarbeiter ausgesprochen worden. (Hat Herr Gallot den Vertretern der Generaldirektion vorher die Genehmigung gegeben?) Die Arbeiterratsmitglieder haben auf Grund der Kündigung am Mittwoch, den 16. April, erneut durch den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft beim Herrn Demobilmachungskommissar anfragen lassen und die Antwort lautete, daß die Königshütte keine Genehmigung hat. Wie kommt es nun, daß die Arbeiter in der Königshütte trotz alledem entgegen den gesetzlichen Bestimmungen gekündigt werden? Hat der Herr Kommissar Mittel, um die Königshütte zu zwingen, die Kündigung rückgängig zu machen? Der Arbeiterrat hat nunmehr entsprechend dem § 84 des Betriebsrätegesetzes den Einspruch schriftlich eingelegt, da es sich um eine ungesetzliche Massenkündigung ohne Genehmigung der Behörden handelt. Auch betonte der Arbeiterrat in seinem Einspruch, daß falls die Direktion trotzalledem eine Genehmigung erhalten hat, er gegen die unbilligen Härten in den einzelnen Fällen seinen Einspruch aufrecht erhält.

Es dürfte hieraus, wenn die Entlassungen durchgeführt werden, sich um eine Massenentlassung handeln, bei der die Direktion und der Herr Demobilmachungskommissar eine besondere Rolle spielen wird. Bezeichnend bei der ganzen Frage ist die Erklärung der Hüttendirektion, daß nicht sie für die Entlassung verantwortlich gemacht werden kann, sondern die Generaldirektion in Kattowitz. Arbeiter, aus dem eben Geschilderten ersieht ihr, mit welchem Lug und Trug solche Entlassungen zustande kommen. Nach der Demobilmachungsverordnung muß zuerst die Genehmigung zur Kündigung eingeholt werden. Diese Verordnung müßte dahingehend erweitert werden, daß im Falle Arbeitgeber ohne vorherige Genehmigung die Entlassung von Arbeitern vornehmen, diese zu schweren Strafen verurteilt werden müssen. Die heutigen Verhältnisse zwingen nur den Arbeiter sich dem zu unterordnen. Die besitzende kapitalistisch bürgerliche Klasse schert sich um kein Gesetz, um kein Recht, schert sich nicht um die Verordnung des Arbeiters, sondern handelt im Interesse ihres Geldbeutels. Arbeiter, dem könnt Ihr abhelfen, wenn Ihr am Wahltage, den 11. Mai, nur für die Arbeiterkandidaten der deutschen sozialistischen Liste stimmt. K. B.

Die „christliche Nächstenliebe“ in der Politik

Die meisten Wahlgruppen, die an dem Wahlkampfe zum Schlesischen Sejm teilnehmen, setzen sich aus frommen Katholiken zusammen. Freilich gehören zu diesen die beiden sozialistischen Parteien nicht, denn wir haben nicht das „Glück“, zu der frommen Schafsherde gezählt zu werden. Wir stehen abseits und wirken für die Verwirklichung der Ideen des armen Nazareners, des Zimmerersohnes, der für die Befreiung des armen Volkes den schändlichen Tod am Kreuze fand. Seit dieser Zeit sind 1930 Jahre ins Land gegangen und die Armen und Bedrückten warten noch immer auf die Erlösung. Sie werden erlöst, wenn sie ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen, wenn sie Sozialisten und unerschrockene Klassenkämpfer werden.

Wir stehen abseits von der frommen Herde, die den lieben Gott auf den Lippen trägt und sich mit starken Ellenbogen den Weg zu der Futterkrippe bahnt. Aber die anderen, die „Frommen“, wie benehmen sie sich im Wahlkampfe? Wir müssen hier die Deutsche Wahlgemeinschaft herausnehmen, denn obwohl dort recht viele brave Christen sitzen, die von Christentum nur so triefen, so ist doch die Deutsche Wahlgemeinschaft als Ganzes nicht ganz „koscher“, wenn es sich um die Frömmigkeit handelt. Nach den kirchlichen Dogmen, der „allein seligmachenden Kirche“, hat sie das Recht verwirkt, sich als eine stramm katholische Partei zu betrachten. Umso besser für sie und wir meinen, daß ihr das keinen Abbruch tun wird. Alles andere sind dann lauter fromme Katholiken, die sich da nach echter Christenliebe, wie die ungezogenen Buxen in den Haaren liegen. Gewiß sind sie mit den besten Absichten in den Wahlkampf getreten und haben nach christlichem Muster den Eid geleistet, kein „falsches Zeugnis“ über den Nächsten zu reden, aber das ist schon längst vergessen worden und heute sieht man die Streitaxt obenauf. Sie wird lustig geschwungen, daß selbst uns „gottlosen“ Sozialisten bange wird.

Noch vor dem großen Fest der Auferstehung haben wir in der polnischen Presse Artikel gefunden, die nicht übergangen werden können. Wir sind von unseren „Brüdern in Christo“ aus dem polnischen Lager manches gewöhnt, doch scheint uns das, was das Sanacjaorgan in zwei Artikeln in der gestrigen Ausgabe empfiehlt, doch ein wenig zu weitgehend zu sein. Der Kampf zwischen Sanacja und Korfanty, gewinnt mit jedem Tage an Schärfe und in diesem Kampfe ist Korfanty der weit überlegenere. Er hat Praxis und viel Erfahrung, was der Sanacja sichtlich fehlt. Ihre mangelhafte politische Schulung versucht sie mit einer Schimpfkanonade wettzumachen, aber das zieht nicht mehr. Es gibt wahrlich keinen schäbigeren Ausdruck in dem polnischen Wörterbuch, den sie bereits ihrem Todfeinde noch nicht auf den Kopf geschleudert hätte. Viel hat das nicht genützt und das, was sie der Korfantypartei anfangs abgetrieben hat, läuft ihr wieder davon und sucht Zuflucht bei Korfanty.

Eine böse Situation ist das jedenfalls für die Sanacja. Wir wissen ihre mißliche Lage voll zu würdigen, müssen ihr aber doch sagen, daß die Absicht, die sie in den beiden erwähnten Artikel in ihrer gestrigen Ausgabe der „Polska Zachodnia“ zur Schau trägt, guten Christen keine Ehre macht. Sie will Korfanty aus dem politischen Leben ganz beseitigen. Sie zählt alle seine Sünden auf, sagt ihm auch nach, daß alles Gute, was in Polen geleistet wurde, meistens gegen den Willen Korfantys geschehen ist. Dann wird weiter gesagt: „Ganz Polen hat einmütig zugegeben, daß Korfanty im polnischen öffentlichen Leben ein Schädling ersten Ranges ist und sich zurückziehen sollte“. An anderer Stelle lesen wir folgendes: „Befindet sich ein materiell starkes Individuum — ein solches ist der heutige Korfanty — das sich mit Gewalt dem öffentlichen Leben aufdrängt und hier nichts aufbauen und schaffen kann — im Gegenteil nur Verwirrung und Schaden in der Arbeit anderer stiftet und die Entwicklung hemmt, so muß die Allgemeinheit das Individuum schleunigst aus dem Leben „beseitigen“.

Das ist die wörtliche Uebersetzung des Absatzes des Artikels, „Warum Korfanty aus dem öffentlichen Leben beseitigt werden muß“. Kein politisches Kind wird daran glauben wollen, daß sich Korfanty freiwillig vom politischen Leben zurückziehen wird, gerade jetzt noch, wo die Zahl seiner Anhänger im Steigen begriffen ist. Daran glaubt wohl nicht einmal der Naivste im Sanacjalager. Wenn nun jetzt das Sanacjablatt vom „Beseitigen Korfantys“ aus dem öffentlichen Leben spricht, so kann das nur so verstanden werden, daß man den Todfeind überhaupt beseitigen will. Also, erschlaget den Kerl, weil wir mit ihm nicht fertig werden — kann der Sinn dieser ungeistigen Rede in der „Polska Zachodnia“ gedeutet werden. Das drängt sich dem Leser dieser Zeilen auf, ob er will oder nicht.

Wir betrachten Korfanty gewiß als einen großen Schädling der Arbeitersache. Er hat dem Sozialismus arge Wunden geschlagen, aber trotz unserer „Gottlosigkeit“ können wir die von der „Zachodnia“ empfohlenen Mittel nicht gutheißen. Das geziemt frommen Christen nicht. An Geld und Agitatoren fehlt es der Sanacja nicht und sie hat die Möglichkeit, die Volksmasse für sich zu gewinnen, trotz der politischen Betätigung ihres Todfeindes. Freilich muß sie mit gutem Beispiel voran gehen und daran hapert es bei der Sanacja.

Faule und übereifrige Steuerzahler

Das Steuerzahlen in Polen bildet ein Kapitel für sich. Wir haben lange Zeit im „Volkswille“ über die Steuerzahlung und Steuerpfändung in Polnisch-Oberschlesien geschrieben, aber wir gestehen, wir sind müde geworden und beschränken uns nur auf die Notierung ganz krasser Fälle. Fast jeden Tag passiert in unserer engeren Heimat auf dem „Gebiete der Steuerzahlung“ etwas, daß sich für die Zeitung eignet, aber wie gesagt, wir wollen unsere Leser nicht ermüden. Heute wollen wir jedoch zwei sehr interessante Fälle notieren, die, obwohl sie sich nicht in Polnisch-Oberschlesien, sondern in den weiter östlichen Gebieten abgespielt haben, die wirklich eine größere Beachtung verdienen.

In Lublin hat sich ein interessanter Fall abgespielt. Alle Kaufleute haben den Beschluß gefaßt, die Läden zu schließen und die Schlüssel dem Steueramte zu überlassen. Sie haben den Beschluß auch richtig ausgeführt. Wie auf Kommando wurden alle Läden geschlossen und die Ladeninhaber begaben sich mit den Schlüsseln gremial zum Steueramte und legten sie dort auf die Schreibtische mit der Bemerkung, daß das Steueramt Inhaber des Ladens, richtiger der Warenvorräte, ist. Ein Haufen von Schlüsseln sammelte sich auf den Schreibtischen und immer neue kamen hinzu. Die Gesichter der Steuerbeamten zogen sich in die Länge und sie lächelten ratlos und verlegen und schauten den Haufen von Schlüsseln an. So lange die Welt besteht, ist ein solcher Vorgang noch nicht beobachtet worden und er beweist, daß das „heilige“ Privateigentum gar nicht so fest wurzelt, wie uns das die Kirche und die Verfechter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung beibringen möchten. Man braucht nur die Steuerschraube etwas fester zu ziehen und schon regnen die Schlüssel zu den Warenmagazinen vorläufig, denn die Schlüssel zu den eisernen Geldschränken werden vorläufig noch sorgfältig aufbewahrt. Kommt die sozialistische Weltordnung, so wird man auch diese Schlüssel bringen.

Die Steuerbeamten wollten aber die Schlüssel nicht haben und in ihrer Verlegenheit wandten sie sich an das Finanzministerium. Eine Kommission ist erschienen, die wahrscheinlich die Schlüsselverteilung durchführen wird.

Auf andere Art haben sich wieder die Steuerzahler in der Gemeinde Unowo, bei Bialystok, geholfen. Sie erklärten, daß sie von nun an keinen Groschen Steuer mehr zahlen werden. Der Vollziehungsbeamte in Unowo hat sein Amt niedergelegt und alle Exekutionsbeamten des Steueramtes in Bialystok haben feierlichst erklärt, daß sie nach Unowo nicht mehr fahren werden. Dabei sind die Bewohner von Unowo keine armen Leute. Es sind Bauern, die noch nebenbei in der Holzindustrie arbeiten und noch Bargeld in die Hand bekommen. Sie haben aber Unowo als eine selbständige „Republik“ ausgerufen und jeder Exekutionsbeamte, der sich nach Unowo verirrt, wird jämmerlich zugerichtet. Er hat für immer genug, und verspürt keine Lust mehr, in die „Republik Unowo“ zum zweiten Male einzudringen. Die Unowoaner haben feierlichst erklärt, daß sie nur vor den Bajonetten weichen werden.

Diese beiden Fälle sind jedenfalls charakteristisch. Vor dem Kriege hat man sowas nicht erlebt und das beweist nur, daß etwas nicht in Ordnung ist. Steuer zahlt sicherlich niemand gern, aber der Bürger versteht schon, daß der Staat auch leben muß, weil er im Allgemeinleben eine wichtige Funktion zu erfüllen hat und bezahlt die Steuer, freilich, so lange, als sie nicht in eine Strafe ausartet. Die heutige Steuerzahlung scheint doch ein wenig überspannt zu sein. Sie übersteigt die Zahlungsfähigkeit der Bürger und untergräbt die ganze Steuermoral des Volkes. Die Folgen davon sind dann die Ladenschlüssel auf den Schreibtischen der Steuerbeamten, bezw. eine „Republik“ Unowo. Solche Erscheinungen sind für den Staat alles andere nur nicht angenehm und sie beweisen, daß die Steuerreform sehr dringend notwendig ist.

Die getäuschten Wahlnummern

Der Wahlkampf zeitigt wunderbare Blüten. Die einzelnen Wahlgruppen bekämpfen sich nicht nur gegenseitig auf das schärfste, aber sie bestehlen sich auch noch nach allen Regeln der Kunst. Korfanty hat der Sanacja ihre Wahlnummer, die „1“, gemaust und Biniszkiewicz hat der P. P. S. die Wahlnummer 2 gestohlen.

Bei den ersten Sejmwahlen 1922 hatte die Korfantypartei Wahlnummer 8 gehabt und sie hat die ganze Wojewodschaft mit der 8 beschmiert. Alle Häuser, Schaufenster, Bürgersteige, Bäume, Zäune waren mit der 8 beschmiert, und zwar so gründlich, daß man in vielen Orten noch heute die 8 aus dem Jahre 1922 auf den Mauern sehen kann. Die 8 war damals eine gehaßte Wahlnummer gewesen, was aber nicht hinderte, daß man sich vor ihr nicht erwehren konnte und jene Wähler, die weniger widerstandsfähig waren, blieben an der 8 kleben.

Diesmal ist es ganz anders geworden, denn die aus dem Jahre 1922 verhaßte 8 hat die Sanacja erwischt. Korfanty hat diesmal mit der Sanacja getauscht. Er hat die Wahlnummer 1 der Sanacja aus dem Jahre 1928, die genau so aufdringlich und verhaßt war, wie die 8 1922, genommen und ihr die 8 dafür geschenkt. Korfanty zieht in den Wahlkampf mit der Sanacjanummer 1 und die Sanacja zieht wieder in den Wahlkampf mit der Korfantynummer 8. So ändert sich alles in der Welt und die größten Feinde der verhaßten 1 von gestern haben sich diesmal als ihre wärmsten Befürworter entpuppt und umgekehrt.

Nur die D. S. A. P. ist ihrer Wahlnummer treu geblieben. Wir hatten schon 1922 die Wahlnummer 3 gehabt und haben sie auch bei den diesjährigen Sejmwahlen bekommen. **Daher empfehlen wir allen schlesischen Wählern die sozialistische Wahlnummer**

3

Vorzugskarten für Schwerbeschädigte

Der Vorstand des Verbandes der Kriegsinvaliden hat einen Vorschlag ausgearbeitet, den er der Regierung zur Berücksichtigung vorlegen wird, daß alle schwerbeschädigten Kriegsinvaliden „Vorzugskarten“ erhalten sollen, mit den sie sich vor den Behörden legitimieren werden. Die „Vorzugskarten“ werden den Schwerbeschädigten ermöglichen, in allen Staatsämtern ihre Angelegenheiten vor allen anderen Interessenten zu erledigen. Alle Staatsfunktionäre, sei es auf der Bahn, Post, der Starostei usw. werden angewiesen, bei Vorlegung der „Vorzugskarten“ die Angelegenheit sofort zu erledigen, damit die Schwerbeschädigten nicht warten müssen. Die „Vorzugskarten“ werden vom Verbande der Kriegsinvaliden ausgestellt und von den Verwaltungsbehörden bestätigt.

Der Vorschlag ist jedenfalls zu begrüßen und erscheint geeignet, die schwere Lage der Kriegsopfer etwas zu erleichtern. Wünschenswert wäre es, wenn alten, kranken und gebrechlichen Personen in den Staatsämtern solche Vorzugskarten ausgehändigt würden, damit sie sich in den Vorzimmern nicht quälen müssen. Wir haben zahlreiche Arbeitsinvaliden, die ebenfalls diese Berücksichtigung verdienen.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Nachtigallenmusik

Es dürfte der deutschen Oeffentlichkeit nur wenig bekannt sein, daß es eine Oper Mascagnis gibt, deren Textbuch Gabriele d'Annunzio zum Autor hat. Es ist die lyrische Tragödie „Parisina", ein Werk, das in Italien und in Amerika gespielt wurde, uns aber fremd geblieben ist. Als Mascagnis Verleger Sonzogno dem Komponisten die „Parisina" zur Vertonung anbot — es war im Sommer 1912 — weilte Gabriele d'Annunzio nicht in Italien, ja, er hatte sogar die Drohung ausgestoßen, nie mehr italienischen Boden zu betreten und fortab nur in französischer Sprache zu dichten. Der mondäne Poet, dessen luxuriöses Leben bereits enorme Summen verschlungen hatte, war damals bekanntlich in große finanzielle Schwierigkeiten geraten, und da seine Gläubiger nicht länger warten wollten, wurde seine schöne Villa in Settignano samt der ganzen kostbaren Einrichtung gepfändet. Auf diesen Affront hin wandte d'Annunzio seinem Vaterlande den Rücken und ließ sich vorerst in Paris nieder, wo er im Hotel Jena Absteigequartier nahm und eine Zeit lang für amerikanische Blätter Artikel schrieb, die ihm mit dem fürstlichen Honorar von fünf Franc per Wort bezahlt wurden. Später mietete er eine Villa an der Meeresküste, in Arcachon, und führte hier mit seinen berühmten Windspielen ein zurückgezogenes, der Arbeit und dem Sport gewidmetes Leben. Nach Paris aber fuhr er fast jede Woche für ein oder zwei Tage.

Mascagni, dem die „Parisina" außerordentlich gefiel, machte sich, nachdem eine Verständigungskonferenz zwischen ihm und d'Annuncio vorangegangen war, mit großer Begeisterung an die Arbeit. Sein künstlerisches Feingefühl sagte ihm aber schon bald, daß ein fortlaufender Kontakt mit dem Textdichter diesmal unerläßlich wäre, um so mehr, als d'Annunzio nicht die geringste Aenderung seiner Verse gestatten wollte. Er fuhr also nochmals nach Frankreich und ließ sich für längere Zeit in Bellevue bei Paris nieder, wo er des öfteren den Besuch d'Annunzios empfing und ihm Einblick in das Fortschreiten der Partitur gewährte.

Im Verlaufe des Komponierens ergab sich nun für Mascagni die Notwendigkeit, so wie es der Text d'Annunzios vorschrieb, den Gesang einer Nachtigall wiederzugeben. Mascagni, der die Aufrichtigkeit selber ist, mußte sich bei diesem Punkt seines Werkes gestehen, daß er nicht imstande sein würde, etwas derartiges niederzuschreiben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er — nun, weil er noch niemals in seinem Leben eine Nachtigall hatte singen hören. Wohl wußte er, daß es schon vor ihm Komponisten gegeben habe, in deren Werken Nachtigallengesang vorkommt; was ihm jedoch keine Ruhe gab, das war die Ungewißheit, ob denn dieses überlieferte Schlagen auch die richtige Wiedergabe des Nachtigallenliedes sei. In seiner Bedrängnis ging er also zu d'Annunzio, hoffend, daß vielleicht dieser imstande sein würde, ihm die authentische Nachtigallenmelodie vorzupfeifen. Aber leider, auch der Dichter konnte Mascagnis Wunsch nicht erfüllen. — „Ja, wieso denn?" fragte ihn Pietro erstaunt. „Du hast doch das Schluchzen der Nachtigall mit so herrlichen Worten in deiner Tragödie beschrieben; wie kommt es also, daß du es jetzt nicht wiedergeben kannst?" —

„Beschrieben habe ich's wohl, aber wiedergeben kann ich es nicht," entgegnete Gabrielo mit Bedauern. —

Was also tun? Nach Versailles gehen und dort eine Nachtigall belauschen? Es wäre vergebliche Mühe gewesen, denn man befand sich im Spätherbst. Mascagni spekulierte und spekulierte und verfiel schließlich auf den Gedanken, einen Vogelstimmenimitator ausfindig zu machen, einen von jenen, wie sie in Varietees auftreten. Der Teufel aber muß seine Hand im Spiel gehabt haben, denn so viel sich Mascagni auch bemühte, einen Nachtigallenmenschen vermochte er nirgends aufzutreiben.

Diesmal war es d'Annunzio, der ihm zu Hilfe kam.

„Ich habe es schon," sagte er hocherfreut, „du sollst nicht länger im unklaren bleiben, wie eine Nachtigall singt. Es gibt ein Buch — sein Titel ist mir zwar entfallen, ich weiß aber bestimmt, daß es dieses Buch gibt. — und dort ist der Gesang der Nachtigall haargenau festgelegt. Ich werde es dir bringen."

Er begann in allen möglichen Buchhandlungen und Antiquarien herumzustöbern, und es gelang ihm schließlich, das gewünschte Werk zu finden. Es hatte einen gewissen Professor Hofmann zum Autor und interpretierte den Gesang verschiedener Vögel, darunter auch selbstredend jener Nachtigall, — aber des Komponisten Antlitz ging vor Enttäuschung in die Länge, als er einen Blick hineinwarf — es interpretierte ihn so, wie er von verschiedenen Tondichtern im Verlaufe der Zeit dargestellt wurde. Also wieder nichts. — Ganz verzweifelt schrieb Mascagni an seinen Verleger, ob nicht vielleicht er in der Lage wäre, ihm aus der Zwickmühle herauszuhelfen. Sonzogno ließ sich das nicht zweimal sagen. Hatte er seinerzeit einen Mascagni entdeckt, würde er auch, das wäre nicht schlecht, eine Nachtigall finden. Muß es denn eine lebende sein? dachte er sich; Hauptsache ist ja, daß sie singt. Eines schönen Tages empfing Mascagni eine Sendung aus Mailand, und als er das Paket öffnete, fand er darin einen herrlichen Käfig mit einer ausgestopften, mechanisch singenden Nachtigall. Mascagni war von der Aufmerksamkeit Sonzognos sehr freudig überrascht, wollte aber dem Sang der ausgestopften Philomele nicht recht trauen. Um die Sache auf die Probe zu stellen, lud er zu sich einige Menschen, von denen er annahm, daß sie den Gesang der Nachtigall kennen, also Jäger, Naturfreunde usw. und bat sie, ihm zu sagen, ob die mechanische Nachtigall richtig singe. Was war das Resultat? Die einen gerieten in helles Entzücken und bezeichneten jeden Ton als richtig, die anderen aber schüttelten ihr Haupt und sagten, das sei alles mögliche, der Gesang einer Nachtigall aber keineswegs. Tableau!

Zur Einsicht gelangt, daß dieses Problem vor dem Frühjahr in befriedigender Weise nicht zu lösen sei, besänftigte der Meister seine Nervosität, und seine gutmütige, gelegentlichen Späßen nicht abholde Frohnatur bekam wieder Oberwasser. Taugte der ausgestopfte Vogel schon gar nichts, so war er immerhin gut, um d'Annunzio einen Possen zu spielen. —

Als nun der Dichter an einem verregneten Abend zu Mascagni auf Besuch kam, sagte ihm Pietro ganz ernst:

„Lieber Gabrielo, du hast mich ja betrogen. Du hast mir gesagt, daß die Nachtigallen in der kalten Jahreszeit nicht singen: mir aber ist es gelungen, eine zu finden, die es dennoch tut."

„Ausgeschlossen," verwahrte sich der Dichter. „Sie sind ja im Winter gar nicht da." — „Bitte, du sollst sie gleich hören."

Mascagni schickte seine Tochter ins finstere Nebenzimmer mit dem Auftrag, die mechanische Nachtigall aufzuziehen.

Als der Vogel zu singen begann, geriet d'Annunzio förmlich in Ekstase. — „Herrlich! Wunderbar!" rief er in seiner Begeisterung. „Wer ist das, der so prächtig pfeift?"

„Die Nachtigall, wer denn sonst! Willst du sie sehen?"

Und er führte d'Annunzio ins dunkle Zimmer, wo der singende Vogel war. D'Annunzio starrte das kleine Federvieh mit seinen kurzsichtigen Augen an und war sprachlos. Plötzlich aber drang an sein Ohr das leise Rascheln des Mechanismus...

„Aber das ist ja ein künstlicher Vogel!" rief er, wie aus allen Himmeln gefallen. Und was geschah? Als er nun wußte, daß es keine lebende Nachtigall sei, widerrief er seine ursprüngliche Begeisterung und behauptete Stein und Bein, daß die lebenden Nachtigallen ganz anders singen.

Mascagni aber, der sich über den Hereinfall seines Freundes schier krank gelacht hatte, komponierte schließlich selber ein Nachtigallenschlagen. Als er diese Arie d'Annunzio vorspielte, war der Dichter noch mehr entzückt als seinerzeit beim Singen der ausgestopften Nachtigall, und er sagte, nach einer langen Pause ergriffenen Schweigens: „Wahrlich, wahrlich, sollte das nicht das richtige Nachtigallenschlagen sein, ich meine jenes, das du im Frühjahr hören wirst, dann hast du alles Recht, den Leuten zu erwidern: Von jetzt an werden die Nachtigallen so singen, wie ich es komponiert habe!"

Als aber der Frühling übers Land kam und die Nachtigallen ihren wehmütigen Sang ertönen ließen, da ging Mascagni nicht nach Versailles, ihrem Schluchzen zu lauschen. Er hatte Angst, sie könnten seine Komposition widerlegen...



Ostern 1930

„Auferstehung Christi"

nach einem Gemälde des flämischen Malers Hans Memling aus dem 15. Jahrhundert. Das Gemälde bildet das Mittelstück eines Altarbildes, das im Louvre in Paris aufbewahrt wird.

Die weiße Hand

Von Maurice Renard.

Ich war neun Jahre alt, als meine Mutter starb. Sie war jung, sehr hübsch, und ich liebte sie in kindlicher Leidenschaft. Ihr Tod hätte auch mir um ein Haar das Leben genommen; wochenlang schüttelte mich das Fieber. Die Sehnsucht, die ich nach meiner Mutter im Herzen trug, löste wilde Phantasien in mir aus. Nach langen Wochen löste sich der Bann des Fiebers und meine ermatteten Augen kehrten sich von der Welt der Phantome wieder der Wirklichkeit zu. Angstvoll über mich gebeugt sah ich das Gesicht meines Vaters.

Dann verlebten wir zwei Monate reinster Harmonie. Ich war meinem Vater nicht nur ein Lichtblick in seiner Einsamkeit, sondern wie ein Vermächtnis, wie ein Gruß der Verstorbenen war ihm meine Gegenwart. Das Andenken meiner Mutter lebte mit uns und verband uns in ungeahnter Innigkeit. Dazu kam, daß die Aerzte einen Rückfall meiner Krankheit fürchteten, so daß mein Vater ängstlich besorgt über mich wachte.

Allmählich jedoch machte es sich bemerkbar, daß mein Vater, ein Mann von 35 Jahren, also im besten Alter, im Grunde seines Wesens lebensfreudig, ja lebenshungrig war. So nahm er langsam sein gewohntes Leben wieder auf, trieb Sport, war heute mit diesen, morgen mit jenen Freunden zusammen.

Ich rückte ihm wahrscheinlich unbewußt in den Hintergrund. Er glaubte meinen Schmerz gedämpft, im Versinken begriffen, ahnte nicht im entferntesten die Tiefe der seelischen Wunde. — Keine plötzliche Entfremdung zwischen uns ging vor sich — nein, leise und behutsam, wie man das Bett eines Kindes verläßt, das endlich eingeschlafen ist, entfernte er sich von mir.

Ich wanderte, ein elender, gedrückter Junge, durch das Haus, mit ruheloser Unermüdlichkeit Dinge suchend, betastend, die einst meiner Mutter gehört hatten. — So fand ich eines Tages — ich hatte mich heimlich in meines Vaters Arbeitszimmer geschlichen — unter vertrockneten Blumen, Bändern, Schleifen — eine weiße Totenhand!

Noch heute empfinde ich mit tragischer Deutlichkeit den Schauer, der mich beim Anblick dieser vom Körper abgetrennten weißen Hand überrann. Was wußte ich damals von Gipsabdrücken? Wie konnte ich ahnen, daß mein Vater die Hand seiner Frau hatte nachbilden lassen? Ich empfand nichts als grenzenloses Graues. Mein Gehirn war aufgepeitscht; die wildesten Vorstellungen überwältigten mich. Unmöglich erschien es mir, diese Finger zu berühren, die mir einst so zart über die Locken gestrichen hatten; unmöglich, diese blutlose, schattenhafte Hand zu küssen. — Von diesem Tage an wurde mir alles zur Folterqual: die Menschen um mich schienen mit ungeahnten Geheimnissen erfüllt zu sein; die Möbel in den Zimmern grinsten mich unheimlich an, Häuser und Bäume nahmen Gespenstergestalt an, und abends in meinem Bett schüttelte mich das Grauen.

Ein Jahr war seit dem Tode meiner Mutter vergangen. Mein Vater stand wieder mitten im Leben. Auch das Haus war nicht mehr stumm, sondern klang wieder von fröhlichen Stimmen. Mein Vater trug nicht mehr das düstere Schwarz, und ich entsinne mich noch genau seiner ersten farbigen Kravatte — tiefblau mit weißen Streifen.

Dann kam jener Nachmittag, an dem ich, mit meinen Schulaufgaben beschäftigt, zum erstenmal wieder altbekannte Musikklänge an mein Ohr schlagen hörte, die versunken gewesen waren, seitdem die Hände meiner Mutter zum letzten Male über die Tasten geglitten waren. Wie sonderbar das in dem bis vor kurzem verdüsterten Hause klang! — Ich wußte noch nicht, daß mein Vater zuweilen des Abends ausging — denn bewußt verheimlichte er mir, daß das Leben ihn wieder hatte, und daß er Theater, Tanz und Musik nun ohne meine Mutter genoß, während ich noch jede Veränderung meines stillen Lebens mit fast krankhafter Scheu zurückwies.

Eines Abends beim Gutenachtkuß spürte ich, daß mein Vater anders als sonst war, daß er mir etwas verheimlichen wollte. Kinder haben dafür einen wunderbaren Instinkt.

„Wohin gehst du, Papa?" fragte ich geradezu.

„Zu Frau P."

„Ist dort eine Tanzgesellschaft?"

„Ja", kam es leise von seinen Lippen, als wollte er mich um Verzeihung bitten. „Schlaf schnell ein, mein Junge!" fügte

er hinzu und entfernte sich eilig. — Hätte er mich genauer angesehen, hätte er meine fiebernden Augen und glühenden Wangen wahrgenommen, so wäre er sicherlich nicht fortgegangen. Zitternd kroch ich unter die Bettdecke. Bald würde der Vater fort sein, die Dienstboten in ihren Zimmern, und mich ließ man allein mit der toten Hand, ganz allein! Kein Mensch vermag die Todesschrecken zu ermessen, die ein fieberndes Kind in seinem Wahn erlebt. Ich lag wie erstarrt, den Atem anhaltend, die Nerven bis aufs äußerste gespannt. Das Zimmer war verdunkelt, aber Laternenschein von der Straße tauchte die Gegenstände in fahles Dämmerlicht. Ein leichtes Knistern ließ mich zitternd aufhorchen. Der Türvorhang bewegte sich leise und ließ sekundenlang eine weiße Hand erscheinen, deren schmale Finger sich kaum merklich bewegten und dann verschwanden. Ein erschütternder, verzweifelter Schrei entrang sich meinem angstzerquälten Herzen. „Mama!" Und noch einmal: „Mama, liebe Mama!" Dann versank die Welt in meinen Fieberdelirien.

Später, viel später, als ich nach langen Wochen auf dem Wege der Gesundung war, klärten sich die Dinge so: Bei Frau P. war ein Maskenball, und mein Vater hatte sich verkleidet, maskiert und geschminkt. Bevor er fortging, machte er in meiner Tür halt und öffnete sie leise mit seiner weißgepuderten Hand....

Kindheitserlebnisse von solcher Intensität bleiben der Seele unvergeßlich. (Deutsch von Hans Blum.)

Der Clown

Von Ebbe Nielsen.

Auf meiner Reise mußte ich in einer kleinen Provinzstadt übernachten. Als ich durch die Straßen schlenderte, entdeckte ich, daß gerade ein Wanderzirkus sein Zelt auf dem Marktplatz errichtete. Da jener eigenartige Duft, den eine mit Sägespänen bestreute Manege um sich verbreitet, niemals seine geheimnisvolle Anziehung auf mich verfehlt, trat ich näher. Hinter dem Zelte hielten fünf Wagen. Eine Schar Neugierige hatte sich bereits versammelt, um den Vorbereitungen zuzuschauen. Auf den Stufen des letzten Wagens saß ein Mann, der einen frierenden kleinen Affen fütterte. Irgendetwas im Gesichte des Mannes kam mir bekannt vor. Als ich näher trat, fiel es mir ein: — das war ja Calle...

Im Nu erinnerte ich mich an meine Schultage. Ich sah Calle oben auf den Steinstufen des Schulhofes stehen, umringt von einer Schar johlender und kreischender Kameraden. Wir wußten, daß er keinen Vater hatte — wir wußten auch, daß er aus diesem Grunde leicht zu kränken war. Calle hatte nur eine Chance, der „Kneblung am Laternenpfahl", den „Französischen Manschetten" und wie all diese kindlichen Folterstrafen sonst noch heißen mochten, zu entgehen, indem er uns Komödie vorspielte. Die ersten Male zwangen wir ihn dazu, aber später trat er freiwillig während der langen Pausen als Schauspieler auf. Wir hatten unsern Spaß daran. Er ging nicht lange zur Schule. Er wurde krank, verließ uns und wurde vergessen...

Ich traf ihn später nie, sondern hörte nur, daß er an einem kleinen Vorstadttheater Schauspieler geworden war.

Die Jahre hatten ihn nicht sehr verändert. Er hatte das gleiche ein wenig unentwickelte Gesicht mit den großen, träumenden Augen, und seine Gestalt wirkte jetzt, da er ein Mann geworden war, noch verwachsener denn zuvor. Er erkannte mich nicht gleich. Als ich ihm dann aber diese und jene Episode aus der Schulzeit erzählte, dämmerte es in ihm, und er bat mich in seinen Wagen.

„Ja — siehst du", begann er, „zuerst ging ich zur Bühne, aber ich eignete mich nicht fürs Theater. Sollte ich ernste Rollen spielen, so lachten die Leute und glaubten, daß das der Zweck meiner Bemühungen sei... ich hatte ja auch mein Aussehen gegen mich... hätte ich Bühnentalent, dann hätte ich auch das Aussehen danach... ich verließ das Theater und ging zum Zirkus... und befinde mich wohl dabei". Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann wie im Selbstgespräch fort: „Ich erinnere mich sehr gut, wie ihr mich in der Schule gezwungen habt, Clown zu spielen... das war zu Anfang, als ich entdeckte, daß ich mich euren Prügeln entziehen konnte, indem ich Komödie spielte. Später fuhr ich mit der Theaterei fort... aus dem gleichen Grunde übrigens... jetzt kann und muß ich lächerlich sein... und je mehr ich mich bemühe, es zu sein, um so besser. Manchmal, wenn ich die Gesichter des Publikums sehe und das schallende Gelächter der Leute höre, weil man sich köstlich über den Clown amüsiert, der unmotiviert hinfällt und sich stößt, ist es mir, als sähe ich meine Schulkameraden vor mir... als stände ich oben auf den Steinstufen der Treppe, zitternd, angst und bange vor euren Prügeln... und dann — dann hasse ich... aber um so besser gaukle ich..."

Sein Gesicht war während dieser Rede wie verschlossen. Nur einmal blickte er mich an — und da mußte ich unwillkürlich die Augen niederschlagen.

Bevor ich ging, fragte er mich, ob ich nicht die Abendvorstellung besuchen wollte. Ich versprach's — kam aber nicht — aus Feigheit — und am nächsten Morgen war der Marktplatz leer. Nur ein Haufen Sägespäne war übrig geblieben, in dem eine Schar Schuljungen begeistert herumstöberte...

(Aus dem Dänischen von M. Henniger.)

Der Blaurock

Von Ludwig Barta.

Woher kommen die Landstraßen? Die scheinen der Unendlichkeit zu entspringen, durchbrechen Gebirge, überbrücken Gewässer, ziehen Länder entlang. Weiße Bänder... Perlengleich hat die Mühe der Völker Dörfer und Städte auf diese Bänder gefädelt.

Stets kommen und gehen Wanderer auf der Landstraße. Wagen rasseln darüber hin, Hufschlag pocht an ihre Steine, Herden stampfen durch ihren Staub, heimatlose Vagabunden streichen über ihre weißen Pfade. Der Wind treibt ihren Staub zu Hauf, Regenschauer waschen ihr den Rücken. Die Straße der Völker trägt ihr Schicksal in Ergebung. —

Der landlose Bauer lebte und starb auf den Ackerschollen an den Ufern der Landstraße und wußte nicht, was der unfaßbare Schmerz war, der ihm das Herz zerriß. Er trabte in seinem engen Käfig, den ihm der riesige Grundbesitz der Herren gelassen hatte, auf einem Fleck im Kreise umher und Generationen seiner Söhne und Töchter siechten ohne Trost dahin.

*

Als das erlösende Wort aus den Qualen der Jahrhunderte und dem Elend der Völker geboren ward, machte es sich auf den Weg, um die Welt zu erobern und das Leid der Unterdrückten zu überwinden. Von den fernen Feldern Europas, von seinen Weizentafeln, aus den menschenzermalmenden Fabriken, aus der unterirdischen Hölle der Bergwerke kam es auch in eine große Tiefebene an die Donau. Aber die Bauern erkannten das Wort nicht. Seine rote Farbe schmerzte ihren an Hoffnungslosigkeit gewöhnten Augen, ihren Rücken überrieselte der Schauer vielhundertjähriger Leibeigenschaft. Sie schlossen ängstlich die Tore und schrien jedem, der ihnen die Nachricht brachte, daß das erlösende Wort die Welt durchwandere, hinter ihren Hecken zu:

„Ein Sozialist! — Hängt ihn auf!"

Aber das Wort zog weiter auf den Landstraßen, auf Bahnen, Schiffen und Flößen, durch die unsichtbaren Gewebe der Luft.

Und eines Tages kam ein Blaurock in ein Dorf. Die unendliche Landstraße hatte ihn gebracht. Der Mann war jung, gegen dreißig Jahre, hatte aufrechten Gang, ein reines Antlitz, blaue Augen und einen streitlustigen blonden Schnurrbart; er war ein wenig übermütig, aber heiter und leichten Herzens.

Er trug einen kleinen Kasten mit sich, darin sein Alles: Zange, Hammer, Schraubenziehen, Oelkanne. Denn der Blaurock war ein Mechaniker. Das große Einkehrwirtshaus steht an der Landstraße. Er trat in den Schank und sagte:

„Was glauben Sie, Herr Wirt, gibt es hier viele Maschinen auszubessern?" — „Maschinen gibt's genug," erwiderte der Wirt.

Und der Blaurock begann zu pfeifen, weil es ihm sein Herz so sagte. Denn er war frohgelaunt wie die Lerche, leichtfüßig wie das Reh und pfiff immer, wenn in seiner Seele süßer Friede herrschte. — Eine Zigarre im Mund, das Hütel schief auf dem Kopft, so geht er auf die Bauernhöfe und ruft:

„Gibt's da Maschinen zu reparieren? — Mähmaschinen, — Dreschmaschinen, — Häckselmaschinen?" — — —

Und er geht durch die Tore, wo eine Maschine krank ist, heilt sie; geht dann hinaus durchs Tor und bei dem anderen hinein. So zieht er Hof aus, Hof ein. Die Sonne scheint, es ist ein herrlicher Frühlingstag, und wo seine frohe, leichte Laune pfeifend vorüberzieht, küßt die Sonne ihre Spuren. — Das ganze welke, verfluchte Dorf blüht auf: denn von Tor zu Tor zieht der selige Friede durchs Dorf — — —

Die Kinder spielen oft mit Trommeln und Trompeten. Dann und wann klemmen sie ein Hölzchen zwischen die Zähne, knüpfen einen Bindfaden daran und spielen Pferdchen. Sie klettern auf die Bäume, laufen durch den Staub, wälzen sich im Gras und schlagen auf der Wiese Purzelbäume. Sie spielen, weil in ihrer Seele ein Vogel tanzt und lacht: die Jugend!

Auch der Blaurock war wie die Jugend, die in den Kinderseelen lacht, wie der Vogel, der in den Herzen singt.

Die Frauen und die Männer schauten: Was macht denn dieser seltsame Blaurock? Wie lebt er? Wie arbeitet er? Er pfeift bloß, flattert lustig von Ort zu Ort und ist glücklich und sanft.

Da standen, da mühten sich diese Bauern ohne Ende in niederen Stuben, hinter den kleinen Fenstern, auf den Höfen beim Holzfällen oder auf der Tenne, diesen Vergnügungsorten ihrer engen Kerker; oder sie träumten am Eingang ihrer Tore und ihre bleichen Gesichter sahen dem Verhängnis entgegen, das ihnen aus der Ferne blaß entgegenleuchtete. In ihren Herzen war längst nichts Neues mehr, und das Bewußtsein, daß sie um Elend verdammt waren, nistete verderbend in ihren Knochen.

Sie standen und sahen dem Blaurock zu, was er macht, wie er hin- und herflattert, wie er pfeift und wie er lustig ist.

Ihr Auge entzückte sich daran, Tropfen frischen Blutes durchfluteten ihr Herz und dadurch entstand in ihrer Seele neue Freude. Um die Lippen und Augen der Männer loderte eine bisher unbekannte Heiterkeit auf und die Frauen hätten gern noch einmal Kinder zur Welt gebracht. —

Schon lange hatte es keinen solchen Mairegen gegeben, der die Felder so erfrischt hätte, wie dieser Blaurock die Herzen zum Aufblühen brachte. Als wäre jemand am jungen Ostertag mit tausprühendem Frühlingslaub in der Hand von Haus zu Haus das Dorf entlang gelaufen und hätte die Seelen bespritzt.

„Wer bist du?" fragten ihn die Frauen mit großen erstaunten Augen und in ihnen erzitterte die Tiefe ihres Lebens.

„Wer bist du?" fragten die Männer und in ihren Seelen leuchtete frohe Verwirrung auf. — — —

Sie hätten gern gewußt, woher der Blaurock so viel Jugend, leichten Glauben und selige Eintracht mit sich selbst besaß.

Und sie hörten alle, wie er sagte:

„Was soll ich sein? Ein Mechaniker wie alle anderen."

„Aber welchen Stammes, welchen Glaubens?"

„Ich bin Sozialist!" sagte er einfach.

Sie standen dort, in ihren Toren, und hörten wie er sagte:

„Ich bin Sozialist!"

Ihre Augen, ihre weitgeöffneten Seelen blieben an ihm haften. — „Was?" fragten sie ihn.

„Nun, was denn?" antwortete er einfach. „Sozialist."

Sein Wort drang in ihre Herzen, aber sie fürchteten sich nicht, sie fühlten eher Erlösung durch ihre Glieder rieseln. — Ein mächtiger Frühlingssturm brach die Schollen in ihren Seelen. Sie wußten nicht, was mit ihnen geschehen war.

Aber noch nie hatten sie solch einen versöhnenden, mächtigen Glockengesang vernommen. — — —

Sonja Maniewska

Von Maurice Renard.

Wer Sonja Maniewska war? Nun, eine esthnische Schauspielerin. Der Wassili Someneff war verrückt nach ihr. Zwei Jahr lang war sie seine offizielle Freundin, also sozusagen „Rote Zarin". Sie war klein, schmal und katzenhaft gelenkig. Ihre wundersamen, langbewimperten Augen hatten es verstanden, den gefürchteten Volkskommissar zu umgarnen. Man erzählte sich, daß er ihr hörig sei. Oft speiste ich bei ihr — sie wohnte in dem einstigen Bethaus der Heiligen Katharina. Weiße Bärenpelze bedeckten den Mosaikboden. Der Tisch blinkte von kostbarem Kristall und schwerem Silber, das auf herrlichen Spitzen ruhte. Aus der hochgewölbten Kuppel fiel blendendes Licht. Hinter Wandschirmen verborgen sangen Zigeuner ihre urwüchsigen Lieder. Jedesmal aber, wenn sich hinter einem der servierenden Diener die Tür schloß, bemerkte man im Flur die schattenhaften Umrisse eines Polizeibeamten.

Wassili war ein Feind der Unpünktlichkeit. Keiner seiner Gäste hätte gewagt, nach der angesetzten Stunde bei ihm zu erscheinen. Nur Sonja machte eine Ausnahme. Sie kam, wenn es ihr paßte, und Wassili ertrug ihre Unpünktlichkeit mit hartem Blick und zusammengebissenen Zähnen, die deutlich machten, wie dieses wilde Herz sich knirschend fügte. —

Eines Abends jedoch wollte Wassili, der ausgezeichneter Laune schien, Sonja wegen ihres Zuspätkommens einen Streich spielen. Wir waren zu sechs Personen bei ihm versammelt: Dimitri Raseski, Olga Bolewna, Gregor Lewidis, Morussia Gudutzewa und ich. Also, wie gesagt, Wassili war glänzender Laune, was allerdings nichts sagen wollte, denn wir hatten es, bildlich gesprochen, bei ihm mit einem wilden Tier zu tun, und bekanntlich sind die Spässe eines Tigers mit einiger Skepsis aufzunehmen. Trotzdem wir ein Lächeln in unsere Mundwinkel zauberten, spürten wir die Angst vom Magen in die Kehle steigen. —

„Heute werden wir aber mal lachen," kündigte Wassili mit dröhnender Stimme an. „Dieses Weib, diese Sonja — ich werde ihr Ehrerbietung vor den Pflichten einer Hausfrau beibringen! Gottlob verstehe ich mich darauf, Menschen einen Schrecken zu versetzen. Ha, wird das ein Spaß!"

Scheu drückten sich die Diener herum. Mit erschrockenen, beklommenen Blicken harrten sie der Befehle Wassilis.

„Räumt die Tische weg," klang es durch den Saal, und etwas freundlicher, zu uns gewandt: „Ihr versteckt Euch hinter den Wandschirmen. Bohrt Löcher in den Stoff, damit Ihr den Spaß mit ansehen könnt. Und seid lustig, hört Ihr; das arme Ding wird es brauchen können!" — Noch heute sehe ich sein bleiches, aufgerissenes Gesicht vor mir mit dem bösen Ausdruck in den vor Lüsternheit glühenden Augen, sehe seine fiebrig-irrenden aufgedunsenen Hände und spüre das abgerissene Keuchen, das aus seinem halbgeöffneten Munde drang. Welches blutrünstige Spiel bereitete er vor? Wir saßen zusammengedrückt hinter den Wandschirmen, jeder von dem andern die zitternde Furcht verbergend. „Ich habe Angst", flüsterte Natalie.

Wassili war allein in der Rundung des Saales. Tische und Stühle waren fortgeräumt. Vier rote Gendarmen schleppen eine hohe Kanzel in der Mitte des Zimmers, auf der Wassili Platz nimmt und je zwei Gendarmen zu beiden Seiten postiert.

Sonja öffnet lachend und gestikulierend die Tür. Erschrocken, verdutzt ob der eigentümlichen Maskerade prallt sie zurück. — Wassili, mit dem Gehaben eines Richters, mißt sie mit dem haarscharfen Blick seiner durchdringenden Augen. Die Frau erbleicht; ihre Hand greift schützend nach ihrem Herzen. Wassili gefällt sich in seiner Rolle. Ohne Schwierigkeit spielt er sie weiter. Sonja, am ganzen Körper zitternd, murmelt einige unverständliche Worte. Da brüllt Wassili durch den Raum: „Spionin, Verräterin! Habe ich Dich endlich demaskiert — — —"

Nur zu gut merkte ich seiner Stimme, dem Zucken um seinen Mund an, daß er sich innerlich köstlich amüsierte und im nächsten Augenblick vor Lachen schreien würde. Sicherlich hätte es nur noch eines Bruchteils einer Sekunde bedurft, um die Dinge wieder ihren gewöhnlichen Gang gehen zu lassen. Aber Sonja wartete diese Sekunde nicht ab. Plötzlich hochaufgereckt, mit zusammengepreßten Zähnen stieß sie hervor: „Man hat mich in eine Falle gelockt, wie? Nun, ich gebe es zu. Ich hasse Dich, Wassili Someneff. Seit zwei Jahren tue ich nichts anderes, als hinter Deinem Rücken gegen Dich zu arbeiten, Dir zu schaden. Und morgen — morgen hätte ich Dich getötet! Du siehst, ich bin nicht feige, ich senke nicht einmal die Augen vor Dir. Ich tat meine Pflicht. Nun tue Du die Deine!"

Schwer hatte sich Wassili von seinem Platz erhoben. Dann stammelte er völlig benommen: „Ich wollte Dich erschrecken, Sonja..." — „Und ich, Wassili, war ich nicht eine gute Partnerin Deiner Komödie?" versuchte Sonja die Situation zu retten. —

Dann saßen wir noch einmal alle zusammen, tranken, spielten. Spät in der Nacht verließen wir das Haus. Keiner von uns hat Sonja Maniewska je wiedergesehen. —

(Aus dem Französischen übertragen von Hans Blum.)



Im Zeichen des Frühlings!

Die Gänse ziehen wieder auf die Weide, um sich das Bäuchlein anzumästen, das uns im Herbst erfreuen soll.



Ostern in Rom

Der italienische Stiefel, Mittelitalien, die Provinz Latium: groß wie Steiermark, groß wie Schleswig-Holstein. Das östliche Sabinergebirge, rauh und kahl; das weingesegnete Albanergebirge im Süden; dann das Tiefland, gegen die See hin, die Sümpfe und Moräste, Malaria; und die trockene Steppe der Champagna, Pferdezucht: das alles ist die Provinz Latium. Das Tyrrhenische Meer wirft blaue, silberne und opale Perlen an Latiums schneeweißen Strand. Am Strande die Villenstadt Fiumicino, der Sommeraufenthalt reicher Römer. Mitten durch Latium hin der schwarze Strom, viel geringelt, wie eine schleichende Schlange: der Tiber, Tiber, Tiber! Latiums Hauptstadt ist Rom: in der Antike die Hauptstadt der Welt.

Rom. Osterzeit. Am Himmel blüht Flieder — und die Sonne ist eine durch den Fliedergarten schreitende Jungfrau: deren goldenes Seidenkleid blinkert und blänkert. Am Seidenkleid flattern weiße Wolkenbändchen, die der Wind um seine neckischen Finger ringelt und rangelt.

Rom. Osterzeit. Kein Haus, das seine Fenster nicht mit Blumen geschmückt hätte Rosen, Nelken, Geranien, Narzissen, Tulpen und die duftenden Hyazinthen.

Rom. Osterzeit. Die Vatikanstadt, das Hauptquartier der Pfaffen. Ueberall wehen grellfarbene Kirchenbanner, größer als Bettücher. Die Peterskirche raucht, als ob sie brenne: vor lauter Heiligkeit, der Weihrauch quillt aus allen Fugen, Ritzen, Fenstern und Toren. Hörst du den Chorgesang? Fette Priester singen, als ob sie auf der Folterbank lägen: die Zeiten der heiligen Inquisition! Die Orgel brummt wie das stürmische Meer an den Klippen der Straße von Messina. Siehst du auch den heiligen Petrus — den Petrus ohne Blut und Herz: ganz aus Bronze ist er — und vor diesem metallkalten Oberheiligen defilieren lange Reihen von frommen Pilgern. Ein jeder Pilger tut vor dem Bronzemann seinen Kniefall. Petrus streckt seinen halben Fuß vor, den rechten Fuß — und jeder Pilger macht seinen obligaten Fußkuß. Wie hieß es: Petrus streckt seinen — halben — Fuß vor? Jawohl, ganz richtig gesprochen, der andere halbe Fuß mitsamt dem halben Pantoffel ist dem Bronzehäuptling im Laufe der Jahrhunderte von den frommen Pilgern bereits weggeküßt worden.

Rom. Osterzeit. Die Vatikanstadt. 50 000 Fremde. Jeder Fremde leert in der Vatikanstadt sein Portemonnaie. Rom. Osterzeit. Glänzende Geschäfte. Heilige aus Gips und Kreide, Kruzifixe aus Silber, Gold, Blei und Eisen. Unberührte Jungfrauen: geschnitzt in Olivenholz und in Buchsbaum — all das kauft der fromme Osterpilger. Auch die Wirtschaften machen glänzende Geschäfte: da gibt es den gebratenen heiligen Truthahn, gemästete Hühner und Lammbraten in Tomatensoße: Hoi, ihr Frommen, das schmeckt — — gucke du doch mal, wie das Pilgervolk sich das heilige Fett von den purpurnen Lippen abschleckt. Alle Herbergen sind überfüllt: daß manche pilgernde Männlein und Weiblein sich zu zweit mit einem einzigen Bett begnügen müssen. Der Ablaßschein vom Vatikan ersetzt den Trauschein. Aber nix verraten!

Das andere Rom, das Faschisten-Rom — auch hier wird Ostern gefeiert. Die schwarze Miliz zieht im Parademarsch an ihrem Herzog vorbei. Der Herzog, der Duce, der Kommandant und Tyrann Italiens. Merkste was? Siehste was? Riechste was? Der Duce riecht nach Schwefel. Und hinter ihm steht ein blutiger Schatten — der Geist des gemordeten Matteotti.

Rom. Osterzeit. Das Königsschloß. Der prächtige Park beim Königsschloß. Der kleine König spielt mit seiner großen Königin Schach. All die lieben Königskinder lustwandeln um die violetten Rhododendrongebüsche. Im Gebüsch drin singen Kanarienvögel, die mit ihren goldenen Käfigen geschickt versteckt wurden. Bleiche Kammerdiener schwingen große Wedel von Straußenfedern, sie wehren die lästigen Fliegen ab, die etwa die Frechheit hätten, das Idyll des Königsgartens zu stören. Jawohl, ein königliches Idyll: das Regieren überlassen wir dem Duce! Man könnte noch so sagen: der Duce habe dem kleinen König das Zepter gestohlen — er benützt es als Prügelholz. Armes Italia — wo ist deine Freiheit?

Rom. Osterzeit. In den Kaffeehäusern schwelgt die übersättigte Bourgeoisie. Geigen zwitschern Operettenmelodien, blanke Augen flirten von Tisch zu Tisch — und der weißgekleidete Ober streicht dankend Trinkgeld um Trinkgeld ein. Unter jedes Marmortischchen legt der Osterhase goldene Eier. Der Bourgeois füllt sich die Taschen.

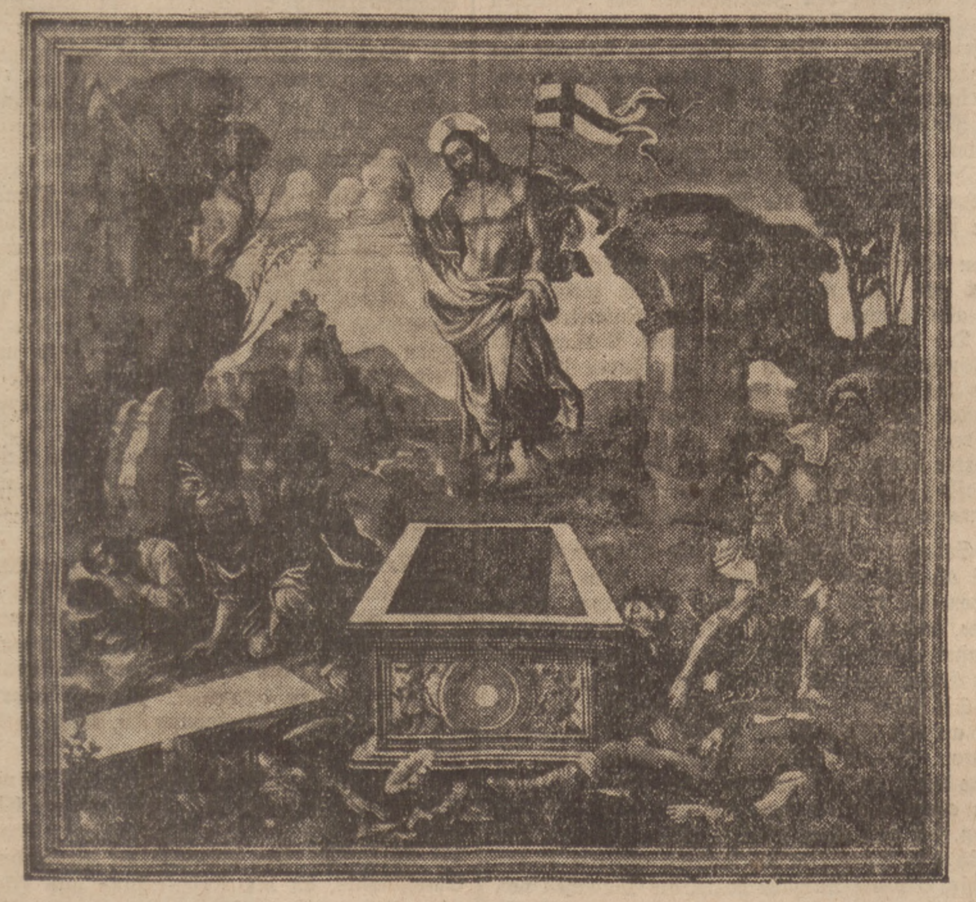
Rom — fuori le porte. Vor Roms Toren — Wirtshäuser im Grünen. Schlanke Eukalyptenbäume. Unter den Weinlauben sind die Tische der Ostern Feiernden dicht besetzt. Hier feiert Roms Proletariat. Strohflaschen mit blassem Albanerwein, der nicht rot und nicht weiß ist, in Oel gebratene Fische die Frucht der Tyrrhenischen See. Roms Proleten am bescheidenen Ostertisch. Was aber können Roms Proleten groß feiern? Sollen sie sich über ihre Unfreiheit erfreuen? Der Geldbeutel ist mager — und du kannst niemand recht trauen, der Duce hat überall seine Spitzel; ein hartes Wort gegen den Faschismus — und morgen holen dich die Karabinieri, Roms Polizei, die mit dem Dreispitz.

Rom — vor der Stadt. Die Arbeiter im Grünen; tief atmen die Lungen die freie Luft. Die Luft um Rom, das ist die einzige Freiheit, die der Duce nicht erdrosseln konnte. Und noch eines konnte Roms schwarzer Tyrann nicht ersticken: die Freiheit der proletarischen Herzen. Jedes Arbeiterherz ist eine Blüte, eine duftende rote Nelke. Wir dürfen nicht frei reden — doch die Sprache der Blumen, die ist frei. Rote Nelken blühen nicht nur in London, Paris, Wien und Berlin, sondern auch im geknebelten Rom.

Rom. Die Osternacht. Ueber der „ewigen" Stadt funkeln die blanken Sterne. Der Heilige Vater träumt in seinem blauseidenen Bett — was er träumt? Nichts Gutes. Der Heilige Vater will in den Himmel, aber der brennende Cherubin schlägt ihm das Himmelstor vor der Nase zu. Auch der schwarze Herzog träumt — er seufzt, er stöhnt, er ächzt, er jammert: er kriegt keine Luft — auf seiner Brust liegt es zentnerschwer, auf seiner Brust sitzt der einstige Bruder und Genosse: der gemordete Matteotti!

Rom. Osterzeit. Die Landschaft Latium, ein Land, das seit Jahrtausenden von etruskischen Aktträgern und von römischen Legionen zertreten ward, das von den Inquisitionsgerichten des Mitelalters geschändet ward — dieses Latium feiert dennoch seine Auferstehung. Kirschrot steigt die Freiheitsjungfer Sonne die Gipfel des östlichen Sabinergebirges herauf — auf höchstem Gipfel entfaltet die Sonne ihre tulpenrote Fahne. Die Fahne der ewigen Schönheit, die Fahne der Freiheit und guten Menschlichkeit! Diese rote Fahne neuen und besseren Menschtums, sie überflattert stolz Roms schwarze Faschisterfahnen und Roms bunte Kirchenbanner. An das rote Sonnenbanner glaubt Roms Proletariat. Der frühe Bergwind bläst auf der Sackpfeife — die Carmagnole! Am Strande Latiums donnert das Tyrrhenische Meer, den Choral der Revolte — denselben Choral, der einst die Arbeiterbataillone in Paris zum Sturm auf die Bastille rief. So wie die Bastille stürzte, so werden dereinst die Pfaffen- und Tyrannenburgen Roms stürzen. Wir können warten — die Zeit selbst ist es, die unsere proletarischen Siege schlagen wird. Die Menschheit entwickelt sich nach ehernen Gesetzen: freie Wirtschaft, freie Gedanken, freier Glaube. Der Glaube ans Gute wird triumphieren!

Max Dortu.



„Die Auferstehung Christi"
ein Gemälde des florentinischen Meisters Raffaellino del Garbo (1466—1524).

Ostern im Jahr 2000

Ein Schulaufsatz des Tertianers Sebaldus Grünhorn.

Der Herr Lehrer hat gesagt, wir sollen schreiben, wie es zu Ostern sein wird, wenn auf dem Kalender 2000 steht statt 1930. Zu Hause der Gustav, was der Bräutigam ist von meiner Schwester, meint, der Herr Lehrer hat gut sagen, daß wir das schreiben sollen. Der Herr Lehrer ist jetzt 35 Jahre alt, er müßte 105 Jahre alt werden, wenn er Ostern im Jahr 2000 feiern will. So alt wird er aber nicht. Und deshalb ist er neugierig, und will es von uns wissen. Der Vater sagt, ich kann 2000 gut erleben. Ich bin jetzt 13, wenn ich 83 bin, kann ich Ostern im Jahr 2000 feiern. Deshalb ist es vielleicht wirklich gut, wenn wir wissen, wie es sein wird.

Ich habe sehr darüber nachgedacht. Tante Anna sagt, es wird genau so sein wie jetzt. Sie sagt, Großmutter habe erzählt, wie es zu ihrer Zeit war; es war zu ihrer Zeit genau so, wie es jetzt ist. Deshalb sagt Tante Anna, wird es in siebzig Jahren auch so sein. Ich sagte Tante Anna darauf, Großmutter ist in der Eisenbahn gefahren, und wir fahren auch in der Eisenbahn. Aber im Jahr 2000 werden wir mit dem Flugzeug fliegen, das ist doch ganz gewiß. Es wird also doch vieles anders sein, auch Ostern. Gustav sagte, bravo Sebaldus, du hast es ihr fein gegeben!

Das mit dem Flugzeug hat mich dann auf einen Gedanken gebracht. Wir machen Ostern einen Schulausflug mit dem Herrn Lehrer, natürlich mit der Eisenbahn. Wir haben Herrn Lehrer gefragt, warum nicht mit dem Flugzeug. Er antwortete, mit dem Flugzeug ist es zu teuer. Ich denke aber, es wird im Jahre 2000 so billig sein mit dem Flugzeug, daß man es gar nicht mehr benützen wird. — Ich werde bis dahin gräßlich viel Geld verdient haben, dann müssen meine Enkel nicht mit dem Flugzeug Schulausflug machen. Wohin sollen sie auch? Sie werden in den unteren Klassen schon überall gewesen sein, sogar in Australien, wo die Känguruhs sind. Deshalb werden sie nicht mit dem Flugzeug ihren Schulausflug machen, sondern mit der Rakete auf den Mond. Man wird ihnen Butterbrote mitgeben, der Herr Lehrer wird ihnen sagen, sie sollen sich nicht so stark hinausbeugen. Dann werden sie am Ostersonnabend auf den Mond fliegen und Montag abend zurück sein. Man wird sie fragen, was hast du Schönes gesehen? Sie werden sagen, es ist alles ganz weiß auf dem Mond, und wir können nichts dafür, daß unsere Schuhe verdorben sind.

Dann wird der Vater jedem eine Uhr schenken und sagen, das habt ihr aber brav gemacht, daß ihr so schöne Zensuren bekamt und so gut versetzt wurdet. Dafür muß ich euch belohnen. Der Vater wird nicht wissen, daß es im Jahre 2000 sehr leicht ist, gute Zensuren zu bekommen und versetzt zu werden. Jetzt ist das noch schrecklich schwer, es ist überhaupt kaum zu machen. Im Jahr 2000 wird es sehr leicht sein. Bis dahin hat Edison die Zensurmaschine erfunden. Das ist ein schwarzer Kasten, so wie ein Radioapparat, der steht im Schulhof. Die Jungens gehen nun hin und stecken einen Groschen rein und drehen an ein paar Knöpfen, dann kommt die beste Zensur heraus, je nach dem, was und welche Welle man eingestellt hat. Auch versetzen tut dieser Apparat. Das wird sehr fein sein, denn man braucht dann nichts mehr zu lernen. —

Wenn ich so an das denke, möchte ich gern noch im Jahr 2000 in die Schule gehen. Aber ich glaube nicht, daß sie mich nehmen werden, wenn ich 83 Jahre alt bin.

Es wird auch sehr fein sein mit den Osterhasen, darauf freue ich mich schon. Wenn ich jetzt zu Hause auf den Knopf am Radio drücke, kommt Musik aus dem Lautsprecher. Der Herr Lehrer hat gesagt, wenn wir in ein paar Jahren auf den Knopf drücken, wird auch gleich ein Bild herauskommen.

Ich weiß nicht, warum sie nicht auch den Apparat erfinden sollen, wo ein Osterei herauskommt, wenn ich darauf drücke. Das wird bestimmt so sein im Jahr 2000. Ich denke mir das denn so, daß die einzelnen Sender verschiedenes senden, Langenberg Marzipaneier, Königswusterhausen richtige große Pralinen darin, Kopenhager Trinkeier. Ich gehe an den Apparat und stelle die Welle ein, und dann kommt aus dem Loch das Ei heraus. Sie werden dem Apparat eine Form geben wie einem Osterhasen. Aber ich hoffe, man wird ihn auch benützen können, wenn es nicht Ostern ist.

Da fällt mir noch etwas ein: Im Jahr 2000 werden die Schüler nicht mehr solche Aufsätze schreiben müssen. Da werden sie gescheiter sein als die Lehrer, und werden den Lehrern sagen, nun schreibt ihr mal darüber, wie es sein wird im Jahr 3000, zu Ostern.

Osterfeuer

Von Emma Riedl, Görkau.

Am Oster-Sonnabend, wenn sich die ersten Schatten der Nacht auf Wald und Flur senken, flammen in den Dörfern des Eichsfelds die Osterfeuer auf. Eine ganz besondere Bedeutung hatte das Osterfeuer in meinem Heimatsort Bockenhagen, das rings von Bergen umschlossen hart am Fuße des Südharzes liegt. Düsterer Tannenwald reicht bis an die ersten Häuser des Dorfes. Andere Berge, die das Tal umschließen, sind mit herrlichen Buchenwäldern bedeckt, wie sie eben nur in Thüringen angetroffen werden.

Eine Bergkette aber, der erste und zweite Wunderberg, schiebt sich ins Dorf hinein, dergestalt, daß gerade in der Mitte des Dorfes ihr letzter Ausläufer, der Osterkopf, als Halbkegel sich steil erhebt. Hier wird das Osterfeuer abgebrannt. Woher die Namen Wunderberg und Osterkopf stammen, weiß ich nicht, habe bis jetzt auch noch nicht danach geforscht. Ob unsere Vorfahren in der grauen Vorzeit auf dieser Bergkuppel der Göttin Ostara huldigten und Brandopfer darbrachten? Feierten sie die Auferstehung der Natur zu neuem Leben aus langem Winterschlaf, den Sieg des Frühlings über den bösen Winter, und wollten sie mit diesem Feuer alles Schlechte und Widerwärtige vernichten? Möglich! Jedenfalls aber hatte dieses Osterfeuer eine besondere Bedeutung, war uralte Ueberlieferung. Weithin ins Eichsfeld und in Hannoversches Land war es sichtbar, und man kann annehmen, daß sich hier bei wichtigen Anlässen Stammesgenossen zusammenfanden.

Die Ueberlieferung legte die Verantwortung für das Aufschichten des Feuers in die Hand des besten Schülers. Da es nur eine Schule gab, war er ja der erste Schüler des ganzen Dorfes. Ihm zur Seite stand seine Jahresklasse, die mit ihm im nächsten Jahr die Schule verließ; die Konfirmanden schieden aus. Man kann sich denken, wie stolz der Junge auf dieses Amt war.

Noch war man tief im Winter. Der Schnee knirschte unter den Füßen bei jedem Schritt. Doch unter den Jungen der Schule rührte es sich. Der Führer rief seine Genossen zusammen. Es galt, Anstalten zu treffen. „Ans Werk!“ lautete die Parole. Sollte doch in diesem Jahr ein Osterfeuer brennen wie nie zuvor. Deshalb anfassen!

Und nun gings hinaus in Wald und Wiese, Sonntags und Werktags, wie es die Schule, wie es Vater und Mutter erlaubten, um Holz zusammenzutragen. Wer kennt nicht die alten, hohlen Weidenbäume an den Gräben der Wiesen? Sie wurden umgerissen, mit Schlitten oder getragen den steilen Berg hinaufgeschafft. Alle Dornenhecken, die erreichbar waren, gingen denselben Weg. Zuletzt wurde auf den Rittergütern und bei den Bauern Umschau nach geeignetem Holz gehalten. Sie mußten liefern oder — es wurde einfach genommen. Immer höher wurde der Holzhaufen, immer größer die Freude der Jungen an ihrem Werk.

Drei Wochen vor Ostern begann der Aufbau. Als Mittelpunkt wurde eine lange Stange aufgerichtet, darüber eine Teertonne gestülpt, die ein Gutsbesitzer jedes Jahr nach altem Brauch hergab. Um die Stange herum gruppierte sich der Aufbau — erst Stroh, dann die leicht brennbaren Hecken, zuletzt die alten Weidenbäume, alles nicht wahllos durcheinandergeworfen, sondern kunstgerecht aufgeschichtet. Auf der einen Seite wurde eine Oeffnung gelassen, eine Höhle, die in der Mitte des Holzstoßes endete. Diese Höhle wurde gut mit Stroh ausgefüttert. Hier war der Platz des ersten Schülers, an dem er bis zum Anbrennen des Feuers verweilte. Es war sein Ehrenplatz, hier herrschte er an diesem Abend unumschränkt. Selten kam es vor, daß er den Platz verteidigen mußte. Die Angreifer waren dann immer ältere Jungen, die schon mehrere Jahre aus der Schule entlassen waren. Diese hätten gern den Platz eingenommen, es gelang jedoch nie, denn das duldeten auch die anderen nicht.

Aber auch in jeder Familie des Dorfes wurden Vorbereitungen zum Osterfeuer getroffen. Das Familienoberhaupt zählte seine Söhne. Der Größe nach teilte er sie ein, denn nach ihrer Größe richtete sich die Länge der Fackeln, die sie schwingen sollten. Einen Gang in den nahen Tannenwald, und er brachte was er brauchte, Tannen, die sich als Fackeln für seine Jungen eigneten. Eine solche Tanne wird nun fein gespalten, so fein, daß sie fast wie ein Birkenreiserbesen aussieht. Oben, am dünneren Ende, bleibt sie zusammen, hier hobelt sie der Vater schön glatt. Die Tanne war jedoch noch grün und würde kaum gut brennen. Doch auch da kann geholfen werden. Wenn Mutter Brot gebacken hat und der Backofen noch heiß ist, gehts mit der Fackel in den Ofen. Dafür sorgt schon die Mutter, aber auch die Jungen. In der Hitze wird sie trocken, mit etwas Werg und Harz wird nachgeholfen, und die Fackel ist fertig.

Endlich ist der ersehnte Aebnd da!! Jung und alt, das ganze Dorf versammelt sich auf dem Osterkopf, ums Osterfeuer. Der Verantwortliche waltet seines Amtes. Ein Streichholz glimmt auf, das Stroh, das Holz brennt. Schon kämpfen die Flammen um Durchlaß. Nun stoßen die Knaben ihre Fackeln in das Feuer, und hellauf lodern die Flammen. Wild schwingt jeder seine Fackel. Der ganze Berg scheint ein Flammenmeer zu sein — ein wundervoller Anblick! Ringsum Nacht, nur hier das lodernde Feuer und zahllose, sich schnell im Kreis drehende Flammen.

Dann beginnt der zweite Akt. Von den herumliegenden verkohlten Holzstückchen nimmt der „Verehrer“ eins zur Hand und zerreibt es, bis die Hände kohlschwarz geworden sind. Schon hat er sie entdeckt, nähert sich ihr mit raschen Schritten, helles Kreischen einer Mädchenstimme — flugs hat er den Blondkopf gefaßt, und die pulverschwarzen Hände fahren ihr trotz ihres Sträubens liebevoll durchs Gesicht. Sie darf sich trösten, auch ihre Freundinnen ereilte dieses Schicksal. Und sie wissen, böse ist es nicht gemeint, im Gegenteil!

Eine Fackel nach der anderen erlischt. Nur hier und dort flackert noch eine auf. Niedriger und niedriger brennt das Osterfeuer. Flammenumzingelt prasselt die Teertonne den Berg hinab, zischend erlöscht sie in dem Gebirgsbach, der am Fuße des Wunderberges vorbeifließt. Schwarze Nacht umlagert den Osterkopf, die Dorfbewohner sind heimgekehrt.

Schon ist Mitternacht vorüber. Die letzten Stämme des Osterfeuers verglühen. Gespenstisch umhuschen Gestalten die Glut, sie immer wieder entfachend. Der Verantwortliche mit einigen Getreuen hält Wacht. Sie warten bis auch der letzte Funken erloschen ist, nur kalte Asche zurücklassend. Dann geht auch er ins Dorf, holt Säcke, füllt sie mit der Asche und verkauft sie an den Schulzen als guten Wiesendünger, das Pfund zu sechs Pfennig. Noch heute, nach langen Jahren, sieht er das Auge seiner Mutter in Freude glänzen, als er das so verdiente Geld übergab. Denn Schmalhans war nicht nur gelegentlich, sondern regelmäßig in seinem Vaterhaus Küchenmeister. Ja, inmitten wogender Aehrenfelder fehlte es an nötigem Brot. Aber dies ist ja die Regel in unserer herrlichen Gesellschaftsordnung. —

In den folgenden Jahren ist kein richtiges Osterfeuer mehr zustande gekommen. Und seit Jahren ist dieser schöne Brauch vollständig verschwunden. Auf der Stelle, auf der früher das Feuer brannte und sich jung und alt in heller Freude tummelte, stehen heute düstere Tannen. Ein neuer Weg ist über den Berggipfel gelegt, um zu den dahinter liegenden Feldern zu gelangen. Gewaltige Eisenpfeiler ragen auf dem Berg, als Träger des Kupferdrahts, durch den der elektrische Kraft- und Lichtstrom der Ueberlandzentrale eilt, von einem Dorf des thüringischen Berg- und Hügellandes zum anderen. So fand ich diesen Platz vor zwei Jahren im Mai, als ich mein Heimatdorf wieder einmal aufsuchte.

Wehmut beschlich mich. Mir wurde bewußt, daß die Menschheit, insbesondere das arbeitende Volk, in unserer fortschreitenden Kultur vieles gewinnt, aber auch manches Schöne verliert. Als ich auf dem hohen Bergesgipfel stand, fühlte ich mich zurückversetzt an jenen Osterabend, den ich zum letztenmal im Kreise meiner Schulkameraden erlebte. Und traurig wurde ich, als ich bedachte, daß die uns nachfolgende Jugend wohl einem Turnverein, einem Fußballverein angehört, daß auch das ganze Eichsfeld im Sommer widerhallt von Turn- und Fußballkämpfen, daß aber dem Osterfeuer, diesem alten Brauch, keine Beachtung mehr geschenkt wird. Ist die Dorfjugend innerlich reicher geworden? Ich glaube es nicht. Auch hier hat der Krieg moralische Werte zerstört. Er brachte die letzten Reste jenes schönen Osterbrauches in Vergessenheit.



Zum Osterfest
Ein malerisches Motiv aus der Gegend von Meran in Südtirol.

Osterzeit im Erzgebirge

Von Wilhelm Pfeifenbring.

In den Erzgebirgsdörfern ist noch Winter. Frosthart klirren die Wege. Mit schweren Schneelasten bedeckt stehen die Bäume der dunklen Wälder und erhalten dadurch ein feierliches Aussehen.

Schwere Eiszapfen hängen von den Dächern und den Rändern der immer fließenden Brunnen. Die glitzernde Pracht läßt es begreifen, daß der Erzgebirgler seine Heimat liebt und an ihr unsagbares Elend erdulden muß.

Ein paar Elendsbilder, wahllos herausgegriffen, die sicher noch nicht das tiefste Leiden enthüllen, denn das verkriecht sich scheu.

In einer der windschiefen Hütten am Eingang des Dorfes lebt eine große Familie. Vater, Mutter und sechs Kinder. Die große Wohnstube ist zur Werkstatt umgewandelt und dient zur Herstellung von Kinderspielzeug. Eine kleine Küche, zwei enge, kalte Bodenkammern bergen die primitivsten Notwendigkeiten des Wohnens und Schlafens. Die Luft in allen Räumen ist mit Farb- und Leimgeruch durchtränkt. Die Frau erzählt, wie fleißig sie vor Weihnachten gearbeitet haben. Bis zu 200 tschechische Kronen Wochenverdienst (40 Schilling) haben sie es gebracht. Allerdings in 12- bis 16stündiger Heimarbeit, an der die kleinsten Kinder teilnahmen. Nun aber ist die Saison vorüber und es ist nichts, nichts zu verdienen. Ueber der Grenze Aussperrungen, Betriebseinstellungen, im eigenen Dorfe keine Arbeitsmöglichkeit. Ein paar von den Glücklichen gehen 2½ Wegstunden weit ins Bergwerk. „Hätten wir nicht einen Kartoffelvorrat vor Weihnachten gekauft, wir müßten jetzt alle verhungern.“ Ihre Züge, die schmalen Wangen der Kinder reden ja sowieso die Sprache des Hungers.

In einem anderen Dorfe wohnen die Klöppler. Neben ein paar Kleinbetrieben, wo Klöppelspitzen und Einsätze maschinell hergestellt werden, arbeiten die Heimarbeiterinnen um schundigsten Lohn für die fetten Gewinne der Aufkäufer und Händler.

Eine Kriegerwitwe klöppelt mit ihren zwei Mädchen und erwirbt im besten Falle 80 bis 90 tschechische Kronen (16 bis 18 Schilling). Muß aber von diesem Gelde noch Zwirn um 8 tschechische Kronen (1 Schilling 60 Groschen) kaufen. Die ermüdeten Augen sind rot entzunden und die Haltung der noch nicht Vierzigjährigen gleicht der einer Großmutter. Die Kinder sind Tuberkulosekandidaten, denn ihre armen Körperchen können sich nicht strecken und dehnen, haben wenige, unzureichende Nahrung und verkümmern in der abgesperrten Luft.

Der letzte Besuch führt zu einem arbeitslosen Genossen, der wortkarg und scheu im dunkelsten Winkel der Stube sitzt. Zwei Kinder haben in einem Holzgefäß Perlen in den verschiedensten Farben und müssen diese anfädeln. Die Frau fertigt Perltaschen, Lusterbehänge usw. Gegenwärtig hat auch sie nichts zu tun, sondern arbeitet nur das alte Material auf. Dieser stummen Hoffnungslosigkeit ist nicht mit Worten beizukommen. Jeder Trost in Worten kommt einem selber wie Lüge vor.

Draußen zieht eine übermütige Sportgesellschaft mit Skiern und Rodeln zum Keilberg. Helles, fröhliches Lachen.

Ach und in den Hütten wohnt das Grauen vor dem Gespenst Hunger, das den lichtvollsten Tag in Dunkel taucht..

Grausiger Menschenwahn, du Winter alles Lebens, wann schwinden deine Eiseskälten um Herz und Hirn und bringen die Knospen des Menschenfrühlings zum Erblühen?

Christen ohne Auferstehungsglauben

Eine Osterbetrachtung.

Das christliche Osterfest lebt nicht nur als Auferstehungsfest in der Vorstellungswelt der Christen aller Konfessionen, sondern auch als Festtag im Bewußtsein der konfessionslosen Menschen. Wir können uns heute keine konfessionell gebundenen und gläubigen Christen vorstellen, die nicht das Osterfest feiern als Auferstehungstag des gekreuzigten Christus. Interessant ist daher, zu wissen, daß es in der frühesten geschichtlichen Epoche des Christentums gläubige Christen gab, die weder an die Kreuzigung, noch an die Auferstehung Christi glaubten und auch keine Ostern als Auferstehungsfest feierten.

Zuerst stritten sich die aus dem Judentum kommenden Christen mit den getauften Heidenchristen um das Datum und die Dauer des Osterfestes. das von den Judenchristen als Passahfest und von den Heidenchristen im Gegensatz zum Passahfest als Fest der Auferstehung gefeiert wurde. Noch im Jahre 325 forderte das Kirchenkonzil zu Nizäa die selbständige Abhaltung des Osterfestes und die strikte Ablehnung des jüdischen Passahfestes. Trotzdem wurde das jüdische Passahfest von vielen Anhängern christlicher Sekten weiter behalten und wenn auch der Bischof Chrysostomus von Antiochia gegen die Gläubigen predigte, weil sie das Osterfest am selben Tage feiern wollten wie die Juden ihr Passahfest, so nutzte doch selbst die schärfste Drohung nichts.

Unzählige Sekten bildeten sich in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt aus dem noch völlig chaotisch zerfallenen Christentum und sie alle lehnten das Osterfest als Auferstehungsfest entschieden ab. Die Audianer, so genannt nach Audius, dem Begründer eines Mönchordens, feierten mit den Juden das jüdische Passahfest und beriefen sich für diese Einstellung auf eine Bemerkung der Apostel, die einmal gesagt haben sollen, daß die Ostern zugleich mit dem jüdischen Passahfest gefeiert werden sollten. In Syrien feierten die Christen die Ostern einen Tag später als die Juden ihr Passah und beschlossen es nicht am Sonntag als Auferstehungsfest, sondern am Freitag als Trauertag.

Viele christliche Sekten legten überhaupt den Glauben an die Auferstehung Christi ab und feierten deshalb auch keine Ostern. Die Ebioniten, so benannt nach Ebion, dem Begründer dieser judenchristlichen Sekte, leugneten die Göttlichkeit Christi und sahen in ihm nur einen außerordentlich begabten und glänzenden Menschen, der nie Gottes Sohn war und deshalb auch nicht vom Tode auferstehen konnte. Sie behielten ihr Passahfest bei und nahmen nur zum Gedächtnis an das letzte Mahl Christi das Abendmahl mit ungesäuertem Brot. Dieser judenchristlichen Sekte stand die judenfeindlichste Sekte der Marcioniten gegenüber, die sich so nach Marcion, dem Sohn eines Bischofs, nannten und Christus nicht als Menschen ansahen, der von einer Mutter geboren wurde, nur mit menschlichem Leib und Körper lebte, sondern als ein Wesen mit einem Scheindasein, das die Aufgabe hatte, die Menschen von dem Wirken eines Demiurges zu befreien. Das ist der jüdische Gott Jahwe, der kein vollkommener Gott ist, sondern nur ein Beauftragter des vollkommeneren christlichen Gottes. Demiurgos ist der Schöpfer der sinnlichen Welt und er hat prophetisch verkündet, daß ein jüdischer Messias komme, um das Reich des Judentums wieder aufzurichten. Wer aber kam, das war Christus, der die Nichtjuden im Auftrage des vollkommenen Gottes vor der Rache Demiurgos schützte und rettete. Christus war für sie also kein leiblich geborener Mensch und konnte darum auch nicht als ein solcher sterben und auferstehen. Deshalb feierten die Marcioniten keine Ostern.

Aus denselben Gründen begingen auch die Gnostiker, eine Sekte, die aus den verschiedensten Religionslehren, aus denen der Aegypter, der Griechen, Römer, Orientalen und Juden ihre Glaubensregeln entnahmen, kein Osterfest. Sie sahen in der Auferstehung Christi nur symbolhaft die Befreiung Christi aus der Herrschaft dieser Demiurgos und erinnerten sich deshalb am Ostertage nur dieser moralischen Erlösung. Die Arianer wiederum trauerten in der Karwoche nicht, auch fasteten sie nicht, sondern lachten, blieben fröhlich und feierten lustige Feste. Hierfür beriefen sie sich auf den Apostel Paulus.

Die Sekte der Manichäer, von Manes um 270 gegründet, war der stärkste und gefährlichste Feind des offiziellen Christentums und ihre Meinung von Christus war wesentlich bestimmt durch Einflüsse persischer und orientalischer Religionsauffassungen. Der Mensch wird beherrscht vom bösen Prinzip und um die menschliche Seele von diesem Prinzip des Bösen zu befreien, erschien Christus als Prinzip des Guten und des Lichtes in der Gestalt des Menschen, ohne jedoch ein Mensch zu sein. Die Auferstehung ist nur sinnbildlich als Erlösung des in der niederen Materie gebundenen guten Prinzips zu betrachten. Alles, was das offizielle Christentum über Geburt, Leiden, Tod, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt sagt, ist nicht wahr und wirklich zu nehmen, sondern nur symbolhaft. Deshalb gab es für die Manichäer keine Ostern.

Aus dieser Sekte entwickelten sich später die in Syrien und Armenien ansässigen Paulicianer, die sich gegen alle Aeußerlichkeiten wandten, gegen allen Kult, und nur die innere Verbundenheit mit Gott forderten. Sie wurden schwer verfolgt, noch im Jahre 1230 als Ketzer hingerichtet und als sie die Vorläufer der Protestanten betrachtet. Auch sie feierten keine Ostern, weil sie nicht an die Auferstehung im streng katholischen Sinne glaubten.

Wir haben gesehen, daß es mächtige und einflußreiche christliche Sekten gegeben hat, die wohl an Christus glaubten, aber nicht an seinen Tod und seine Auferstehung, sondern vielfach, wie die Manichäer, den Glauben an die Geburt, an die unbefleckte Empfängnis, an die Auferstehung und Himmelfahrt als heidnischen Ueberrest und Aberglauben bekämpften.

Werner Lienhard.

Das Osterei

Frau Müller 1 und Frau Müller 2 waren einander spinnefeind. Dabei wohnten sie in ein und demselben Hause.

Frau Müller 1 war die Witwe eines Gerichtssekretärs und hatte eine Tochter mit Namen Rosalie. Rosalie war Lehrerin an der städtischen Mädchenschule und zählte 38 Lenze.

Auch Frau Müller 2 war Witwe. Aber ihr Mann war seinerzeit Garderobier am Schauspielhaus gewesen. Auch sie hatte eine Tochter. Die hieß aber Lolo, war Mitglied des Chors und zählte erst 18 Jahre! Nun wollte es der tückische Zufall, daß Frau Müller 2 in das gleiche Haus zog, in dem Frau Müller 1 wohnte.

Anfangs ging alles gut. Frau Müller 1 und Frau Müller 2 grüßten sogar einander, wenn sie sich zufällig auf der Treppe begegneten. Sonst freilich lebten sie gleichgültig nebeneinander her. Es wäre wohl auch nie zu Mißhelligkeiten gekommen, wenn nicht unvermeidliche Verwechslungen den Keim zu dieser Feindschaft gelegt hätten.

Das erstemal ärgerte sich Frau Müller 1 über Frau Müller 2, als ihr der Bote einer Feinkosthandlung eine unbezahlte Rechnung über drei Dutzend Austern vorlegte.

Ihr zweiter großer Aerger fiel in den Herbst. Vor ihrer Wohnung klingelte eines Nachmittags eine Modistin. Sie habe einen neuen Hut für Fräulein Müller abzugeben.

War das ein Hut! Einer, der in allen Farben des Regenbogens schimmerte. Wie ein Papagei sah das Ding aus! Und so etwas sollte ihre Rosalie, Lehrerin an der städtischen Mädchenschule, bestellt haben?

Aber der dritte große Aerger der Frau Müller 1, der dem Fasse den Boden ausschlug, fiel auf Ostern. Da klingelte es an der Wohnungstür der Frau Müller 1.

„Wer kann das sein?" fragte Rosalie.

„Es ist die Post," erwiderte Frau Müller 1.

Sie hatte recht. Es war in der Tat der Briefträger.

Aus dem zarten Seidenpapier schälte sie ein wundervolles Osterei. Es war mit blauem Atlas überzogen. Zwei Täubchen, die sich schnäbelten, waren darauf gemalt. Sein Inneres barg die herrlichsten Fondants und Pralinen, wie sie Rosalchen in all den Jahren niemals verehrt bekommen hatte.

„Ist denn kein Briefchen dabei," forschte Frau Müller 1 neugierig. Und dann drohte sie der Tochter und fügte hinzu: „Aber, Rosalchen, hast du denn Geheimnisse vor deinem Muttchen?"

Rosalchen bekam einen puterroten Kopf, der ihr gar nicht so schlecht stand.

„Am Ende der Herr Rendant Großmann, Rosalchen? Der ist doch jetzt auch schon zwei Jahre Witwer!"

Rosalchen machte ein ganz ernstes Gesicht.

„Da ist ja doch ein Kärtchen dabei," sagte sie jetzt auf einmal und zog ein weißes Blatt zwischen den braunen Pralinen und den rosa Fondants hervor. „Oh, ein Gedicht!"

„Lies doch vor, Rosalchen," drängte Frau Müller 1. Und Rosalchen las:

„Es sendet der Verehrten viele Grüße
Aus seiner Tage grauem Einerlei,
Und wünscht, daß ihr das frohe Fest versüße,
Aus Herzensgrund, dies kleine Osterei!"

„Entzückend," kritisierte Frau Müller 1.

„Es ist geradezu sinnig und poetisch," fand Rosalchen. „Aber Rendant Großmann kann das doch nicht sein, Muttchen!"

„Warum denn nicht, Rosalchen?"

„Er ist gar nicht dazu imstande, so schöne Verse zu machen. Er ist eine durch und durch prosaische Natur!"

„Freilich, freilich, aber die Liebe . . .! Am Ende, am Ende ist es sein Kollege, Lehrer Krätner?"

„Aber, der ist doch heimlich verlobt, Muttchen!"

„Heimlich, heimlich! Die Leute reden gar viel, Rosalchen. Wenn einer eine feste Anstellung und noch keine Frau hat, dann ist er bei den Leuten immer heimlich verlobt!"

„Lehrer Krätner könnte ich solche Verse schon zutrauen! Er gibt doch auch Deutsch in der ersten Klasse, Muttchen! Aber er ist doch heimlich verlobt, das weiß ich nun einmal ganz bestimmt!"

Die Uhr auf der Kommode schlug zehn.

„Jetzt kommen wir zu spät in die Kirche." Mit diesen Worten eilte Frau Müller 1 die Treppe hinunter. Rosalchen ging gedankenverloren hinter ihr drein.

Rosalchen sah aus wie das stille Glück, als sie von diesem Ostergottesdienst nach Hause kam.

Frau Müller 1 begab sich, wie immer, in die Küche, um dem Mädchen an die Hand zu gehen und nach dem Festbraten zu sehen. Auf einmal erschien Rosalchen.

„Aber Muttchen, wo ist denn das Ei?" stotterte sie.

„Du hast es doch auf der Komode liegen lassen," sagte Frau Müller 1.

„Es ist aber nicht mehr da!"

Entsetzt blickten sich Mutter und Tochter an. Therese, das Mädchen für alles, wurde rot wie ein gekochter Krebs, aber vor lauter Angst brachte sie kein Wort über die Lippen.

„Wissen Sie denn, Therese, wo das Osterei des gnädigen Fräulein hingekommen sein kann?"

„Die gnädige Frau meinen das Ei, das vorhin mit der Post gekommen ist?" stotterte jetzt Therese.

„Freilich, das meine ich!"

„Das ist doch wieder abgeholt worden!"

„Abgeholt worden," kam es aus dem Munde von Mutter und Tochter zu gleicher Zeit, wie ein Ruf des Schreckens.

„Ja doch . . . das Mädchen vom Fräulein droben ist doch da gewesen und hat gefragt, ob nicht versehentlich ein Osterei bei uns abgegeben worden sei. Das Fräulein habe eine Postkarte bekommen, in der von einem Osterei gesprochen werde, aber das Ei ist nicht eingetroffen! Da habe ich dem Mädchen das Ei gleich mitgegeben! Ich habe mir nämlich sofort gesagt, daß das doch ein Irrtum sein muß," fügte Therese weiter entschuldigend hinzu. „Es sind doch schon so viele falsche Sachen bei uns abgegeben worden . . ."

Rosalchen verschwand eiligst aus der Küche. Therese sollte ihren Schmerz doch nicht bemerken. Auch Frau Müller 1 verstummte.

Aber sie beschloß, gleich nach Ostern ein Inserat wegen einer Tauschwohnung aufzugeben.

Auferstehung

Von Kurt Eisner

Nun schimmert grün die auferstand'ne Erde,
Die junge Sonne hüllt in bleiche Schleier
Der kahlen Aeste zitternde Gebärde,
Und weiche Hände rüsten nahe Feier.

Auf braunem Felde leuchten weiße Pferde
Und furchen, starke Frühlingsfreier,
Mit treuem Pflug im Schöpfungsherde.
Die Osterwelt streut heimlich bunte Eier.

Ein Falter flattert hell auf gelben Schwingen,
In allen Höhen tönt ein suchend Singen.
Die Ferne quillt in meine durstige Seele.

Im dunklen Schoß will sich ein Leben ringen,
Ein Frühlingsregen rief zu frohen Dingen . . .
Kind meiner Freude, werde sonder Fehle.

Der Palmesel

Wollte heutzutage einer es wagen, einen Esel in die Kirche zu treiben, so würde er kaum Verständnis für diesen „Spaß" finden. Im Mittelalter war das anders. Da feierte man das „festum asinorum", d. h. das Eselsfest, als kirchliches Volksschauspiel, bei dem ein Esel in das Gotteshaus geführt wurde.

In Spanien und Frankreich beging man dieses Eselsfest teils zur Erinnerung an Bileams redenden Esel, teils zur Verherrlichung an den Esel, der Maria und ihr Kind auf der Flucht nach Aegypten getragen haben sollte.

Andernorts wieder, so in Deutschland, wurde am Palmsonntag ein Esel in die Kirche geritten und dies sollte den Einzug Christi in Jerusalem darstellen, von dem die Bibel in den Worten berichtet: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin".

Bei diesen Eselsfesten wurde viel Spaß getrieben, und Heiterkeit und Unfug machten auch an der Schwelle der Kirche nicht halt.

Das wackere Langohr, das zum Palmesel auserwählt war, wurde in der Frühe des Palmsonntags festlich herausgeputzt und dann unter dem Jubel des Volkes zum Vormittagsgottesdienst in die Kirche geritten. Auf seinem Rücken saß irgendein Klosterbruder, der den Heiland darstellte.

Alles, was Beine hatte, gab dem Palmesel das Geleite, und als erste hinter dem Tier schritten meist der Bürgermeister und die Ratsherren des Ortes in feierlicher Amtskleidung einher.

Der Umzug des Palmesels bildete für die Kinder immer ein Fest, auf das sie sich lange vorher schon freuten. Doch auch die Erwachsenen kamen dabei mit dem Lachen nicht zu kurz. Denn so ein Esel konnte sich manchmal äußerst störrisch erweisen und führte sich nicht immer so anständig auf, wie das seine Rolle verlangte. Oder einer aus der Menge machte sich den Spaß, das Grautier zu reizen, und der Reiter auf dessen Rücken hatte dann seine Not, die erforderliche heilige Würde zu wahren. Oder der Christusdarsteller war so kurz angebunden wie des seligen Pfarrer Melchior Leichtenhändle aus Hainstetten ehrsamer Küster, dem ein böser Bube einen Palmkätzchenzweig in das Auge warf, so daß er vor Schrecken vom Esel fiel und dann erbost davonlaufend die andächtig vor der Kirche versammelten Hainstetter voller Zorn anschrie: „Der Teufel soll euer Herrgott sein, aber nicht ich!"

In manchen Orten wurde, wenn kein Esel am Platze war, ein altes Roß als Palmesel benutzt. Noch öfters verwendete man aber anstatt des lebendigen Esels einen hölzernen.

Dergleichen Holzesel sind heute noch in manchen staatlichen oder städtischen Altertumsmuseen zu sehen. Waren auch die meisten der hölzernen Palmesel recht plump gemacht, so gab es doch auch wahre Kunstwerke der Holzbildhauerei unter ihnen. Ein solches ist der Palmesel, der in der Altertumssammlung der ehemaligen freien Reichsstadt Ulm aufbewahrt wird. Sein Verfertiger soll der berühmte Holzschnitzer Jörg Syrlin gewesen sein, der das herrliche Chorgestühl des Ulmer Münsters geschaffen hat.

Besonders festlich war die Palmeselprozession in der freien Reichsstadt Kempten im Allgäu. Dort zogen am Palmsonntag in aller Frühe alt und jung, Männlein und Weiblein, voran der Bürgermeister und die ehrsamen Ratsherren, alle mit brennenden Wachskerzen in den Händen, in feierlichem Zuge nach der Klosterkirche. Hier holten sie den hölzernen Palmesel, der bereits geschmückt ihrer harrte, und führten ihn hinaus zur St. Magnuskirche.

War ein Bürger wegen eines Frevels aus der Stadt gewiesen worden, so konnte er am Palmsonntag unter dem Schutze des Palmesels, der das Bild des Friedensfürsten auf seinem Rücken trug, unbehelligt zurückkehren und fürder ruhig in Kempten wohnen. Geächtete, die an diesem Tage um das Asylrecht der kleinen Republik nachsuchten, wurden willig in ihren Bürgerverband aufgenommen.

Vielfach waren es die Bäcker und Metzger, die den hölzernen Palmesel mit dem Christus zogen. Aber in einigen Orten hatten dies Amt die Totengräber, Büttel und Stadtknechte inne.

Das mißfiel dem deutschen Kaiser Maximilian I., als er sich in Schwäbisch-Hall der Palmsonntagsprozession angeschlossen hatte. Der Zug ging nach alter Gewohnheit von dem Langenfelder Tor zur St. Michaeliskirche. Der hölzerne Palmesel mit dem Messias auf dem Rücken wurde nach altem Herkommen von Häschern und Stadtknechten vorangezogen. Hinter ihnen schritt die Geistlichkeit, der Bürgermeister mit den Ratsherren und das übrige Volk.

Als der Kaiser gewahr wurde, wie die braven Haller Bürger ihren Herrgott durch die städtischen Polizeibüttel in die Kirche führen ließen, wandte er sich an seine Umgebung und sagte mißbilligend: „Ei, mein Gott! Haben denn die Haller niemand, nur Büttel und Schergen, die den wackeren Mann auf seinem Esel führen können?"

Darauf verordnete der ehrsame Rat der freien Reichsstadt Hall, daß fürderhin der Palmesel nicht mehr von Stadtknechten, Häschern und Bütteln, sondern von zwei Ratsherren gezogen werden sollte.

Die Reformation, der Dreißigjährige Krieg und später kirchliche Verbote ließen den Palmesel allmählich verschwinden. Aber manche Sitten, die noch im Brauche sind, erinnern noch heute an ihn.

So wirft noch in manchen Orten der Bauer am Vorabend des Palmsonntags ein wenig Heu vor die Türe seiner Scheuer und spricht dabei: „Unseres Herrgotts Esel laufe vorbei und fresse davon!" Dies soll nach seinem Glauben sein Vieh vor Krankheit schützen.

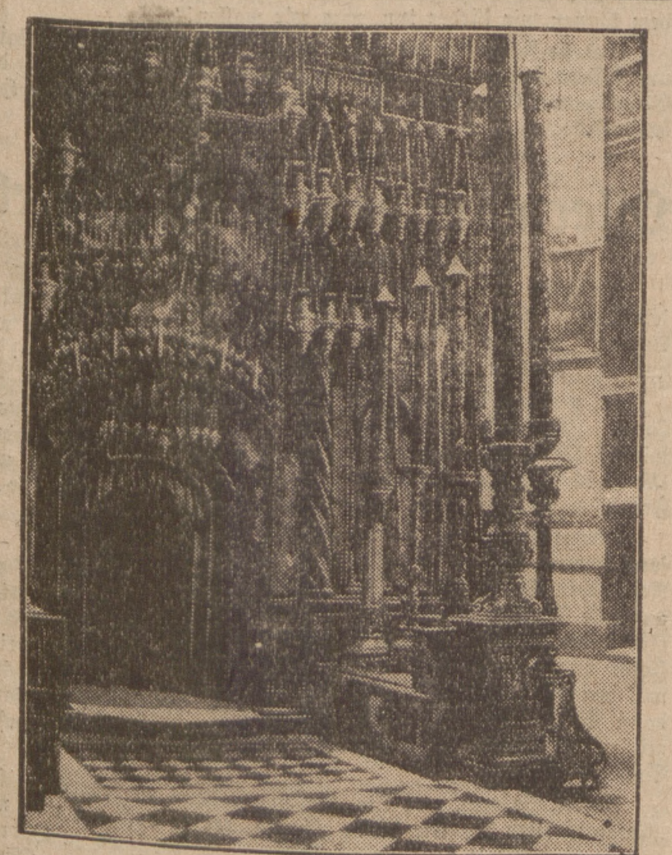
Vielerorts wird auch noch dasjenige Mitglied der Familie, das am Palmsonntag zuletzt aufsteht, als „Palmesel" geneckt.

Man sieht: Frömmigkeit treibt seltsame Blüten. Aber seit jener alten Zeit ist die Kirche auch immer langweiliger geworden.

Schlesische Osterbräuche

Ein großer Teil der heute geübten Osterbräuche geht in graue Vorzeiten zurück. Das Osterwunder ist die Lebenserneuerung, die Auferstehung des Lebens aus alten Banden. Zeichen dieses Wunders sind bis heut noch in Erinnerung geblieben, so daß wir aus den Osterbräuchen noch feststellen können, was unsere Altvorderen einst geglaubt haben. Bekannt ist das Osterei und der Osterhase, die uns von der Vermehrung und der wunderbaren Erneuerung des Lebens erzählen. Sie zeigen das Geheimnis des verborgenen Lebens. Die vielen lustigen Häslein, die in der Frühlingszeit sich auf der grünen Erde tummeln, sind allmählich ein Ostersinnbild geworden. Dazu ist noch die grüne Rute gekommen, als Zeichen vom grünenden Busch und Baum.

Kennzeichnend ist der Name Palme, der auf christliche Ueberlieferung zurückgeht. Die Palmen werden „geweiht". Die „Träger" beim Ostergottesdienst legen Wert darauf, sie zu besitzen. Es kommt in Schlesien noch vor, daß Palmen irgend welcher Art vom Hausherrn verschluckt werden, auch von Kindern. Das bedeutet Glück und Kraft für das kommende Jahr. Es steht fest, daß mit den Palmen der Sieg des Frühlings errungen ist. Die Kirche hat die uralten Osterbräuche mannigfach umgewandelt und sie doch nicht ausrotten können. Das zeigt sich auch bei den Saat-Umgängen, die früher allgemein üblich waren und schon 1786 für Schlesien verboten wurden. Die Saaten werden durch dieses „Umgehen" geweiht, die bösen Geister verscheucht. Die Osterzeit ist als Zeit zwischen Keimen und Blühen auch gewissen Gefahren ausgesetzt. Die alten Unholde melden sich immer noch an, auch wenn die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings erreicht ist. Bis heute ist die Osterzeit Versammlungszeit geblieben, die darauf hindeutet, daß die Sippe, die Verwandtschaft schon in uralter Zeit zu Beginn des Frühlings gern feiernd, zusammenkam. Ostern ist ein uraltes Frühlingsfest gewesen. Hochzeiten werden gern in die Osterzeit gelegt. Freilich ist es heute in Schlesien nicht mehr üblich, daß dabei der junge Mann, der jungen Frau nachlaufen muß, was an den alten Brautraub erinnerte. Auch Stricke werden nicht mehr über die Straße gespannt. Aber das Lärmen beim Polterabend ist geblieben. Dafür laufen zur Osterzeit die Kinder mit ihren geschmückten „Schmakostern, Schmuckostern", noch heute durch die Straßen der Stadt. Das Wort geht auf den polnischen Ausdruck „smagać" (peitschen) zurück. Mit Ostern und Schmuck hat das Wort nichts zu tun. Noch heute jagen in Oberschlesien die jungen Burschen die Mägde mit geflochtenen Weidenruten aus dem Bett, in den schlesischen Bergen dienen die „Schmagustern" den Jungen noch heute zum Schlagen. Bekannt ist auch das Osterwasser, das dem Auge besonders wohl tut. Am Karfreitag sieht heute noch manche Familie fest darauf, daß alle Familienmitglieder dieses Osterwasser erreichen. Das Wasser ist ein Zeichen der Reinheit, der Sauberkeit. So ist es nicht zu verwundern, daß man sich auch in Oberschlesien noch heute mit Wasser begießt. Der Name Ostern selbst ist heute nicht genau zu erklären. Er weist auf die Frühlingszeit hin und kommt von dem alten hochdeutschen Wort „Ostarun". Frühlingsspiele werden auf der Wiese schon abgehalten und Jugendtanzfeste. In katholischen Gegenden schreiten noch heute die Bittprozessionen über die Felder als Erinnerung an die alten Flurumgänge. Das Saatreiten der Burschen ist in den meisten Ortschaften schon ausgestorben. Da es bei diesen Flurumgängen, bei dem Saatreiten, oft hoch hergegangen ist, ist es nicht verwunderlich, daß die Kirche schon zu früheren Zeiten dagegen Stellung genommen und sie allmählich christlich umgewandelt hat. Hexen und Unholde trieben aber immer noch in der Osterzeit ihr Wesen, so daß Feuer angezündet werden müssen. Das sogenannte „Walpertfeuer" ist heute noch an vielen Orten Niederschlesiens gut bekannt. Diese Feuer bilden in Schlesien den Abschluß aller Bräuche der Osterzeit, die Feld, Mensch und Tier vor Unheil und Unholden schützen sollen. Sie sichern Wachstum und Gedeihen, vertreiben alle Hexen. Diese Feuer sind Schutzmittel und Zauber.



Der Eingang zum größten Heiligtum der Christenheit

zur Grabkapelle in der Heiligen Grabeskirche zu Jerusalem, die das Felsengrab Christi birgt.

Peter Pinsel wird konfirmiert

Von Bruno Vogel.

Da Peter Pinsel etwas Besseres war (sein Vater diente dem König von Sachsen als mittlerer Gerechtigkeitsbeamter, er selbst ging auf ein humanistisches Gymnasium), wurde er erst konfirmiert, als er bereits im sechzehnten Lebensjahr stand. Einmal ist das bei besseren Leuten üblich, und dann braucht man den teuren Konfirmationsanzug erst ein Jahr später zu kaufen. Kurz vor Michaelis war Peter dem Pfarrer Sammelpfennig übergeben worden, damit dieser wöchentlich drei Stunden seinen Beruf an ihm ausübe. Und Peter Pinsel hat in dem halben Jahr bis Ostern auch ganz gut gelernt, wie man sich ausdrückt, was ihm später für seine Militärzeit sehr zustatten kam. Uebrigens hat oben angeführter Pfarrer nie auch nur mit einem Wort anerkannt, daß Pinsel durch sein seltenes Erscheinen ihm die Erteilung seines Konfirmandenunterrichts wesentlich erleichtert hat, was von Undankbarkeit zeugt.

Unter Anfertigung eines dunkelblauen Einsegnungsanzugs auf Ratenzahlung war der Palmsonntag herangekommen, wozu Pinsels verschiedenerlei eingeladen hatten: Tante Laura Schreck, weil die doch sicher eine gute Taschenuhr von ihrem verstorbenen Mann auspacken würde. Tante Berta, weil die ja sowieso kommen würde, die kam immer, wenn es was zu fressen gab. Tante Sparkragen aus Radebeul, sehr reich und hatte schon mal so was wie einen Schlaganfall gehabt. Großonkel und Großtante Pinsel, Dachpappen en gros und en detail, auch aus Groitzsch, mit 20 Mark kann man bei denen immerhin rechnen. Dann Frau Watsche aus der zweiten Etage, die die Kompottschalen und die Alpakkabestecke und son Zeug pumpte, und schließlich Herrn Gemäß, einen leicht höherrangigen Kollegen des Herrn Pinsel.

Der Palmsonntag war, wie bereits berichtet, herbeigekommen. Um halb acht wurde Peter geweckt, und sein Vater eröffnete ihm: „Du, das kann ich dir sagen, wenn du dich heute nicht tadellos benimmst, dann haue ich dir abends die Jacke voll, daß de vierzehn Tage nicht mehr grade sitzen kannst! Du weeßt, mit mir is da nich zu spaßen! . . .“

Von halb neun bis viertel elf stand Peter steif und sinnlos in den lächerlichen Röhren des Konfirmandenanzugs herum, schwitzte und genoß seiner Eltern Ermahnungen. Nachher mußte er der Mama Pinsel das Korsett zuhefteln und dabei geriet ein Stückchen ihrer Haut mang die Hefteln, wodurch er eine Ohrfeige von Herrn Pinsel erzielte. Beim Abwaschen der Spuren dieses Erziehungsmittels machte Peter seinen Kragen schmutzig, es war aber schon zu spät, um sich einen neuen umzuquälen. Frau Pinsel konnte einen Handschuh nicht finden, und wie sie schon unten waren, mußte Herr Pinsel noch einmal umkehren, weil er sein Portemonnaie vergessen hatte. Auf dem Weg zur Kirche stritten dann die beiden Eheleute, wieviel Trinkgeld man dem Kirchendiener mindestens geben müsse, ohne daß es schäbig aussehe — und es war in jeder Hinsicht höchste Zeit, als sie am Gotteshaus anlangten.

Die nächsten beiden Stunden nun sind gesetzlich geschützt, so daß man besser nicht über sie spricht. Sie sind ja auch das Nebensächlichste an dem ganzen Fest.

Wie Pinsels wieder nach Hause kamen, war Tante Berta schon da und rührte in den Rouladen herum, die beinahe angebrannt wären, weil Luischen, Peters elfjährige Schwester, doch nicht richtig Wasser nachgegossen hatte. Tante Berta hielt ein längeres Referat über die Behandlung von Rouladen und die Unzuverlässigkeit der damaligen (Ostern 1914) Jugend, dann ging sie dazu über, ihren „lieben Neffen“ mit Lebensregeln zu bewerfen, und schließlich entledigte sie sich eines Gesangbuches für die evangelische Landeskirche. Als Konfirmationsgeschenk, Amen. Dafür aß sie nachher drei Rouladen und eine halbe, was Peter und Luischen mit je einer büßen mußten.

Kurz nach dem Essen kam Frau Watsche, um ein bißchen der Frau Pinsel zu helfen, und dabei konnte sie auch gleich feststellen, ob an ihren verliehenen Sachen nichts beschädigt war. Sie überreichte Peter einen Blumentopf mit einer blühenden Hauswurz darin, und Peter freute sich, wohlerzogen wie er war, sehr über das Gewächs. (Einige Wochen später übrigens, als Frau Watsche und Frau Pinsel sich entzweiten, mußte Luischen die Einsegnungshauswurz vor Frau Watsches Korridortüre stellen.)

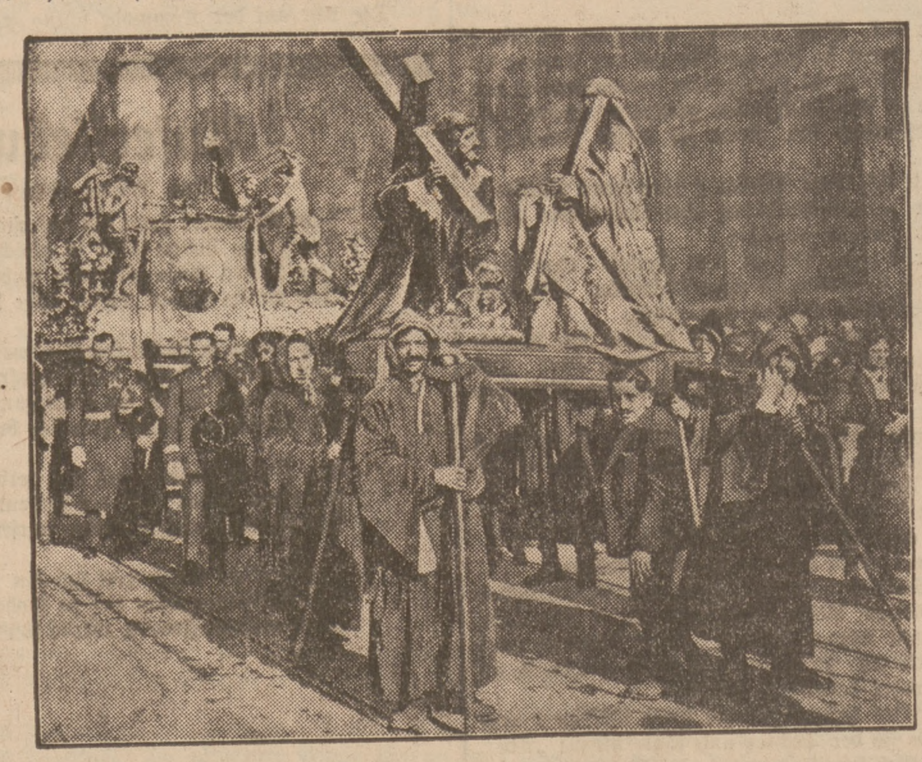
Um drei Uhr traf Großtante Pinsel ein, Großonkel Pinsel konnte leider nicht kommen, da er dringende Geschäfte vor hatte, was, wer Großtante Pinsel kennt, nachempfinden wird. Sie schenkte Peter eine Bilderbibel, die fünfeinhalb Pfund schwer, wohingegen die Tante Sparkragen, die bald darauf erschien, ihn wieder um ein Gesangbuch bereicherte. Eine Weile danach: Laura Schreck. „Gott sei Dank, die Taschenuhr kommt! Hoffentlich mit Kette!“, frohlockte innerlich Peter, und mit einem Gesicht, das weit über alle Erfordernisse der Höflichkeit hinaus freundlich war, lauschte er zehn Minuten lang geduldigst den eindringlichen Aufforderungen der Tante Schreck, ja stets einem tugendhaften, sittsamen und gottgefälligen Lebenswandel obzuliegen. Endlich war sie fertig, begab sich zu ihrem Reisekoffer — und schenkte ihm ein Gesangbuch. Eins mit Schloß davor, damit nicht etwa mal ein Vers vor Langeweile ausreißt. „Vergiß nie, lieber Peter,“ sagte sie, „mehr denn alle Reichtümer ist ein frommes Herz!“ — „Recht vielen Dank, liebe Tante Laura!“, sagte Peter, heimlich aber zitierte er Goethe da, wo er am bekanntesten ist.

Herr Gemäß ließ sehr lange auf sich warten, und Peter erlaubte sich darüber eine Bemerkung, weswegen ihn sein Vater vor Tanten und Watsche mit einer kräftigen Zurechtweisung blamierte. Doch auch Herr Gemäß kam schließlich, und zwar mit einem neuen Testament in Schweinsleder.

Nun mußte Peter die Torte vom Bäcker holen. Ein Gedicht von einer Torte, ein Traum, was heißt ein Traum? — eine Orgie von einer Torte war es. Es ist nicht ganz leicht, psychologisch einwandsfrei zu schildern, was dann geschah. Man kann nicht sagen, daß Peter auf der zweiten Treppe aus Wut einfach besagtes Backwerk inklusive dazugehörigem Teller hinschmiß. Da täte man Peter Pinsel unrecht. Aber: eine Bilderbibel, eine Ohrfeige, eine Hauswurz, eine Blamage vor sämtlichen Leuten, ein neues Testament und drei Gesangbücher — so viele Enttäuschungen wären vielleicht für einen Frömmeren jenseits der Erträglichkeitsgrenze gewesen. Na, einigen wir uns rasch auf folgende Formulierung: Peter Pinsel war von dem Groll über das alles auf der zweiten Treppe gestolpert und hingefallen.

Des Kuchentellers Klirren hatte im Nu die Festfamilie samt ihren Gästen und eine Anzahl Hausbewohner angelockt. Der dem Bedauern gegebene Ausdruck war laut und die Schadenfreude aufrichtig. Herr Gemäß tröstete: „Schreben bringen Glück!“ und Luischen Pinsel mußte die zerschmetterte Konditorkunst zusammenfegen. Teile der Torte klebten farbenfroh an der linken Seite des Konfirmationsanzuges. Herr Pinsel flüsterte: „Na warte, mein Bürschchen, heute abend . . .!“ Man mußte sich mit gewöhnlichem Kuchen vom Bäcker begnügen und der Eingesegnete mußte zur Strafe in der Küche sitzen und bekam nur Brötchen zum Kaffee. Die Gäste blieben auch noch zum Abendbrot, und Peter durfte wieder in die Stube kommen und das Grammophon aufziehen. Es war ein sehr schönes Grammophon: herrliche Lilien wuchsen weiß, mit goldenen Blättern begabt, aus dem grünen Trichter. Es gab Bier und danach drei Flaschen Wein, worauf Tante Schreck und Tante Sparkragen einander zu kränken begannen. Herrn Pinsel war das peinlich wegen seinem Kollegen. Aber der befaßte sich viel mehr mit Tante Berta als mit den Zungenfertigkeiten der Schreck und Sparkragen. Tante Berta strahlte vor Glück und zerbrach eins von Frau Watsches Weingläsern. Von zehn bis viertel elf wollte Luischen nicht ins Bett gehen, von viertel elf bis elf sprachen Großtante Pinsel und Frau Watsche über Kindererziehung. Und weil außerdem nichts mehr zu trinken da war, leitete Herr Gemäß um elf den allgemeinen Aufbruch ein. Herr Pinsel begleitete seine Gäste zur Straßenbahn. Wie er wieder zurückkam, nahm er seiner Frau die Ausübung der elterlichen Erziehungsgewalt ab.

Es war ein weihevoller Tag.



Ostern in Spanien

Während der Karwoche findet in Madrid eine Prozession der Heiligen Grablegung statt. Unser Bild zeigt die Gruppe des gepeinigten Christi in der Prozession.

Osterlegende

Von Kurt Eisner.

Und es begab sich: Als aber der Heiland auferstanden, war große Freude unter den Menschen, den sie glaubten, daß er nicht mehr auf der Erde wandeln würde, sondern überirdisch entschweben ins Grenzenlose. Da war auf einmal wieder der Heiland unter den Menschen und trug einen Rock wie die anderen Bewohner des Landes, aß und trank wie jeglicher auf Erden, freute sich und klagte, wie sonst die Sterblichen, arbeitete auf dem Felde und in der Werkstatt und mühte sich gleich einem Armen. Dann aber wusch er den Schweiß von der Stirn, reckte sich gen Himmel und lehrte die Unmündigen eine neue Hoffnung.

Ich bin gekommen, daß alle Menschen auferstehen; denn diese Erde ist die helle Kammer des Lebens, ihr aber machtet sie zur sonnenlosen Gruft des Todes. Und der Heiland ging zu den Menschen, und wo er einen traf, siech am Schicksal und zerbrochen durch die Qual des Daseins, sprach er zu ihm: „Auferstehe — zeuge dir dein Leben!“ Er kam zu einem Sklaven, der trug Ketten an den Füßen und schmiedete köstlich Eisenwerk für seinen Herrn. Da sagte der Heiland zu dem Sklaven: „So recht mit Kunst führest du die Feile für das Gerät deines Herrn — warum aber vergaßest du, die Kette an deinen Füßen durchzufeilen? Auferstehe, o Sklave, und löse die Kette“. Der Sklave aber sah kaum von der Arbeit auf und antwortete dumpf: „Das Gesetz verbietet es, die Kette zu durchfeilen. Was würde es mir auch frommen, wenn ich frei wandele. Ich müßte verhungern; denn kein Herr gibt mir dann Brot und Trank.“ Der Heiland hörte es und seufzte tief. Er ging aber weiter und traf auf zwei Haufen Menschen. Die stürmten wider einander und zerfleischten sich. Blut rann aus dem Born des Lebens. Sie nannten es aber Krieg. Da trat der Heiland unter sie und rief den Rasenden zu: „Warum zerfleischt ihr euch? Was tatet ihr euch zu Leide? Gebt Frieden und freut euch — erwacht aus eurem tobenden Tode. Seid tapfer und wagt es, aufzuerstehen.“

Die Haufen aber schrien wider ihn und schmähten ihn: „Hochverräter — Schänder der Majestät — Zerstörer des Vaterlandes. Befahl uns nicht unser König zu kämpfen!“ Und sie durchbohrten sich weiter die Leiber, voll Grimm und Brunst.

Der Heiland aber ging weiter und dachte traurig bei sich: Wie schwer es doch ist, die Lebenden zu lehren, daß sie auferstehen sollen. Ein Bettler lief ihm über den Weg. Erschöpft fiel er nieder unter einem Baum, der voll hing, mit prangenden Früchten beladen. „Dich hungert,“ sprach der Heiland, „labe dich an diesen Früchten und deine Seele wird auferstehen, wie dein Leib“. Der Bettler aber wies den Versucher zurück: „Da sei Gott vor, daß ich stehle. Diesen Baum habe ich gepflanzt, aber er gehört dem Reichen im Dorfe. Ich darf ihn nicht berauben.“ Es fiel aber eine Frucht vom Baum, die war faul und von Würmern zerfressen. Die raffte der Bettler auf und verschlang sie gierig.

Der Heiland fragte ihn lächelnd: „Warum stiehlst du die Frucht nun, da sie krank ist und deinem Leben verderblich?“ Der Bettler antwortete: „Das ist die Frucht für die Bettler. So will es das Gesetz. Ich habe sie nicht gestohlen, sie gehört jetzt mir. Der Reiche im Dorfe ist barmherzig und gibt jedem das Seine“ Der Heiland beugte sein Haupt und dachte bei sich: Sie pflanzen Früchte und ernten Moder — sie haben es verlernt, aufzuerstehen. Warum lebe ich doch selber, daß ich die Menschen nicht lehren kann — das Recht und die Kraft der Auferstehung.

Unter den Großen im Lande aber entstand ein schlimmes Raunen: „Der Heiland geht wieder um und verführt die Menschen. War es deshalb, daß wir ihn endlich zu Tode brachten! Wie fangen wir nun den Auferstandenen, der so gottlos ist, den Himmel zu verachten, und auf Erden Aufruhr stiftet. Heilig ist, was aufersteht, aber der Heilige hat kein Recht auf dieser unheiligen Erde. Er fahre gen Himmel!“

Doch der Heiland blieb auf Erden und mahnte die Menschen und ging unverwundbar durch die Reihen der Häscher und Henker. Aber sein Herz war betrübt, denn seine Worte waren vergebens. Dennoch sprach er zu sich: „Ich weiche nicht, die Menschen müßten denn zuvor auferstehen“. Und er traf in einer Wüste einen Mann Der schlug sich die Brust, peitschte die Lenden, er bohrte spitze Pfeile sich ins Gehirn. „Was treibst du da?“, sagte der Heiland. „Ich diene dem Heiland,“ erwiderte er und spie blutigen Schaum. Der Heiland aber sprach: „Ich sage dir, Heil will der Heiland und Helle“. Der Mann jedoch schrie: „Fort mit dir, teuflischer Versucher, du willst mich um mein Seelenheil betrügen, auf daß ich ewig brenne in der Hölle. Ich büße für den Himmel!“ Dem Heiland erstarb das Herz. „So schaffen sich die Menschen,“ sprach er, „die Hölle auf Erden, um der Hölle ihres Wahns zu entfliehen. Sie wissen nichts von Auferstehung. Ihre feigen Gemüter sind voll Marter und Tod.“ Und wie er noch so sann, fand er sich mitten unter finsteren Menschen. Die schleppten ein Weib, die großer Sünde erkannt war, und gedachten sie zu steinigen. Da breitete der Heiland die segnenden Hände schützend über die große Sünderin und rief: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Da erhoben sich die Menschen und in einem raschen gemeinsamen Bündnis tückischen Verhehlens, nahm jeglicher einen Stein, blickten feig und herrisch und warfen auf die große Sünderin, bis sie verendete. Nur einer raffte keinen Stein; denn er war der einzige ohne Sünde, und es ekelte ihn in seinem reinen Herzen, Menschen zu richten. Da fielen die anderen über den einzigen her und schrien: „Wie sündig muß er sein, daß er nicht wagt, die Sünde zu steinigen“. Und sie steinigten ihn, bis er verendete. Da weinte der Heiland mit unsichtbaren Tränen, daß der einzige gerechte Jünger ihm geraubt, und verzweifelte an den Menschen und mochte nicht mehr auf Erden sein. Und er beschloß bei sich, zu verlöschen für alle Zeit. Und auf einmal sank er um und kein Leben war mehr in ihm. Die Menschen aber erschraken und brachten ihn in die Felsengruft und bewachten den Leichnam Tag für Tag, ob er nicht dennoch wieder auferstünde. Aber es geschah nicht, sondern der Körper zerfiel wie der eines wirklichen Menschen. Da flüsterten die Wächter des Todes zueinander: „Sehet, der steht nicht mehr auf, der wandelt nicht mehr unter uns und verfolgt uns nicht mehr mit seinen Augen. Mit dem können wir fürder tun, was wir wollen!“

Und sie fielen auf die Knie, jubelten laut und riefen: „Lasset uns Ostern feiern! O, Völker, folget uns und dienet uns — den Gläubigern, Geweihten, Sendboten des auferstandenen Heilandes“.

Ostern auf dem Wochenmarkt

Der Mann mit dem Spinat.

Heern Se mal, Sie da — jawoll, junge Frau, Ihnen hab ick jeplinkert. Blei'm Se mal uff'n Momang. Det is nemlich Spinat. Heute noch mal Klasse! Det finden Se nirjends woanders. Heute noch mal butterweich, müssen Se wissen —!

Se woll'n aber heute jar kein' Spinat?! Ihr Pech, junge Frau. Ihr Pech, sach ick da nur. Und da woll'n Se Ostern feiern? Ostern ohne Spinat? Scheene Ostern werden det werden. Wenn ick so denke — Ostern ohne Spinat. Ostern soll doch wat Freudijes sind. Spinat bringt Freude ins Heim. Na also . . .

Blumenkohl ha'm Se injekooft? Is ja janz nett. Is ja janz scheen. Nischt is dajejen zu sar'n. Aber zu Ostern —? Nee, heern Se mal, junge Frau, stell'n Se sich vor, et is Ostern und alle Jlockens ha'm jebimmelt und de Kinderkens ha'm Ostereier jesucht und nu is Mittach und der Ehejemahl reibt sich de Foten und denn sacht er zu Sie: „Also nu, Emma, und nu bring mal den Spinat uff'n Tisch des Hauses!“ Und Sie, wat machen dann Sie da —?! Jeberlejen Se mal! Wenn Se da sar'n müssen: „Bruno, ick hab aber doch Blumenkohl injekooft.“ Sache, was?

Wissen Se ooch, wat Sie Ihr Bruno denn zu bedenken jibt? „Emma!“ wird der Sie sar'n, „Emma, det de doch nie und nich aus de Dußlichkeit rauskommst. Blumenkohl kooffst de zu Ostern? Wo sich Spinat jehört. Weeste, du kannst einem det janze Ostern vaärjern. Und wo Max Haucke so'n juten Spinat hatte!“

Woll'n Se wirklich, det Ihr Ehejemahl det zu Sie sar'n muß? Sehen Se, wat ick jesacht hab', det woll'n Se nich. Drei Pfund woll'n Se nehmen? Nehmen Se ruhicht viere. Det kommt nemlich billjer, heern Se. Und denn jute Ostern . . .

Zwischen Goethe und Casanowa

Erzählung von Johannes Meinicke.

Ernst Schiering, um die hier beschriebene Zeit als Aushelfer im Innendienst eines Berliner Postamtes beschäftigt, hatte es „in sich“. So urteilen wenigstens seine Arbeitskollegen, festbeamtete und eheerfahrene Männer. Das heißt: sie würden dem jungen Manne seine vielseitigen Liebesabenteuer auf sein Gesicht hin nicht zugetraut haben, wenn er nicht zuweilen die Ruhepause des ermüdenden Nachtdienstes durch seine erotischen Schilderungen belebt hätte. Erging er sich dann mit zündenden Worten in raffinierte Kleinmalereien, wobei er an passenden Stellen auch vor einem Zuviel nicht zurückschreckte, so legte sich höchstens der Oberpostschaffner und Phlegmatiker Gödde auf dem unbequemen Holz eines Sortiertisches zum wenig erquickenden Schlaf nieder. Und die des öfteren neu ergänzten Aktbilderserien in der Rocktasche des Schaffners Gottschalk blieben einmal unbesichtigt.

Im Hinblick auf moralische Einwände sei zur Entlastung Schierings noch hinzugefügt, daß er in seinen Reden auffallende persönliche Merkmale gewissenhaft umging oder durch erdichtete ersetzte, Namen grundsätzlich verschwieg, Plumpheiten verabscheute und sich zu solchen Unterhaltungen überhaupt nur aus Reaktion auf die eintönige Sortierarbeit hinreißen ließ. Er war kein Schürzenjäger, sondern ein Liebhaber.

Sonst handelt es sich um einen jungen Menschen, der während zwei Jahren, in vielen kritischen Nächten, die Straßenpflaster Berlins vergeblich getreten hatte — immer wieder auf der Suche nach jener weiblichen Idealgestalt, die sich mit weitem Herzen unter üppiger Brust ohne viel Worte und Entgelt seiner Not erbarmt hätte. Bis endlich eine junge Geschirrwäscherin mit straffem Körper und umfänglichem Liebeswissen den erlösenden Punkt hinter diese Trübsal setzte. Zu einer Zeit, wo man Herrn van de Veldes Lehrbücher zum mindesten mit Beschlagnahme belohnt hätte, weihte ihn dieses brave Mädchen auf geschickt gewählten Parkbänken und Wiesenplätzen mit bezaubernder Natürlichkeit in die Praxis uralter Gebräuche ein. Er war gelehriger Schüler. Und später hielt er mit der erfolgwitternden Konsequenz des Egoisten die einmal begonnene Linie ein und wählte hauptsächlich unter jenen freundlichen, freigebigen und bescheidenen Wesen, die eine boshafte Gesellschaftsordnung nicht entsprechend zu würdigen gewillt ist und mit dem nüchternen Namen „Dienstmädchen“ bezeichnet.

Diesem Schiering begegnete eines Abends am Bahnhof Zoo ein Mädchen, das kräftig und gefällig gewachsen war und ein frisches, vernünftiges Gesicht hatte. Es lief eilig an ihm vorbei, ohne seine aufrichtig bekundete Sympathie zu beachten. Er mußte sich umwenden. Ihr gesund ausgreifender Gang und das natürliche Pendeln der Arme — ein, das war bestimmt keine schnippische und verstiegene Kontoristin oder Verkäuferin...! Und jetzt schlug das leichte, einfache Blaudruck-Kleid in Falten über den schön geschwungenen Ausbuchtungen fleischiger Kniekehlen zusammen und verriet etwas von der berückend anwachsenden Fülle der Oberschenkel... Zum Henker! Ein Narr, wer da vorbeigehen konnte!

Der rasch entflammte junge Mann schloß auf Thüringer Herkunft und eine Dienstmädchenstelle im Bannkreise des Kurfürstendamms. Nach ein paar hundert Schritten war die anfängliche konventionelle Ablehnung des Mädchens schon überwunden. Schiering hatte die Brüchigkeit des Widerstandes sofort erkannt und sich nicht abweisen lassen. Er besaß außerdem eine liebenswürdige Art, mit der Tür ins Haus zu fallen, die auf einfache Menschen wirken mußte. Am Eingange einer Seitenstraße der Kaiser-Allee wurde er mit einem offenen Blick und dem Versprechen eines Wiedersehens verabschiedet.

*

Sie hatten sich bereits sechsmal gesehen und waren vom vertraulichen Gespräch in einem kleinen Kaffeehause des Westens zum Tanzlokal in der Friedrichstadt und von da zu abseitigen Tiergartenspaziergängen mit ersten, vorsichtigen Liebkosungen übergegangen — da erklärt das Mädchen, daß es eine Bitte an ihn hätte. Eine Freundin habe sich in einem Briefe an sie darüber beklagt, daß sie sich seit Wochen nicht mehr bei ihr sehen lasse. Die Freundin sei mit einem Schutzmann verheiratet. Ihn habe sie in ihrer ersten Berliner Stellung kennengelernt, wenn sie abends den Hund ausführte, und weil sie ihm gelegentlich erzählte, daß sie in Berlin weder Bekannte noch Verwandte hätte, wäre sie von ihm wohlwollend in seine Familie eingeführt worden. Ihre Eltern und auch die neue gnädige Frau wünschten, daß sie diesen freundschaftlichen Umgang beibehielt, damit ihr das Leben in der Großstadt nicht gefährlich werden könnte.

Und nun sollte er doch einmal mit hinkommen — es wären wirklich nette Leute! Bitte! — Dem jungen Manne gefielen solche Besuche nicht. Er schätzte selbstverständlich Moralbegriffe und hatte mit der nach dieser Seite hin ausgeprägten Witterung und Zudringlichkeit kleinbürgerlicher Nasen genügend Bekanntschaft gemacht. Er merkte wohl, daß man die Karten schon gelegt hatte. Aber er war verliebt und wieder einmal entschlossen, ein unverbildetes Mädchen in seinen Anschauungskreis zu ziehen und mit geistiger Spannkraft und Wendigkeit auszugestatten — was ihm allerdings bisher in keinem Falle gelungen war.

Eine Stunde später saßen sie in den beiden imitierten Ledersesseln eines Herrenzimmers (Eiche, dunkel, auf Abzahlung) und suchten über die lästige Betretenheit erster persönlicher Fühlungnahme hinwegzukommen. Der Hausherr, Schutzpolizeiwachtmeister Fröhlich, Mitte der Dreißiger, saß in gutgenährter, glattrasierter Manneshübschheit, die ein schmissig gebügelter, anliegender Gabardineanzug noch herausstrich, vor dem Schreibtisch und sah aus wie nach dem Bade. Seine um weniges jüngere Frau, deren mattgelbe Gesichtshaut unter schwarzem Haar und Stirnband immerhin versöhnliche Grübchen aufweisen konnte, ließ eben zwei muntere Kinder, vier- und fünfjährig, in langen Nachthemden zum Gutenachtgruß paradieren. Das Ganze wirkte mit Recht wie ein trefflich inszeniertes Familienbild. Und das Bewußtsein davon erhielt seinen letzten, gültigen Ausdruck in Stimme und Gebärde des befehlgebenden Hausvaters.

Mußte schon hierbei die Unterhaltung der vier Erwachsenen an Wärme zunehmen, so brach jetzt, als Schiering unbesonnen auf einen eingerahmten Oeldruck über dem Schreibtisch hinwies, das Eis vollständig. Es war das Bild des Matrosen, des letzten Mannes, der auf sinkendem Unterseebot die schwarzweißrote Flagge gegen ein feindliches Schlachtschiff hebt. Wachtmeister Fröhlich hatte nicht umsonst auf Seiner Majestät Schiff...... als Koch gedient. Das bewies nicht nur die gedächtnistüchtige Aufzählung von SMS....., der sich Fröhlich zum Leidwesen des jungen Mannes nun hingab, sondern auch die in eine zufällige Atempause gestreute Bemerkung seiner Frau, daß ihr Mann noch heute manchmal gern und gut Mittagessen koche und ein Weinkenner sei. Dieser Einwurf lenkte das Gespräch endlich wieder auf friedliches Gebiet. Es zeigte sich, daß der Hausherr für Feinschmeckerkünste nicht weniger Sinn und Leidenschaft hatte als für seemännische Taten und Ehren. Nach oberflächlicher Besichtigung des Bücherschrankes — er enthielt neben den üblichen billigen und äußerlich aufgemachten Klassiker-Volksausgaben auch Casanova, Dumas, Karl May, Julius Verne und Gerstäcker — nach einer Würdigung der unvermeidlichen Goethebüste auf dem Schranksims drückten sie sich die Hände. Wenn Schiering Bücher bei einem Menschen sah, stimmte er seine sonst rücksichtslosen Urteile etwas herab. Er gab also an der Flurtür noch die Zusage für einen Besuch am nächsten Sonntagabend, wo ein selbstaufgesetzter, trinkfertiger Feigenwein probiert werden sollte.

Das Mädchen war froh darüber, daß beide Teile die Brücke so schnell geschlagen hatten. — — —

*

Während sich am besagten Sonntagabend die Gemüter unter dem Einfluß des Weins aufzulockern begannen, stand Wachtmeister Fröhlich nach der Preisgabe einiger Revierstubenwitze plötzlich auf und riet seiner Frau, an der Schlafstubentür zu lauschen, ob die Kinder schon schliefen. Dann ging er mit der Bemerkung, jetzt etwas ganz Besonderes bieten zu wollen, auf den Bücherschrank zu. Schiering sah, daß sich Fröhlich in der obersten Bücherreihe zu schaffen machte. Dort waren neben den Klassikern auch Casanovas Memoiren placiert.

„Goethe oder Casanova?“ rief er aufgeräumt.

Der Wachtmeister winkte verächtlich ab.

„Lassen Sie bloß den Casanova aus dem Spiel! Erst hat mir der Verlag den Mund wäss'rig gemacht — und nachher habe ich mich gleich beim ersten Bande gelangweilt! Die anderen Bände habe ich bloß noch durchgeblättert... Entweder haben die Schwindler das Beste ausgestrichen oder der ganze Casanovarummel ist Humbug!“ — Er kam wieder an den Tisch heran, legte ein Diarium vor sich hin und schlug mit der geballten Hand auf den Pappdeckel — leise und bedeutsam.

„Aber hier habe ich etwas Spezielles!“

Frau Fröhlich hob abwehrend beide Hände.

„Werner — du willst doch nicht — — —!“

Sie lächelte ängstlich und errötete.

„Mache kein Theater, Muttchen! Wir sind doch alle zusammen erwachsene und verständige Menschen! Stimmt's, Herr Schiering?“

Dem jungen Manne stiegen beim Anblick des Schulheftes unangenehme Erinnerungen auf. Noch ehe er dem Hausherrn notgedrungen zunicken konnte, warf jener den Deckel so schwungvoll herum, daß mehrere obszöne Scherenschnitte und Skizzen aus dem Buche fielen. Fröhlich fügte lachend die Pappfiguren eines Mannes und einer Frau auf höchst eindeutige Weise zusammen. Seine Frau breitete verärgert die Arme darüber.

„Nein, die Bilder nicht, Werner! — Du kannst meinetwegen was vorlesen, aber die Bilder — nein!“

„Gut — hat sich, Muttchen. Heute sollst du ausnahmsweise mal recht kriegen! — — — Das Buch ist nämlich ein Hochzeitsgeschenk von meinem Schwager, Herr Schiering. Ein Spaß für starke Männer! Hier — seh'n Sie sich mal die Widmung an. — Der Mann ist ein Künstler auf dem Gebiete. — Er ist Lithograph. — Hat mindestens ein halbes Jahr daran gearbeitet — tatsächlich! Aber, wie gesagt — wenn das schwache Geschlecht befiehlt, da müssen wir schon nachgeben — — —.“

Der Wachtmeister steckte die Ausschnitte und Malereien wieder ins Heft, zwinkerte seiner Frau und dem Mädchen noch einmal zu, während er schelmisch einen Zeigefinger in den rechten Mundwinkel schob, räusperte sich daraufhin kräftig und begann — Gedichte vorzutragen. Schiering hatte diese zotigen Reimereien zum Teil schon in den letzten Klassen der Volksschule gehört und gesehen. In kleinen, blauen Merkheften machten sie dort unter dem Titel „Faust und Gretchen“ die Runde. Sie strotzten von plumpen, geschmacklosen Ausdrücken, die ihn damals und auch später, wenn sie ihm an den Wänden von öffentlichen Retiraden und Aborten oder Badezellen in Wort und Bild begegneten, immer wieder abstießen. —

Schutzpolizeiwachtmeister Fröhlich las mit gedämpfter Stimme und schülerhafter Reimbetonung. Er verzichtete bald auf Pausen, die er vorher mit Seitenblicken und halberstickten Bemerkungen nach den Frauen hin ausgefüllt hatte, und ging in der einförmigen Vortragsweise des ungeübten Dilettanten, der sich vor Affekten fürchtet, von einer Schweinerei zur anderen über. Es lag etwas Schwüles in der Luft, was Ernst Schiering an die Nachtdienststunden erinnerte, in welchen der Schaffner Gottschalk seine Aktbilderserien auspackte und im Kreise herumgehen ließ...

Der junge Mann blickte heimlich auf die beiden Frauen. Frau Fröhlich beugte sich leicht nach vorn, stützte den Kopf in die Hand und lächelte gezwungen. Das Mädchen aber saß aufrecht, die Hände fast sittsam im Schoß. In der hohen Röte ihres Gesichts, die sich über den Hals bis zum Brustausschnitt fortpflanzte, standen, wie er sie immer gesehen hatte, ruhig und klar ihre hellen Augen. Es war schwer zu sagen, was sie empfinden mochte, und ob sie überhaupt etwas verstand.

Möglich, daß sie eine Beethoven-Sinfonie mit dem gleichen Ausdruck anhören würde — und vielleicht nur, weil sie die Eintrittskarte bezahlt hat, dachte Schiering feindlich, obwohl er selbst nichts unternahm, um den unermüdlich deklamierenden Wachtmeister zum Stillstand zu bringen. Und doch wäre er am liebsten aufgesprungen und hätte reinen Tisch gemacht...!

Herr Fröhlich schenkte seinen Gästen endlich noch einmal ein, trank ihnen schleunigst zu und nahm einen letzten Anlauf zur endgültigen Erschöpfung seiner Hochzeitsfestschrift. Da riß ihm seine Frau das Heft aus den Händen und zeigte auf die Uhr. Kurz vor zwölf! Was sollte denn die gnädige Frau denken, wenn das Mädchen so spät nach Hause kam. — — —

Im halbdunklen Korridor konnte Schiering beobachten, wie Fröhlich das Mädchen, dem er den Mantel anziehen half, geschickt in Brusthöhe umfaßte und an sich preßte.

„Falle nicht, Kindchen! Ja, ja, der Wein...“

Und an der Haustür rief er seinen Schutzbefohlenen noch nach: „Daß ihr keine Dummheiten macht, Kindchen...!“

Der junge Mann blickte ihm kurz ins Gesicht. Neben der hochgehobenen Petroleumlampe erschien die Kehrseite dieses Hausvaters in einem gemeinen, verzerrten Lächeln — vollendete Manifestation eines häßlichen, unmännlichen Geschlechtsneides! Er sah die Fratze schon im Ehebett untertauchen.. Pfui Teufel!

Wütend und angeekelt lief Schiering vor dem Mädchen her. Er besann sich erst wieder, als er am anderen Spreeufer den ersten Tiergartenweg erreichte. Atmete nun tief ein und geräuschvoll wieder aus. Es waren Sterne am Himmel...

Das Mädchen hielt sich jetzt dicht an seiner Seite.

„Sage mal, Mädel — kennen deine Eltern oder deine Gnädige diesen Herrn Fröhlich persönlich?“

„Nein....“

„Warum sind sie dann so versessen darauf, daß du dort Familienanschluß hast?“ — — „Ich sage doch — er ist verheiratet. — Und er ist Schutzmann — — —“

„Und ein Schweinekerl dazu! — Ein heimlicher, lumpiger Schweinekerl!... Rund heraus geredet: Du hast zu wählen — die Leute oder mich! Eins oder das andere! Ueberlege es dir.“

Es wurde ein Heimweg mit wenig Worten, viel Tränen und dem ersten unstimmigen Abschied. — — —

*

Am folgenden Mittwochabend wartete Ernst Schiering am verabredeten Treffpunkt auf sein Mädchen. Eine volle Stunde. Dann trollte er sich mit der Erkenntnis, daß auch ein Liebhaber nicht ungestraft an Begriffen rütteln darf, welche die öffentliche Meinung aus guten Gründen heilig hält.

Industrie

Von Annie France-Horrar.

Gewimmel
Von hageren Schloten vor einem mondsanften Horizont.
Fenster unter einem scharf und schief in den Himmel
Geschnittenen Dach.
Menschen sind noch wach —
Ob sich hier wohl das Leben lohnt?

Es ist schon spät.
Die Nachtschicht hat längst begonnen.
Das Riesenwürfelwerk der Fabriken steht
Gläsern, schattenlos, strahlend von grellweißen Sonnen.
Sausen von Transmissionen. Schwarze Rauchfahne weht
Mit aufreizend schwerem, dickrussigem Qualm.
Rauchverzehrung? Die Apparatur ist teuer.
Krise! Krise! Man spart jetzt lieber.

Klumpen herbstlicher Bäume. Ein Kanal schleicht vorüber.
Ein bißchen Rasen, kummervoll, Halm neben Halm.
Gleise zwischen farbigem Feuer.

Das Leben ist schwer.
Es ist überall schwer, nicht nur hier.
Man meint nur, hier sei es doppelt leer.
Einer müßte wirklich kommen und sagen: „Wer
Mühselig und beladen ist...“ Aber er kommt nicht.
Und das ganze Dasein ist ein gleichgültiges Tier,
Das Zeit frißt.

Ja, man weiß, es müßte anders sein.
Für alle. Und sie müßten wieder Menschen werden
Statt verdrossene Arbeitsmaschinen.



Die Zeit der Birkhahnbalz ist da

und mit ihr ist die Jagd auf diesen gefiederten König in Moor und Heide aufgegangen.

Die Räuber

Von Robert Neumann.

Wir waren damals alle vier ohne Essen — Stjepan, Bogumil, der Mohammedaner und ich. Es war fünf Tage her, seit wir aus der Kaserne davongelaufen waren, denn „lieber krepieren als für den Fremden die Flinte tragen", sagt schon das Lied. Wir zogen über die leeren Karstkämme und dem Mohammedaner mußte Bogumil seine anderen Schuhe geben, denn er hatte wunde Füße bekommen. Oberhalb von Ragusa, am alten Berg, sagt Stjepan: „Brüder, fressen müssen wir, und betteln können wir nicht dort drunten, sonst wirft uns der Kaiser ins Gefängnis. Wir müssen einen suchen, der Geld in der Tasche hat, und den müssen wir dann erschlagen." „Nein," sagt der Mohammedaner, denn er fürchtete sich, und er meinte, daß es fürs erste genug wäre, wenn wir aus einem der Gutshöfe Brot und Käse stehlen würden. „Wenn ihr einen erschlagt und der Kaiser fängt euch, dann wirft er euch nicht ins Gefängnis, sondern er hängt euch an einen Strick". Da hörten wir auf ihn und versuchten zu stehlen. Aber in der Gegend haben sie scharfe Hunde, und obgleich Stjepan einen von ihnen mit der Pistole erschoß, war es doch vergebliche Mühe. Tagsüber lagen wir droben hinter der Mauer des alten Forts und schliefen, aber am Abend stiegen wir wieder hinunter zur Küste — auf der anderen Seite, wo die Insel Lacrome ist. „Was ist das?", fragt Bogumil, der die Gegend von früher her kannte. Hatten sie da im letzten Jahr tausend Meter außer der Stadtmauer an der Straße gegen Trebinje zwei von jenen großen Wirtshäusern für die Fremden gebaut. „Hotel ersten Ranges", sagte der Mohammedaner. Wir gingen hin — es war Nacht —, und als wir zu dem zweiten Hause kamen, sahen wir, daß es ein kleineres Haus vor sich hatte, wie eine Kuh ihr Kalb. Das war hinausgebaut auf den Felsen über der Küste, und man konnte sehen, daß es aus einem großen Saale bestand, in dem Lichter brannten und hinter den gelben Vorhängen die Schatten von Menschen sich drehten.

Der Mohammedaner stieg mit Bogumil über das seitliche Gitter des Gartens und schlich unter Palmen an eines der Fenster. Dann ging er weiter nach hinten, und nach zwei Minuten kam er auf der anderen Seite zurück. „Es ist ein Kasino," sagte er. „Im vorderen Saal wird getanzt. Kommt nach hinten." Wir gingen mit ihm. Da war auf der Seite gegen das Meer zu ein kleinerer Saal. Das Fenster stand offen. Es waren aber nur wenig Menschen dort. An einem langen grünen Tisch saß einer mit einem schwarzen Anzug, der hatte schönes, ausgezogenes Haar auf der Lippe und einen Bart vor dem Kinn, der sah aus wie eine kleine schwarze Zwiebel mit einem Schwanz. Ein alter daneben und zwei andere Männer, die nicht schöner anzusehen waren als irgendwelche Kaufleute aus Sibonik oder Split, schauten stumm vor sich auf den Tisch Ganz unten aber, am anderen Ende der Tafel, saß ein kleiner, straffer Mann ohne Bart und neben ihm eine Frau, die war so schön wie eine Heilige und hatte nackte Arme und Schultern und ein Kleid um den Leib, das leuchtete und glitzerte bei jeder Bewegung. Das wichtigste aber war, daß Geld auf dem Tisch lag. Vor jedem lag ein ganzer Haufen, und sie gaben einander davon und nahmen einander, aber ohne Streit und mit ruhigen Worten in einer fremden Sprache, indes der Mann mit dem Zwiebelbart einen Drehkreisel vor sich auf dem Tisch hatte und damit spielte, wie bei uns zu Hause die Kinder. Der Haufen aber, der vor der Frau lag, war der größte von allen. „Sie gewinnt," sagte der Mohammedaner. Seine Kiefer klapperten gegeneinander, und ich fragte ihn: „Hast du Angst?" Er antwortete nicht, aber dann flüsterte er: „Wenn wir ein Zehntel dessen hätten, was vor ihr auf dem Tisch liegt, kämen wir alle über die Grenze." Stjepan sagte: „Ich wollte wohl, daß Milica so aussähe wie die." „Ist nicht alles Gold, was glänzt," sagte der Mohammedaner. „Sind auch nicht alle auf Daunen gebettet. Sind vielleicht mehr Betrüger und Gauner unter denen als unter uns."

Da stand die Frau drinnen auf, und der kleine Mann neben ihr stand auf. Sie nahm einen schwarzen Mantel, und er nahm einen Hut und einen Spazierstock. „Das Stäbchen wird auch nicht stärker sein als meine Faust," brummte Stjepan und drückte sich als erster übers Gitter auf die Straße hinaus. Wir folgten ihm, stellten uns hinter den Bäumen auf. Da traten die beiden Fremden auch schon aus der hellen Türe und gingen langsam gegen die Stadt. Wir stiegen in den langen Gemüsegarten des zweiten Hotels, liefen neben der Straße her, überholten die beiden und rannten dann noch auf der Straße selber vier- oder fünfhundert Meter weiter voraus, bis zum gesprengten Felsen, wo man nicht ausweichen kann. „Wie machen wir es?", fragte ich. Der Mohammedaner sagte: „Ich stelle mich hier hinauf auf den Abhang und schaue, ob niemand kommt." — „Du bist eine Sau und ein Feigling," sagte Stjepan, „aber wir werden auch ohne dich fertig." — Er zog die lange Pistole hervor. — „Dem Hahn wird eines aufgebrannt und das Hühnchen nehmen wir mit." — Aber Bogumil, der aus der Gegend war, sagte: „Damit wir den Strick bekommen? Damit sie uns in Ragusa auf dem Kasernenhof an die Wand stellen?" — So beschlossen wir, mit ihnen in aller Freundschaft zu reden. Ich hatte noch ein Stück Talglicht in der Tasche, das stellten wir inmitten der Straße, gleich nach der Biegung auf einen Stein, der Mohammedaner entzündete es, wir setzten uns auf die Straßenbrüstung gegen das Meer hin und warteten.

Es war spät, zwei oder drei Uhr, kein Mensch war zu sehen, es war große Stille. Der Mohammedaner klapperte mit den Kiefern, Stjepan summte: „O Heimat, o trautes Heimatland!" und legte die Pistole neben sich auf den Stein. Bogumil schwieg. Plötzlich sind da Schritte, die beiden Stimmen, die Frau lacht, und da kommen sie auch schon um die Ecke. Wie sie das Licht sehen, bleiben sie stehen. Wir sind im Dunkeln. Die Frau wundert sich, lacht. Aber der Mann riecht schon Lunte, schaut daher und dorthin. Bogumil zieht die Kappe, er beugt sich fragt nach der Zeit. Sie reden ein paar Worte, da geht auch schon Stjepan mit der Pistole. Darauf schreit die Frau und fällt um. Sagt der kleine Mann zu mir: „Dummer Teufel, hilf tragen!" Tragen wir die Frau auf die Seite und legen sie in das Gras. Auch der Mohammedaner hilft. „Ohnmacht," sagt er. Stjepan steht mit seiner Pistole und überlegt, ob er schießen soll. Sagt der Fremde: „Dummer Teufel, was willst du? Siehst nicht, daß wir ziehen an dem gleichen Strick? Die Frau gehört nicht dir, und die Frau gehört nicht mir. Ist die Frau des Bezirkshauptmanns, die dort liegt. Habe ich mich angeschmissen, habe sie hergelockt. Ist die Verfluchte ohne Schmuck gekommen. Ich bringe sie jetzt nach Hause und hole den Schmuck. Was müßt ihr dumme Teufel dazwischenkommen?" —

Stjepan erwidert: „Haben gesehen durchs Fenster. Gib her Geld und halts Maul." Lacht der Kleine: „Geld! Hast noch nicht Spielgeld gesehen, dummer Teufel? Geht auf die Straße mit der Pistole und kennt nicht Geld und Spielgeld! Gib mir fünf Dinar Silber, geb ich dir Papier, was du willst." Darauf zieht er grüne Scheine heraus und zeigt sie uns: „Ist das Geld? Ist das Geld? Glaubst du, wenn das Geld ist, bringe ich sie noch nach Hause und hole ihren Schmuck?" „Das ist richtig," sagt Bogumil. „Das ist nicht Geld, verstehst du? Sonst braucht der den Schmuck nicht!" — Stjepan versteht, auch ich versteh, nur der Mohammedaner tritt von einem Fuß auf den andern und sagt: „Was werden wir bekommen von dem Geschäft?" — „Ja," schreit der Stjepan, „wirst du Gold und Perlen haben, du Hund, und wir werden nichts haben?" Ueberlegt der Mann. — „Wenn ich euch sage, ich bringe euch her —." „Dann lügst du. So dumm sind wir nicht, Bruder. Wir gehen mit dir. Die Hälfte gibst du uns, sonst bekommst du den Handschar in den Bauch. Der Mann überlegt. „Könnt ihr leise sein?" — „Wir ziehen die Schuhe aus." Wieder überlegt der Mann und zeigt auf die Frau, die liegt wie tot: „Helft sie tragen!" „Wir nehmen sie alle vier zwischen uns auf die Schulter." „Gehen wir."

Vor der Mauer legen wir sie ins Gras und der Fremde schüttelt sie, bis sie aufwacht. Wie sie uns sieht, schreit sie. — Hierauf der Fremde: „Erschrecken Sie nicht. Die Herren haben mir geholfen, Sie tragen. Wir alle bringen Sie bis vor das Haus." Wir gehen. Die Bezirkshauptmannschaft ist gleich rechts. Kein Mensch auf der Gasse zu der Zeit. Sie grüßt, geht hinauf — allein. Wie sie das Tor schließen will, schiebt der Fremde den Fuß dazwischen. Sie merkt nichts. Das Tor ist offen. Wir warten. Dann eile, ohne Schuhe, hinein. „Hinter mir", sagt der Fremde. Durchs Dunkel hintereinander. „Wir müssen warten, bis sie eingeschlafen ist", sagt er leise. Wir gehen mit ihm zur anderen Tür hinüber. Er macht auf, sagt: „Noch leiser!" Auf den Socken gehen wir hinein. Er sagt: „Wartet!" Geht wieder hinaus. Es hat lange gedauert. Er kommt nicht. Endlich probiert Stjepan die Tür. Sie ist verschlossen. Der Mohammedaner zündet das Talglicht an: „Die Fenster sind vergittert." Sagt Bogumil: „Der Hund! Er holt sich den Schmuck!"

Er hat ihn nicht geholt. — Später haben wir ihn wiedergesehen, bei der Verhandlung. — War er der Bezirkshauptmann! — Ja, unter den großen Herren sind auch Lügner. — Worauf soll ein armer Mensch sich verlassen? — — —

Die Diebin

Eine Ostergeschichte von Hans v. Zobeltitz.

Der Gebäudekomplex der Schokoladenfabrik Emil Sanders & Sohn stand an der Grenze der Stadt. Eine Riesenanlage mit einem großen vierstöckigen Betonklotz als Mittelpunkt und kleinen, einstöckigen Betonklötzchen als Anhängseln. Im Klotz dröhnte und schütterte es, denn dort wurden die Schokoladen- und Marzipanmassen geschält, gekocht gerührt, gewalzt, gesiebt und geformt; in den Klötzchen ging es ruhig und leise zu, in ihnen waren die Lagerräume. Noch stiller war das Betonklötzchen neben dem Hauptportal; in ihm lagen die Büros; hier arbeiteten Emil Sanders, der Alte, und Emil Sanders, der Sohn. Sie arbeiteten ruhig, hastlos, stetig, wie es Menschen zukommt, denen die Aufgabe zuteil wurde, ihren Mitbürgern das Leben zu versüßen. Sie saßen sich an einem großen Doppelschreibtisch gegenüber und schoben sich meist wortlos Papiere zu. Die wortlose Tätigkeit war seit einigen Wochen noch wortloser geworden, trotzdem die Zeit der schärfsten Anspannung im Jahr da war: die Zeit vor Ostern, in der alle Detailgeschäfte sich um die Sandersche Ware rissen. Sie schwiegen sich an, Vater und Sohn, weil Emil geäußert hatte, Emil junior möchte seine Revisionsgänge in den Mittelklotz einstellen. „Darf ich dich um Gründe bitten?" hatte der Sohn gefragt, und der Vater hatte geantwortet: „Du brauchst nicht zu fragen, du kennst sie."

Jawohl, Emil der Jüngere kannte sie. Aber er billigte sie nicht. — — —

Im zweiten Stock des Riesenklotzes, im großen, hellen Saal, wo an weißen Tischen fünfzig leinenbeschürzte Mädchen Kirschen und Ananas, Kreme und Nüsse mit Löffeln und Stäbchen in die berühmte Sandersche Nugatschokolade füllten, war Hilde Trott Aufsichtsdame. Sie war groß und stattlich, trug eine enge, weiße Hülle über ihrem Kleid und barg ihr Haar in einer Kappe, die sich in nichts von denen der Arbeiterinnen unterschied. Aber Emil Sanders, der Jüngere, wußte, daß dies Haar blond und wellig war und dem Gesicht Hilde Trotts ausgezeichnet stand. Denn Hilde war seine Schutzbefohlene, er hatte ihr den Posten verschafft, als ihr Vater verstorben war und sie mittellos dastand. Vater Sanders war damals mit der Einstellung einverstanden gewesen. Der alte Trott hatte als General a. D. in der Stadt gelebt, man hatte ihn allgemein geschätzt, mit ihm verkehrt, auch wohl seinen Dämmerschoppen mit ihm getrunken. Aber als Emil der Aeltere merkte, daß Emil der Jüngere den Pralinensaal allzu sehr bevorzugte, hatte er sein Einverständnis bereut; er hatte einst als Arbeiter angefangen und meinte jetzt: „Arbeitersohn und Offizierstochter passen nicht zusammen."

Hilde Trott aber wußte nichts von dem Willen des Herrn Sanders senior. Sie sah nur, daß Sanders junior nicht mehr in ihren Saal kam.

Noch stiller wurde sie und blaß. Die Mädchen an den Tischen formten in dieser Zeit keine Pralinen, sie formten Ostereier. Alljährlich war das so, wenn das Fest heranrückte. Das war eine einfache Arbeit, bei der es nicht so viel zu beaufsichtigen gab. Sie ging durch den Raum bis zum letzten Tisch, wo die gewandtesten Arbeiterinnen saßen, denen jetzt ein andere Tätigkeit zugeteilt war: auf bereits gefüllte große Eier mußten sie mit Zuckerguß „Fröhliche Ostern" schön verschnörkelt schreiben. Hilde sah zu und dachte: „Eigentlich ist das schrecklich geschmacklos." Aber dann lächelte sie plötzlich, so ein verschmitztes, glückliches, selbstbewußtes Lächeln. — — —

Der Pförtner Klinke der Fabrik Sanders & Sohn war ein gestrenger Mann und hatte ein schweres Amt. Er mußte darüber wachen, daß nichts von all den guten Sachen durch das enge Tor, das seine Augen behüteten, in den Taschen und unter den Hüllen der Arbeiter hinaus in die Stadt wanderte.

So stand er denn auch am Sonnabend vor Ostern am Tor und ließ die Abendschicht vorbeistreifen. Plötzlich zog er die Brauen zusammen. Das war doch nicht möglich? Er sah schärfer zu. Nein, seine Augen täuschten ihn nicht. Er winkte mit dem Kopf. „Ach, Fräulein Trott, kommen Sie doch bitte einmal her und warten Sie einen Augenblick." — „Was wollen Sie von mir?" — „Nachher — wir wollen erst einmal die Leute herauslassen."

Langsam verlief sich der Menschenstrom, und Klinke schloß das Portal. „Sie haben ein Paket unter ihrem Mantel, Fräulein Trott?" — „Nein", Herr Klinke." — „Dann binn ich leider gezwungen, Sie zur Direktion zu führen." —

Sanders senior und Sanders junior machten gleich verdutzte Gesichter, als Klinke eintrat, gefolgt von Hilde Trott. Der Jüngere wollte aufspringen, aber er war wie gelähmt. Wenn Klinke zu dieser Stunde jemand brachte, so bedeutete das doch — Diebstahl. Und nun Hilde — Hilde Trott. Seine Hilde, war es möglich?

„Herr Sanders", sagte Klinke, „Fräulein Trott hat ein Paket, das sie mir nicht zeigen will."

Der Aeltere stand auf. Eine tiefe Falte furchte seine Stirn. „Es ist gut, Klinke — ich werde die Sache abmachen." Und als die Tür sich hinter dem Pförtner geschlossen hatte, fuhr er fort: „Von Ihnen hätte ich das nicht erwartet. Sie bekleideten bei uns eine Vertrauensstellung. Von einer strafrechtlichen Verfolgung werde ich Abstand nehmen, um Ihre Zukunft nicht zu vernichten. Stellen Sie das Paket hierher. Sie sind entlassen." — Da neigte Hilde den Kopf und ging.

Emil der Aeltere setzte sich. Emil der Jüngere war kreidebleich. Die Ellbogen setzte er hart auf den Tisch und stützte seinen Kopf in beide Hände. „Und ich habe sie geliebt."

Mit der Hand fuhr er über den Tisch und stieß das Paket zornig zur Seite.

Da flatterte von ihm ein Umschlag herunter und glitt auf den Fußboden. Emil Sanders senior hob ihn auf und öffnete ihn. Kopfschüttelnd reichte er dem Sohn ein Briefblatt. „Was soll das heißen?"

Der Jüngere las:

„Herren Emil Sanders & Sohn!

Ich erlaube mir, Ihnen ein Muster in Ostereiern vorzulegen, in einer Ausführung, von der ich mir Erfolg verspreche.

Hochachtungsvoll

Hilde Trott."

Emil junior riß und zerrte an den Schnüren des Paketes, sie wollten nicht nachgeben. Da hatte der Alte auch schon die Schere zur Hand und schnitt den Bindfaden durch. Gemeinsam hoben sie den Deckel vom Kasten. Sauber eingepackt lagen die braunen Schokoladeneier, Größe drei, in drei Reihen. Und jede Reihe hatte ihre besondere Aufschrift. Auf den Eiern links stand „Emil", auf denen rechts „Hilde", und auf denen in der Mitte „Ich liebe dich!" —

„Vater!" schrie Sanders junior. „Sie hat nicht gestohlen."

Der Alte hatte ein frohes Lachen. „Ansichtssache, mein Junge, Schokolade allerdings nicht, aber ein Herz." Er zog sich den Kasten heran. „Ueberdies, die Idee ist wirklich gut, so etwas hätte ich dem Mädel gar nicht zugetraut. Die „Ich-liebe-dich-Kollektion" bringen wir nächstes Jahr heraus, aber auf Größe 2, da wird sie sich noch besser machen. Und den Reinüberschuß aus der neuen Erfindung können wir ja dann in euren Hausstand fließen lassen." — — —

Hört, hört!!!

Allerlei Stilentgleisung in kleinen Inseraten.

„Braunschweigische Landeszeitung":

„Kaufmannslehrling, beiderlei Geschlechts, zum 1. Oktober gesucht. S. Bolze u. Co., Maschinenfabrik."

*

„Baslerstab":

„Schönes, neues Töchterzimmer mit prima Bettinhalt zu verkaufen."

*

„Zentralblatt für Mitteldeutschland":

„Ein unbescholtenes Mädchen, welches als Amme gedient hat, sucht ein baldiges Unterkommen als Jungfer."

*

„Goslarer Lokal-Blatt":

„ff. Aal in Gelee, vom lebenden Aal selbst eingekocht. J. Miethe."

*

„St. Gller Bauer":

„Zu verkaufen wegen vorgerückten Alters und Familienverhältnis auf einer Anhöhe in Toggenburg ein schönes, ganz ebenes, arrondiertes Heimwesen. Dasselbe hat 28 Jucharten Wiesland etc. Bei baldigem Kauf Anzahlung 10 000 bis 15 000 Fr. Antritt könnte sofort geschehen."

*

„Münchener Neueste Nachrichten":

„Geschäftsmann, 40, in Kleinstadt, gut. Geschäft, Eigenheim, vermögend, ersehnt Heirat mit Herrn in sich. Position. Zuschr. unt. TCE 97385 an die M. N. N."

„Westfälische Zeitung":

„1 Posten Damenschlüpfer mit angerauhtem Futter, alle Farben, zum Wühlen, Stück 95 Pf. und 1.25 Mk."

*

„Thüringer Landbote":

„Gesucht für sofort einen Stallknecht, der acht Kühe zu melken hat und eine Stallmagd."

*

„Leipziger Abendpost":

„Gutsituierter Kaufmann sucht möbliertes Zimmer, gute Lage, Schreibtisch mit Bad. Offerten unter K. 7357 an Zweigstelle Königsplatz 17."

*

„Der Sachsenbote":

„Ein Kindermädchen wird bei einem kleinen Kinde, welches zugleich Hausarbeit mit übernehmen muß, gesucht. Gefl. Angeb. unt. W. Z. an den S.-B."

Humor

Unzufrieden. Die sechsjährige Lotte hat leuchtend rote Haare und wird deshalb von ihren kleinen Mitschülerinnen arg geneckt. Weinend klagt sie es der Mutter, die sie mit den Worten trösten will: „Laß nur, die sind ja alle dumm. Die Haare hat dir der liebe Gott gemacht!" — „Worauf Lotte empört: „Na, weißt du, Mutter, beim lieben Gott lassen wir aber nichts mehr machen!"

Die Bescherung. Der kleine Alfred bekommt seine erste Hose. Da meint Vater: „Lachen würde ich, wenn er gleich eine Bescherung anrichten würde." — Die Familie geht spazieren. Nach kaum einer halben Stunde bleibt Bubi stehen und weint: „Pappi, nu wirste lachen!"

Der teure Dispositionsfonds

Die Sammlungen auf den Dispositionsfonds für den Kriegsminister im vorigen Jahre, haben wir noch alle frisch in Erinnerung. Der Sejm hat dem Kriegsminister nur 6 anstatt der geforderten 8 Millionen Zloty für den Dispositionsfonds gegeben. Die guten Sanacjapatrioten regten sich darüber fürchterlich auf und erklärten, daß die Kürzung des Dispositionsfonds der Spionage Tür und Tor in Polen öffnen wird. Um das zu verhindern, wurde eine Sammlung veranstaltet, und man wollte die 2 Millionen Zloty auf diese Art zusammenbringen. 2 Millionen hat man nicht zusammengebracht, aber die Hälfte davon, d. h. 1 Million. Nun berichtet jetzt die polnische Presse, daß das Geld dem angegebenen Zwecke zugeführt wurde. Zuerst hat man ein Sammelkomitee geschaffen, mit einem Vorsitzenden Czaki an der Spitze. Herr Czaki erhielt ein Gehalt von 3000 Zloty monatlich bewilligt, selbstverständlich von dem gesammelten Fonds. Die Sammlungen selbst, das ist die Propaganda, haben 60 000 Zloty gekostet. Dann hatte man von dem gesammelten Gelde 20 000 Zloty an die schlesische Fahnendelegation ausgegeben. Aber das ist noch nicht alles, denn, wie die „Placowka“ in Warschau zu melden weiß, erhielt die Militärfederation 240 000 Zloty vorläufig leihweise von der 1 Million ausgezahlt. Die Hälfte des gesammelten Geldes wurde bereits ausgegeben und den bestimmten Zwecken nicht zugeführt. Der Sejm hat wirklich gut gehandelt, als er den Dispositionsfonds kürzte.

Prystor in Verlegenheit

Bekanntlich hat der polnische Delegierte auf dem internationalen Kongreß der Krankenhäuser im vorigen Jahre auf eine diesbezügliche Frage der anderen Vertreter erklärt, daß die Auflösung der Krankenkassenselbstverwaltungen in Polen nur vorübergehender Natur sei. Es war allen bekannt, daß der polnische Delegierte diese Erklärung nur abgegeben hat, um den Angriffen der anderen Kongreßteilnehmer auszuweichen. Nun steht aber der nächste internationale Krankenkassenkongreß bevor, der bereits in den nächsten Monaten stattfinden soll. In den Krankenkassen Polens regieren aber immer noch die allmächtigen Regierungskommissare und die „vorübergehende“ Auflösung der Selbstverwaltungen ist nach einem Jahr immer noch in Kraft. Minister Prystor, der große „Vereiniger“ der Kassen, ist nun in eine höchst heikle Situation geraten. Schon auf dem letzten Kongreß hat man dem polnischen Delegierten in nicht mißzuverstehender Weise gesagt, was man in der internationalen Welt über solche Oberstenmätzchen in den Krankenkassen denkt. Sollte aber derselbe Delegierte auf dem Kongreß erscheinen, ohne sein Versprechen eingehalten zu haben, so wäre ein Skandal unvermeidlich.

Auf der Suche nach einem Ausweg ist man nun auf eine Idee verfallen, die der „Sanacja Moralna“ würdig ist. Um den Schein zu erwecken, daß man dem gemachten Versprechen Genüge tut, sollen zwar Wahlen durchgeführt werden, aber nicht etwa in den einzelnen Kassen, sondern in den Bezirksverbänden der Krankenkassen. Eine solche „Wahl“ wäre ganz offensichtlich eine Irreführung der Oeffentlichkeit, denn die Wahlen in die Vorstände der Bezirksverbände würden doch nicht die Vertreter der Versicherten, sondern die gegen den Willen der Versicherten eingesetzten Kommissare durchführen.

Der Gedanke, eine solche Wahl durchzuführen, zeugt von einer solchen Naivität seiner Erzeuger, daß man unwillkürlich an den Ertrinkenden denken muß, der da nach dem Strohhalm greift . . .

Praktische Ausbildung ärztlicher Assistenten

Für die 1 jährige praktische Ausbildung von Assistenten der Medizin sind laut Bekanntgabe der Wojewodschaft ab 1. Juli d. Js. nachstehende Spitäler in Aussicht genommen worden: Knappschaftslazarett Kattowitz, Königshütte, Bielschowitz, Tarnowitz, Rybnik, Rydultau, Knurow, Myslowitz, Rudahammer, Siemianowitz, sowie das städtische Spital Kattowitz und das schlesische Krankenhaus in Teschen. y

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. Das für Donnerstag, den 24. April angekündigte Gastspiel der Tegernseer findet bereits am Mittwoch, den 23. April, abends 8 Uhr, in der „Reichshalle“ statt. Zur Aufführung gelangt „Der siebente Bua“, Bauernposse in drei Aufzügen von Max Neal und Max Ferner.

Die Oesterreichische Kunstausstellung im Katholischen Vereinshaus zu St. Maria in Kattowitz ist während der Osterfeiertage von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Neue Flugzeuglinie. Die Fluggesellschaft „Lot“ in Kattowitz nimmt mit den maßgebenden Stellen Verhandlungen auf, um eine neue Fluglinie Kattowitz—Warschau—Bukarest zu gründen. Der Direktor der Gesellschaft befindet sich z. Zt. in Begleitung einer Kommission in Bukarest, um ein geeignetes Gelände für einen Flugplatz ausfindig zu machen.

Immer wieder die alte Unvorsichtigkeit. Ein Fahrrad, Marke „Brandenburg“, Nr. 11 720, wurde zum Schaden des Johann Tracz aus Bielschowitz gestohlen, welches dieser vor einem Geschäft ohne Beaufsichtigung stehen ließ. Das Fahrrad wird auf 200 Zloty beziffert. x.

Ein 15 jähriger Einbrecher. Vor einigen Tagen wurde von der Kattowitzer Kriminalpolizei ein gewisser Herbert Koszycki festgenommen, welcher einen Einbruch in das Magazin des Inhabers Icek Pinczowski auf der ulica Wojewodzka plante. Im Zusammenhang wurde später der 15 jährige Albert Przygoda aus Kattowitz festgenommen. Wie es heißt, soll letzterer mit dem ersten Arretierten mehrere Einbruchsdiebstähle verübt haben. Seitens der Polizei wurden in verschiedenen Wohnungen Revisionen vorgenommen und ein Teil der Diebesbeute beschlagnahmt. Gegen die Hehler wurde gerichtliche Anzeige erstattet. Die beiden Einbrecher sind in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert worden. x.

Reiche Diebesbeute. Aus dem Geschäfte des Inhabers Johann Meisner auf der ulica Strumienskiego in Kattowitz stahlen bis jetzt nicht ermittelte Täter eine Menge Rauchwaren, sowie Schokolade und Liköre im Gesamtwerte von 900 Zloty. Nach den Spitzbuben wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Kurze Freude. Festgenommen wurde der Arbeitslose Abraham Bolimowski aus Bendzin, welcher in einer Kattowitzer Restauration zum Schaden des Konrad Szczepan aus Hohenlohehütte die Summe von 940 Zloty stahl. Bei einer Revision wurden bei dem Arretierten noch 660 Zloty vorgefunden. x.

Bodenmarder. Zum Schaden des Ingenieurs Nowrotny auf der ulica Franzuska in Kattowitz stahlen vom Bodenraum mehrere Spitzbuben eine Menge Weißwäsche. Den Tätern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. x.

Die Diebin unterm Auto. Beim Ueberqueren der Straße wurde auf der ulica Mlynska in Kattowitz eine gewisse S. von einem Personenauto angefahren, und leicht verletzt. Beim Fall auf das Straßenpflaster fielen der Verunglückten zwei Paar Damenschuhe, welche sie unter den Kleidern verborgen hatte, heraus. Die späteren polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß es sich um gestohlene Schuhe handelte. Die gestohlenen Schuhe konnten der Inhaberin, welche inzwischen ermittelt wurde, wieder zugestellt werden. x.

Der rote Hahn. In einem Kellerraum auf der ulica Mlynska in Kattowitz brach Feuer aus, durch welches der Bretterverschlag und Strohvorräte abbrannten. Das Feuer konnte noch vor Eintreffen der Wehr gelöscht werden. Der Schaden soll unwesentlich sein. x.

10 Kilo Sacharin. Die Zollstrafkammer Kattowitz verhandelte gegen die Eheleute Emanuel und Gertrud Gaidzik aus Ruda, in deren Wohnung während einer Revision 10 Kilo Sacharin vorgefunden wurden. Die Frau war in einer Ausrede nicht verlegen und erklärte bei ihrer Vernehmung, die Sacharinmenge in den frühen Morgenstunden, und zwar während eines Spazierganges, in unmittelbarer Nähe der Grenze gefunden zu haben. Weiter gab sie an, das Eintreffen ihres Mannes abgewartet zu haben, welcher dann über den Fund bei der Polizei Meldung erstatten sollte. Diese Ausrede zog natürlich vor Gericht nicht. Nach Stand der Sachlage scheint es sich um Schmuggelware gehandelt zu haben, die von berufsmäßigen Schmugglern dort zur Aufbewahrung übergeben wurde. Die Ehefrau wurde wegen Beihilfe zum Schmuggel zu einer Geldstrafe von 1500 Zloty verurteilt, der Ehemann dagegen freigesprochen.

Brynow. (Der gefährliche Zigarettenrest.) Der Grubenaufseher Karl Smolarski von der ulica Brynowska im Ortsteil Brynow legte sich mit einem glimmenden Zigarettenrest auf das Bett. Plötzlich gerieten die Bettkissen in Brand, wobei S. Brandverletzungen an der Hand und am Kopf erlitt. Der Verletzte mußte nach dem Knappschaftslazarett geschafft werden. x.

Zalenze. (Nächtlicher Einbruch.) In der Nacht zum 17. d. Mts. verübten einige Täter in die Autowerkstatt des Ingenieurs Hohenmann im Ortsteil Zalenze einen Einbruch. Die Täter entfernten mehrere Eisenstäbe und gelangten so in das Innere der Werkstatt, wo sie u. a. einen Autoreifen, sowie einen Dynamo, im Werte von 700 Zloty, entwendeten. Vor Ankauf wird gewarnt. x.

Zalenze. (Ein guter Fang.) Die Kattowitzer Kriminalpolizei arretierte einen gewissen Stefan Graczyk aus Zalenze, welcher im Monat Januar zum Schaden des Maximilian Wiergot die Summe von 697 Zloty, sowie verschiedene Dokumente, entwendete. x.

Eichenau. (Der Listenaufmarsch zur Gemeindewahl.) Zur Gemeindewahl am 27. April sind in unserer Gemeinde acht gültige Listen eingereicht worden, davon drei der Sanacja. Die Reihenfolge eröffnete die N. P. R. mit der Nr. 1, deren Spitzenkandidat Benkowski ist. Derselbe will mit dem Patriotismus die Befreiung der Arbeiterklasse durchführen. Nr. 2 ist die Liste der P. P. S. alte Richtung mit dem Spitzenkandidat Neumann. Nr. 3 ist die Korfantyliste mit Hausbesitzer Mainka an der Spitze, der nur die Interessen der besitzenden Klasse vertreten wird. Nr. 5 ist die Liste der Wahlgemeinschaft mit dem Spitzenkandidaten Hausbesitzer und Maschinenwärter Schiblo, der die Aufgabe hat, für die hohen Beamten und Besitzer die Bauplatz- und die Luxussteuer zu beseitigen. Nr. 6 sind lauter „Sanacjababki“, Richtung Lehrerin Kulagowska, die neben dem Unterricht in der Schule mit den Kindern auch ein wenig Politik betreibt. An Versprechungen für die „Matki“ fehlt es bei ihr nicht. Kaffee, Kuchen, Salat und Wurst wird versprochen. Daß diese Sachen von Steuergeldern aus den Subventionen bezahlt werden, sagt die Dame nicht. Nr. 7 sind Sanatoren (Federacja) mit dem Spitzenkandidaten Broda, die das gegenwärtige System loben und Futterkrippenpolitik betreiben. Die Nr. 8 sind die Sanacjahausbesitzer, Richtung Tomaschewski, der sich zur Aufgabe gemacht hat, mit allen Mitteln gegen das Mieterschutzgesetz zu kämpfen, um den armen Mietern, von denen sehr viele arbeitslos sind, den letzten Groschen an Miete auszupressen oder sie gar auf die Straße zu setzen, um zugewanderten Elementen die Wohnungen zu überlassen. Für diese Listen darf kein Arbeiter, Arbeitsloser oder Mieter stimmen mit Ausnahme der Nr. 2. Die Liste der gesamten Arbeiterklasse, der Arbeitslosen und Mieter ist die Liste Nr. 4 mit den Listenführern Raiwa, Turczyk und anderen fähigen Kandidaten, die die Interessen der gesamten Arbeiterklasse zu vertreten wissen werden. Diese Kandidaten sind keine Postenjäger. Sie opfern ihre Gesundheit und ihre persönliche Freiheit hinter Gefängnismauern für die Arbeiterklasse, für die Idee des Sozialismus. Darum muß ein jeder Arbeiter dafür sorgen, daß diese Kandidaten in die Gemeinde kommen, damit sie am Werk der Befreiung der Arbeiterklasse arbeiten können. Darum Arbeiter, Arbeitslose, Mieter, Frauen und Angestellte, verhelft der Arbeiterklasse zum Sieg und wählt am 27. April **die Liste**

Nr. 4

—a.

Eichenau. (Die Aufständischen gegen das Arbeitslosenkomitee.) Wir wir schon berichtet haben, wählten die Arbeitslosen in einer besonderen Versammlung ein Komitee, welches mit dem Gemeindevorstand über die Erleichterung der schweren Lage der Arbeitslosen beraten sollte. Wie von einem Gemeindebeamten mitgeteilt wurde, will der Herr Polizeidirektor Gebhart dieses Komitee auflösen. Der Grund wurde uns nicht mitgeteilt. Nun haben wir kurze Zeit darauf erfahren, daß die Aufständischen hier die Hand im Spiele haben. In einer besonderen Sitzung, die nur im vertrauten Kreise stattgefunden hat, haben die Aufständischen beschlossen, ein Komitee aus lauter Aufständischen zu wählen und dieses den Behörden zu präsentieren. Das von über 300 Arbeitslosen gewählte Komitee ist für die Aufständischen nicht genug patriotisch und könnte die Resolution verwirklichen, die in der Versammlung beschlossen wurde. Die Ge-

Doktor Hella Welling auf der Anklagebank

Roman von P. Wild.

36)

Man warnte mich, gute indische Freunde, die sie kannten.

Umsonst. Jugend will ihre Erfahrung machen und muß sie oft genug teuer bezahlen. In geradezu raffinierter Weise spannte sie mich vor ihrem Triumphwagen, machte mich zu ihrem willenlosen Sklaven.

Immer ist es dasselbe, des Mannes Schwäche ist das Weib.

Trotz meiner blinden Leidenschaft erkannte ich bald genug dunkle Abgründe ihres Charakters, seltsame Unheimlichkeiten ihres sphinxgleichen Wesens; doch war ich ihr rettungslos verfallen. Wo der Rausch beginnt, ist alle Vernunft zu Ende.

Welch qualvolles Leben! Himmel und Hölle! In jedem Augenblick war sie eine andere, Engel und Teufelin. Als ich endlich aus dem Taumel erwachte, war mein Schicksal besiegelt.

Mein heißester Wunsch war erfüllt: wir waren verheiratet. In jener Zeit war ich als einziger europäischer Arzt in jener Gegend sehr gesucht und hatte eine für meine Jahre überraschend große Praxis gefunden. Nun ging es bergab.

Marions Luxusbedürfnis war ungeheuerlich. Nichts war gut und teuer genug für sie, jeden Luxus verschaffte sie sich. Machte ich Einwendungen, gab es Szenen, von denen ich schweigen will. So schmutzig und erniedrigend sind sie für mich noch in der Erinnerung.

Ein zweites machte mein Leben und meine Arbeit zur Hölle. ihre geradezu krankhafte Eifersucht auf jede Patientin.

Schmeichelte mir ihre Eifersucht, weil ich an ihre Liebe glaubte? Zuerst vielleicht. Bald aber wurde mir klar, daß diese Eifersucht nichts war als eine bis zur Groteske gesteigerte Ichvergötterung. Bei ihrem hemmungslosen Temperament gab es Auseinandersetzungen. Vorwürfe, Beschimpfungen, die schließlich unmittelbar an die Patientinnen gerichtet wurden, so daß meine Praxis vernichtet wurde.

Mein ansehnliches Vermögen, das ich bei der Flucht aus Rußland sichergestellt und später durch Freunde erhalten hatte zerrann. Denn Marion spielte viel und setzte hoch.

Endlich war es soweit: Wir hatten alles verloren, standen vor dem Nichts.

Unter Hinterlassung beträchtlicher Schulden verließen wir Indien. Irgendwo wollte ich für uns eine Existenz suchen, unser Leben neu aufbauen.

Arbeiten? Marion lachte mich aus. Der Gedanke, zum zweiten Male eine bürgerliche Praxis zu gründen, schien ihr unmöglich. Ihr erfinderisches Hirn hatte andere Pläne erdacht.

Ihre Sehnsucht strebte von jeher nach der großen Welt, nach Eleganz, Vornehmheit, einer Rolle als Gesellschaftsdame.

Arbeiten war ihr plebejisch.

Durch Vermittlung einer Fälscherzentrale verschaffte sie sich Papiere auf den Namen einer Prinzessin Awad Hera Chutteryee, und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit zufällig, daß ihre Mutter. Marcelle Sulvace, eine sehr geschickte Agentin der englischen Polizei war.

Mir wurde kurzerhand die Rolle als Arzt der Prinzessin zugedacht, und ich Narr nahm sie an. Unser Auftreten war sicher großartig und anspruchsvoll.

Vielleicht war es auch der Glanz des Prinzessinnentitels. Genug. wir stiegen nur in den besten Hotels ab; überall gab man uns einen fast unbeschränkten Kredit, den wir häufig in Anspruch nehmen mußten, wenn unser Geld zur Neige ging. Unsere Einnahmequelle war das Spiel. Doch selbst die größten Gewinne zerrannen unter Marion-Awads Händen wie Sand im Meer.

Marions Taktik, in Verbindung mit großen Namen zu treten, bewährte sich vorzüglich. Ueberall fanden wir vornehme Beziehungen. trafen uns mit der großen Welt an jenen Orten, die sie saisonmäßig bevorzugt. Durch die Wahl unseres Kreises begehrte selten einmal ein geplündertes Opfer auf. War es dennoch der Fall und richtete sich ein Schatten von Verdacht gegen uns, so änderten wir vorübergehend unsere Spielmethode oder wechselten unauffällig unseren Wohnort.

Wir lebten vom Falschspiel! Durch ein sinnreiches und stets wechselndes System war eine Entdeckung, auch unter schärfster Kontrolle, unmöglich. Gewöhnlich suchten wir uns unter den Spielern ein bestimmtes Opfer aus, lockten es an uns. Zunächst gab es Gewinne, oft sehr beträchtliche. Nur wenige Spieler bringen die Kraft auf, im Moment hohen Gewinnes aufzuhören. Geschah es, so verbuchten wir es als verlorenes Geld auf Verlustkonto und — suchten einen geeigneten Ersatz. Je höher der Gewinn, desto größer die Spielleidenschaft und die Hoffnung auf den Endsieg, der sich nicht erfüllen durfte. Durch geschickte Manipulationen kam plötzlich die Wende; nicht plump und gleichmäßig, sondern mit verdeckter Eleganz geschah die Plünderung. Rettung gab es nicht; kaum einer ist unseren Krallen entgangen. Keiner verstand es wie Marion-Awad, ein Opfer kaltblütig festzuhalten und unter der Maske von Mitleid und aufpeitschendem Hoffen ins Verderben zu treiben.

Skrupellos haben wir gehandelt, ohne Mitleid, ohne Erbarmen. Riesensummen gingen an manchem Spielabend um, und unser Gewinnanteil war stets ein entsprechender. Auf die Dauer galt es allerdings, die häufigen Gewinne unsichtbar zu machen. Auch hier wußte Marion-Awad einen Ausweg. Wir durften um keinen Preis in den Verdacht kommen, das Spiel irgendwie zu beeinflussen. So kam sie auf den Gedanken, einen Strohmann für uns gewinnen zu lassen. Meist waren es ausgeplünderte Spieler, die in Verzweiflungsstimmung bereit waren, jeden Vorschlag einer Existenzmöglichkeit anzunehmen.

Sie wählte auch hier sehr sorgfältig, wußte die Unglücklichen meist persönlich an sich zu ketten, bis sie ihr blindes Werkzeug waren Keiner von ihnen erfuhr von unserem Falschspiel. Kam einer auf den Gedanken solcher Möglichkeit, wurde er beseitigt.

Ueber das Wie will ich nichts sagen. Oder nein. Ich will beichten, was mein Schuldkonto im besonderen belastet. Durch meine nie versagende Methode der Suggestion habe ich manche dieser Schwächlinge zum Selbstmord gebracht. Zwei unserer Provisionsspieler sind ebenso zugrunde gegangen. Ein Argwohn konnte uns nicht treffen.

Eines Tages geriet Baron Malward in unseren Kreis. Liebte Marion-Awad ihn, oder wollte sie auch mich gelegentlich beseitigen und ihn an meine Stelle setzen? Ich weiß es mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Doch faßte sie an jenem ersten Abend den Entschluß, ihn zu erobern und zu heiraten.

Wenn sie gewinnen wollte, gewann sie. So gelang es ihr auch, Malward vollkommen zu umgarnen. Mit starrer Konsequenz verfolgte sie ihr Ziel, bis er ganz in ihrer Gewalt war. Nachdem er die Mitgift seiner Frau verspielt hatte, war es ein leichtes für sie, ihn für unsere Zwecke zu gewinnen. Malward wurde „stiller Teilhaber“, ahnte nichts vom Falschspiel, bis er in Marion-Awads Augen reif für die Eröffnung wurde. So weit war sie bei keinem ihrer anderen Opfer gegangen, so sicher war sie seiner.

(Fortsetzung folgt.)

meinde möchte dabei nichts verlieren, aber die Patrioten können das vor den Wahlen nicht zulassen. Arbeitslose, seid auf der Hut und wahrt euer Recht. Nur auf dem Wege der Demokratie könnt ihr eure Lebenslage verbessern. Steht zu dem von euch gewählten Komitee treu fest, denn ihr wißt am besten, wie man um die Rechte kämpfen muß. Auch müssen die Arbeitslosen dafür sorgen, daß die neuen Gemeindevertreter aus Vertretern der Arbeiterschaft gewählt werden, denn nur die haben für die Armen und Arbeitslosen ein Verständnis. Darum wählt am 27. April die Liste der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei. Die Kandidaten auf dieser Liste geben die beste Gewähr, da sie zu jeder Zeit die Rechte und Forderungen der Arbeitslosen vertreten werden. Darum verhelft dieser Liste mit der Nr. 4 zum Siege. **Wählt die**

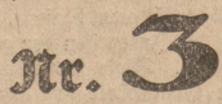
Liste 4

Königshütte und Umgebung

Fröhliche Ostern?

Mit welchen Gefühlen und unter welchen Verhältnissen wird das arbeitende Volk das diesjährige Osterfest begehen? Wird es ihm leicht gemacht, die wahre Osterstimmung zu hegen, den Glauben an Ueberwindung der dunklen Mächte, den Glauben an den Sieg an ein besseres Leben, an Sonne und Frühling, an Aufstieg und Erhabenheit? Oder lastet nicht über ihm drückender denn je die Sorge und Verzweiflung, Leid- und Trauerstimmung? Das Arbeitervolk beherrscht mehr eine Karfreitagsstimmung als ein zukunftsfroher Osterglaube. Denn stärker als je erwiesen sich die Mächte des Rückschritts und der Unterdrückung...

Den arbeitenden Menschen wird die Arbeit genommen, die einzige Quelle alles dessen, was ihnen zum Leben notwendig ist. Feierschichten, Betriebseinschränkungen, massenhafte Arbeiterentlassungen, unendlich viele Familien ohne die allernotwendigsten Existenzmittel sind an der Tagesordnung. Das wirkt fürchterlich auf die Psyche jedes arbeitenden Menschen, der ohne Arbeit, ohne Verdienst, ohne Unterhalt für Frau und Kind diese langen leeren Tage, die nur ausgefüllt sindmit beklemmenden Sorgengedanken durchleben muß. Wann wird der Retter für die arbeitende Klasse kommen? Wann kommt die Auferstehung der Arbeiterklasse? — Um das zu erreichen, ist wiederum der Arbeiterklasse jetzt die Gelegenheit gegeben, indem sie in unserem engeren Heimatkreise es besser haben könnte, wenn sie bei den kommenden Kommunalwahlen in Königshütte ebenso zum Schlesischen Sejm ihre Stimmen nur für die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen mit der



abgeben würde. In diesem Sinne möge das arbeitende oberschlesische Volk das Osterfest begehen. M. K.

Deutsches Theater. Wir machen ganz besonders auf die beiden letzten Gastspiele der Tegernseer Bauernbühne aufmerksam, die am 2. Osterfeiertage stattfinden. Zur Aufführung kommen nachmittags um 4 Uhr die Bauernposse „Der 7. Bua" und abends 8 Uhr die heitere Dorfkomödie „Wer zuletzt lacht". In den Pausen, Schuhplattler und Konzert. — Das Landestheater spielt am Mittwoch, den 23. April, die Operette „Die Czardasfürstin" von Kalman und am Donnerstag, den 24. April, die Operette „Das Land des Lächelns" von Lehar. Die Hauptrollen sind diesmal durch Raina Backhaus und Karl v. Zieglmayer besetzt. Mit diesen Aufführungen beschließt das Landestheater die diesjährige Spielzeit. Die Kasse ist am 1. Feiertag von 11—1 Uhr mittags geöffnet nud am 2. Feiertag ab 11 Uhr vormittags. Telephon 150. — Siehe Inserat!

Körperkulturabend. Der Vorverkauf für die am 29. April im großen Saale des Hotels „Graf Reden" stattfindende Aufführung der Musterturnschule des M. T. V. hat bereits begonnen. Karten zu 1. 2, 3, 4 Zloty sind an der Kasse des deutschen Theaters erhältlich.

Erledigung sämtlicher Wahlproteste. Nach dem Abschluß der Einsichtnahmen in die Wählerlisten sind zu den Stadtverordnetenwahlen in Königshütte 37 573 wahlberechtigte Personen vorhanden. Während der Auslegung gingen 261 Proteste wegen Nichteintragung ein, die aber durch Einzeichnung in die Wählerlisten erledigt wurden. Hierbei handelte es sich hauptsächlich um Personen, die die Nichteintragung zum Teil selbst verschuldet haben, weil sie während der Ausfertigung der Personenstandsaufnahmelisten am Orte nicht anwesend waren. Auf Antrag der Behörde, sowie verschiedener Privatpersonen, wurden 262 Personen aus den Wählerlisten gestrichen, weil sie in der Hauptsache Ausländer waren oder die Bürgerrechte nicht besaßen. Infolge der Eintragungen und Austragungen ist die in den Wählerlisten angesetzte Zahl der Wähler in Höhe von 37 574 nur um eine Person verringert worden, was gleich Null bedeutet.

Apothekendienst. Den Nachtdienst versehen im nördlichen Stadtteil am heutigen Sonnabend bis Montag früh, die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, den Tag- und Nachtdienst versieht am Ostersonntag die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja. Bis zum Sonnabend nächster Woche versieht den Nachtdienst die Barbaraapotheke. Im südlichen Stadtteil versieht die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci durchgehend den Nachtdienst, auch während der Osterfeiertage von heute bis zum Sonnabend nächster Woche.

Selbstmorde. Der 58 Jahre alte August Zimmermann hatte durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht. Familienzwistigkeiten sollen hierzu der Grund sein. Die Leiche wurde in das städtische Krankenhaus überführt. Gestern nachmittag wurde von einem Polizeibeamten in der Bedürfnisanstalt am Redenberge ein Mann auf einem Riemen hängend vorgefunden. Seine Entdeckung wurde rechtzeitig gemacht, so daß der Selbstmörder noch Lebenszeichen von sich gab. Der Polizeibeamte brachte den Lebensmüden nach einiger Zeit wieder zu sich.

Die diebische Elster. Das Dienstmädchen Martha S. eignete sich die Schlüssel ihres Brotherrn an, und begab sich in das Geschäft der Firma Opatowski an der ulica Wolnosci 17. Hier verstaute sie verschiedene Kleidungsstücke in einem Paket im Werte von 1000 Zloty und wollte damit verschwinden. Vorübergehende Passanten bemerkten aber die Diebin und benachrichtigten die Polizei, die ihre Festnahme vornahm.

Sport an den Feiertagen

Wacker Wien und Hertha Breslau in Königshütte.

Die beiden Vereine Amatorski Königshütte und Naprzod Lipine haben für den ersten Osterfeiertag die Wiener Profis Wacker und die zur Breslauer Oberliga gehörende Hertha nach Königshütte verpflichtet. Beide Gastmannschaften treten in der besten Aufstellung an. In Wacker wirkt der bekannte Internationale Horvath mit. Amatorski und Naprzod werden kombiniert spielen, so daß die bessere Elf gegen Wacker und der Rest gegen Hertha spielen wird. Die Spiele steigen am ersten Feiertag, und zwar im Königshütter Stadion; um ½3 Uhr spielt eine Kombination gegen Hertha und darauf gegen Wacker. Man braucht wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß die Spiele interessant zu werden versprechen. Auch wird man besonders darauf gespannt sein, wie die kombinierte Mannschaft von Amatorski und Naprzod, die wohl augenblicklich über das beste Spielermaterial in Oberschlesien verfügen, gegen Wacker Wien abschneiden wird. Trotz der hohen Unkosten, die den Vereinen entstehen, ist der Eintrittspreis sehr niedrig gehalten.

Am zweiten Feiertag spielt Hertha Breslau gegen Naprzod Lipine in Lipine. Spielbeginn 4 Uhr nachmittags. Wacker Wien dagegen spielt gegen die Cracovia in Krakau.

Slovian Bogutschütz — Spielvereinigung Gleiwitz.

Die Bogutschützer haben für den ersten Feiertag die zur Liga gehörende Spielvereinigung zu einem Gastspiel verpflichtet. Das Spiel verspricht sehr interessant zu werden, zumal sich Slovian in guter Form befindet und es den Gästen schwer wird, um eventl. einen Sieg zu erringen. Spielbeginn 4 Uhr nachmittags.

Slonsk Schwientochlowitz — Heinitzgrube Beuthen.

Zur Abwechslung hat sich Slonsk den Sportverein Heinitzgrube nach Schwientochlowitz verpflichtet und den er wohl, ohne besonders aus sich herausgehen zu brauchen, schlagen müßte. Doch gibt es manchmal auch Ueberraschungen, hauptsächlich im Fußball. Das Spiel steigt um 4 Uhr nachmittags.

2. Feiertag:

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

A-Liga.

07 Laurahütte — 1. F. C. Kattowitz.

Der zweite Feiertag ist wieder der Jagd nach den Punkten gewidmet und so hat 07 zum fälligen Verbandsspiel den 1. F. C. zu Gast. Dieses Spiel verspricht ein besonders interessanter, harter Kampf zu werden, zumal 07 mit aller Macht versuchen wird, die letzte vom 1. F. C. erlittene Niederlage wettzumachen. Doch auch auf den Exligisten 1. F. C. wird man gespannt sein, wie ihm der erste Start in der A-Klasse bekommen wird. Das Plus, das der 1. F. C. hätte, macht wohl 07 dadurch wett, daß er auf eigenem Platz spielt. Spielbeginn um 4 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz im Bienhofpark. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

Amatorski Königshütte — K. S. Domb.

Amatorski hat die Domber zum fälligen Verbandsspiel zu Gast. Wie nun Domb gegen den A. K. S. in Königshütte abschneiden wird, das ist eine große Frage; befindet sich doch Amatorski in guter Form und von Domb kann man dieses nach der am vergangenen Sonntag erlittenen hohen Niederlage nicht gerade sagen. Aber in der Domber Mannschaft herrscht zäher Kampfgeist, der sich nicht so leicht besiegen läßt und dem A. K. S. den Sieg bestimmt schwer machen wird. Jedenfalls verspricht dieses Spiel, welches um 4 Uhr nachmittags am A. K. S.-Platz steigt, ein interessanter Kampf zu werden. Vorher Spiele der Reserve- und Jugendmannschaften obiger Vereine.

A-Klasse, Gruppe 2.

Sämtliche Spiele beginnen um 4 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Vereins. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften der einzelnen Vereine.

Orzel Josefsdorf — 06 Myslowitz.
Kresy Königshütte — Diana Kattowitz.
Iskra Laurahütte — Polizei Kattowitz.
K. S. Chorzow — 20 Bogutschütz.

B-Liga.

Naprzod Zalenze — K. S. Rosdzin-Schoppinitz.
Pogon Friedenshütte — Sportfreunde Königshütte.
06 Myslowitz 2 — Slavia Ruda.
22 Eichenau — Zgoda Bielschowitz.
Slonsk Laurahütte — Slonsk Tarnowitz.
1. K. S. Tarnowitz — W. K. S. Tarnowitz.
Odra Scharley — Amatorski 2 Königshütte.

Klubmeisterschaften des K. S. Pogon Kattowitz.

Am zweiten Feiertag veranstaltet der K. S. Pogon auf seiner Platzanlage seine diesjährigen leichtathletischen Klubmeisterschaften. Infolge der überaus regen Trainingstätigekit und des gewesenen Interesses innerhalb des Vereins (die Lechtathletikabteilung zählt 130 Mitglieder), sind hervorragende Resultate zu erwarten. Alle Konkurrenzen werden gut besetzt sein. Beginn der Kämpfe pünktlich um 9 Uhr vormittags. Nachmittags 3,30 Uhr findet als Abschluß ein Handballspiel zwischen K. S. Pogon und einer deutsch-oberschlesischen Mannschaft statt.

Siemianowitz

Von der Suppenküche. Die Zahl der Arbeitslosen erhöhte sich vom Monat Februar zum März von 1357 auf 1362. Registriert waren im Februar 989, im März 1031. Nichtregistriert im Februar 369, im März 331. In der Suppenküche sind verteilt worden im Monat Februar 11 089 Portionen, durchschnittlich 462 Portionen pro Tag, im März 13 334 Portionen, durchschnittlich 533 Portionen täglich. Die Ausgaben betrugen im Monat Februar 3 600,90 Zloty, im Monat März 3 747,30 Zloty. Durch die Revisionskommission fand im März eine dreimalige Revision statt.

Ein Zwangskonsum von Siemianowitz. P. Morgan, der bekannte amerikanische Milliardär und Philantrop, gelang zu seinem unermeßlichen Reichtum durch rücksichtslose Ausnützung der Arbeiter in seinen Stahlhütten. Die Unfallstatistik seiner Werke weist täglich durchschnittlich 12—14 Tote nach, welche Zahl noch häufig überschritten wird. Aber nicht nur die Arbeitskraft saugt dieser „Menschenfreund" auf, sondern er verdient sein Geld noch anderweitig, nämlich dadurch, daß der Arbeiter gezwungen ist, in dem Werkskonsum Waren zu entnehmen, welche vom Lohn in Abzug gebracht werden. An Barlohn erhält der Betreffende nachher herzlich wenig. Und wenn P. Morgan bis dato angeblich fast eine Milliarde für Wohltätigkeitszwecke ausgegeben hat, so hat das weiter nichts zu bedeuten, denn diese Milliarde ist aus dem Körper der Arbeiter herausgesogen und klebt voll Schweiß und Blut. Jedenfalls haben unsere neuen Machthaber von diesem Menschenfreund gelernt und so kam es, daß nach Auflösung der Konsumvereine bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte sich ein neuer privater Konsumverein unter einer ähnlich lautenden Firma gebildet hat. Derselbe Konsumverein verabfolgt gerissenerweise seine Waren an die Arbeiter gegen Abzug vom Lohn, wie die Firma P. Morgan auch. Die Mitgliederzahl beträgt 2200, umfaßt also einen großen Teil der Laurahütter Arbeiterschaft, die auf diese Weise im Frondienst leben. Der Umsatz betrug im Jahre 1929 ¾ Millionen Zloty, was durchschnittlich 350 Zloty pro Mitglied ausmacht, also fast der ganze Kolonialwarenbedarf einer Familie. Somit ist die Bezeichung Zwangskonsum gerechtfertigt. Aber der Vorstand geht in seiner Erfindungsgabe weiter. Es wurden fünf Prozent Dividende ausgeschüttet. Verschiedene Mitglieder hatten Dividendenforderungen bis zu 100 Zloty. Leider erhalten sie dieses Geld nicht in bar, sondern sind gezwungen, wieder Waren einzukaufen. Die letzte Löhnung war unter aller Kanone; so manche Hausfrau hat mit der Dividende für die Osterfeiertage gerechnet. Diese Hoffnung hat getrogen, weil der famose Konsum-Aufsichtsrat anderer Meinung war. Und so wird der Osterhase wohl ohne Eier eintreffen. In der letzten Generalversammlung muckten die Mitglieder ganz gehörig auf und verlangten einen anderen Aufsichtsrat. Leider schlägt der Vorsitzende statutengemäß die Mitglieder des Vorstandes vor. Man forderte Aenderung des § 24 der Statuten, daß die Mitglieder selbst den Vorstand wählen. Dies wurde abgelehnt, wenn nicht ein Zehntel der Mitglieder den Antrag schriftlich einreichte. Der Antrag wurde mit 220 Unterschriften eingereicht. Der Vorsitzende erklärte die Unterschriften als Fälschung und so werden sich die Konsumgenossen ein ganzes Jahr hindurch einen Vorstand gefallen lassen müssen, den sie am liebsten ins Pfefferland wünschten. Ueber eine kleine Schiebung in dem einen Lager erhielten die Mitglieder gleichfalls keine Aufklärung, desgleichen über die gegen den Privathandel sehr unterschiedlichen Preise und Qualität der Waren. Fest steht jedenfalls, daß diese Einrichtung ein Ausbeutungsunternehmen auf breitester Basis ist. R. B.

Myslowitz

„Hochwürden" bestimmt.

Das neue Stadtparlament wurde am 30. März gewählt, es kann aber nicht zusammentreten, weil die Biniszkiewiczianer die Wahlen angefochten haben. Der Wahlprotest dürfte ohne jede Wirkung bleiben, das ist sicher, verhinderte aber die Einberufung der neuen Rada vor den Osterfeiertagen. Die Arbeitslosen empfinden das am schmerzlichsten, denn sie kommen durch den Wahlprotest um die Osterbeihilfe.

Noch vor der Kommunalwahl wurde allgemein darüber geredet, daß der Myslowitzer Pfarrer Bromboszcz als Listenführer bei der Korfantypartei auftreten wird. Die Myslowitzer Sanatoren waren damals in tausend Nöten und sie sahen sich auch schon um nach einem geistlichen Herrn, der ihre Liste führen sollte, um dadurch ein Gegengewicht gegen die Korfantysten zu schaffen. Sie haben auch einen Geistlichen in der Person eines Schulkatecheten gefunden, aber es kam nicht dazu. So viel wir wissen, hat der Bischof das Kandidieren der Geistlichen verboten und so kam es, daß weder Bromboszcz, noch der Schulkatechet kandidierten und gewählt wurden. Doch ist der Einfluß des Myslowitzer Pfarrers Bromboszcz in der Stadtgemeinde sehr groß und er mischt sich in alle diese Dinge hinein. Besonders zwei Parteien stehen unter seinem Einfluß und das sind die Korfantysten und die katholische Wahlgemeinschaft. Sie machen alles das, was der Pfarrer wünscht und diese Wünsche sind weitgehend.

Gegenwärtig spricht man über die Wahl der unbesoldeten Stadträte, und wir wissen bereits, daß der Pfarrer Bromboszcz Wünsche geäußert hat, wer als Stadtrat von den beiden Parteien gewählt werden soll. Einen Kandidaten können wir namhaft machen, einen Herrn G. von der Wahlgemeinschaft, den sich Pfarrer Bromboszcz als Stadtrat wünscht, und die Wahlgemeinschaft wird sicherlich nicht nein sagen. Schließlich ist es uns Luft, ob die Vertreter der klerikalen Gruppen von diesen gewählt oder vom Pfarrer nominiert und dann der Form nach gewählt werden. Für die Kirche werden sie ohnehin jederzeit eintreten und ihr die Kommunalkasse öffnen, dessen sind wir sicher.

Mit „Hochwürden" Bromboszcz werden wir uns noch öfters befassen müssen, da uns „Hochwürden" wegen der Kirchensteuer verklagt haben. Die Sache ist schon wert, daß sie vor ein breiteres Forum gebracht wird. In die Kirchensteuerfrage muß gründlich hineingeleuchtet werden. Gesetzlich begründete Rekurse dürfen nicht mit Phrasen abgetan werden. Wir werden dem Gerichte Beweise vorlegen und wir werden Zeugen vorführen, die das System der Steuerverschreibung beleuchten werden. Nach dem Prozeß werden wir dann mit der Myslowitzer Pfarrei noch ein Wörtchen zu reden haben. Also auf Wiedersehen beim Kadi...

Was der Gemeinderat in Janow beschloß.

Janow erhält Grünanlagen.

In der letzten Gemeindesitzung ging es wie gewöhnlich recht lebhaft zu. Zu heftigen Auseinandersetzungen ist es zwischen der deutschen Fraktion und dem Gemeindevorsteher Seja gekommen, weil letzterer die deutsche Gemeindevertretung mit dem Ausdruck „Renegaten" belegt hat. Die Tagesordnung, die diesmal nur einige Punkte enthielt, wurde rasch erledigt. Sonst aber liebt man es in Janow, recht viel zu reden und wenig zu schaffen.

Nach Annahme des Protokolls der letzten Sitzung wurde die Schaffung von Grünanlagen im Bezirk Janow behandelt. In Frage kam eine Grünanlage (Nickischschacht) am Rathaus und an der Kirche. Die Ausführung der Vorlagen wurde, nach Bewilligung der Kosten, dem Garteninspektor Hilbrich übergeben.

Nach kurzer Erörterung einigte man sich dahin, eine neue Straße nach dem Rathaus zu bauen. Die Unkosten hierfür wurden mit 350 000 Zloty angenommen.

Während der lebhaften Debatte vergaß sich der Gemeindevorsteher soweit, daß er die Vertreter der deutschen Fraktion „Renegaten" nannte. Solche Auswüchse soll man nicht zu ernst nehmen. Es ist nur schade um die teure Zeit, die man bei derartigen fruchtlosen Debatten vergeudet, wo doch in Janow genügend wichtigere Probleme zu lösen sind. —h.

Erneute Auslegung der Wahllisten für die Kommunalwahlen. In den Gemeinden Rosdzin, Eichenau und Janow sind für die Kommunalwahlen am 27. d. Mts. die Wahllisten erneut ausgelegt worden. Diese Auslegung der Wahllisten dient nur für Zwecke der Information. Einsprüche können darum nicht mehr erhoben werden. Die Dauer der Auslegung ist ab 19. bis zum 26. d. Mts. festgesetzt.

Die ausländischen Arbeiter in Frankreich

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte April 1930.

Schon seit vielen Jahren kommt die französische Industrie mit den einheimischen Arbeitern nicht aus. Das ist eine Folge des Krieges und des Geburtenrückganges. Vor dem Kriege wurden in Frankreich jährlich rund 750 000 Kinder geboren. Zwischen 1915 und 1919 gab es bloß noch einen Durchschnitt von 430 000 jährlichen Geburten. Für diese fünf Jahre macht das also einen Ausfall von 1 600 000 Geburten. Berücksichtigt man den kleinen Geburtenüberschuß der Jahre 1920 und 1921 von etwa 150 000, so macht das ein Geburtendefizit von 1 400 000. Die Statistik der Todesfälle zeigt fernerhin, daß von 100 lebend geborenen Kindern nur noch 85 im Alter von 15 Jahren leben.

Ein Viertel der französischen Bevölkerung ist in Handel und Industrie beschäftigt. Gerade im Handel und in der Industrie wird sich dieser Ausfall der Geburten gegen 1935 stark fühlbar machen. Ungefähr 250 000 Menschen werden da in der Industrie und etwa 60 000 im Handel fehlen. Dazu kommt ein jährliches Defizit von etwa 50 000 jungen Arbeitern. So hat Frankreich schon während des Krieges eine ausgedehnte Einwanderungspolitik betreiben müssen. Allein im Jahre 1918 zählte man 125 000 chinesische Arbeiter in Frankreich. Zur Zeit gibt es in ganz Frankreich 1 600 000 ausländische Arbeiter. Im Jahre 1928 kamen 36 055 ausländische Arbeiter nach Frankreich, im folgenden Jahre 110 871. Allein in der Metall- und Bergwerksindustrie wurden 1928 — 11 000 Arbeiter eingeführt (davon 6 400 für die Eisenbergwerke und 4 800 für die Fabriken), im Jahre danach (1929) 23 700.

Die „Allgemeine Einwanderungsgesellschaft“ hat die Werbung ausländischer Arbeiter für die großen französischen Arbeitgebervereinigungen übernommen. Pro Kopf, oder, wie man hier sagt, „pro Stück“, läßt sie sich eine bestimmte Summe bezahlen. Wahllos werden da die ausländischen Arbeiter nach Frankreich hineintransportiert. Ist der Arbeiter untauglich, so verläßt er bald seine Arbeitsstätte, und die Gesellschaft sucht nach einem neuen Opfer. Sie hat also das größte Interesse daran, untaugliche Arbeiter anzuwerben. So gibt es heutzutage in den französischen Fabriken zahllose Arbeiter aus der Tschechoslowakei, aus Ungarn, aus Rumänien, aus Arabien, dazu kommen die Armenier aus Kleinasien und die Russen der Wrangelarmee. Trotz der starken Arbeitslosigkeit in England findet man fast gar keine englischen Arbeiter in Frankreich. Alle Werbungsversuche in England sind gescheitert. Die englischen Arbeiter gehen schwer in Länder, in denen man nicht ihre Sprache spricht.

Die Hauptmasse der ausländischen Arbeiter kommt jedoch aus Polen. In Nordfrankreich sind rein polnische Dörfer entstanden, wo die polnischen Arbeiter ihre heimischen Sitten in ihren Familien aufrechterhalten. Polen hat einen jährlichen Geburtenüberschuß von 500 000 Personen. Die meisten polnischen Arbeiter gehen allerdings nach Kanada oder Peru, da das Leben in Amerika leichter ist, und erst in zweiter Linie nach Frankreich. Die französische Regierung sucht Polen dahin zu beeinflussen, auf Grund der politischen Freundschaft zwischen den beiden Staaten die Auswanderung doch möglichst gen Frankreich zu dirigieren. An gewissen Tagen werden aus dem polnischen Sammellager von Myslowitz täglich 800—900 Auswanderer abtransportiert. Alle diese 900 Menschen werden dabei nur von einem einzigen polnischen Arzt untersucht. Sie fahren meist direkt nach Toul, wo die medizinische Kontrolle auch nicht viel besser ist.

Infolge der großen Zahl ausländischer Arbeiter betreibt Frankreich immer stärker eine Naturalisationspolitik. Statt dafür zu sorgen, daß die ausländischen Arbeiter nicht lohndrückend wirken, sieht es vor allem darauf, aus ihnen gute Franzosen zu machen. Zur Zeit werden 60 000 bis 70 000 Menschen jährlich naturalisiert. Man will langsam in den nächsten Jahren auf 100 000 Personen kommen. — 40 000 000 Menschen leben im französischen Lande. 60 000 000 Franzosen in den Kolonien, aber durch die Ereignisse der letzten Jahre wird der ausländische Einfluß im französischen Volkselement immer stärker.

Kurt Lenz.

Arbeiter, denkt an die Kommunalwahlen

Am 27. April werden in einer Reihe von schlesischen Gemeinden die Gemeindevertreter gewählt. Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei geht in folgenden Gemeinden selbständig vor.

Am 27. April

Janow, Rosdzin — **1**

Chorzow, Knurow — **3**

Eichenau — **4**

Bielschowitz — **6**

Am 4. Mai

Königshütte — **3**

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 9.00: Uebertragung des Gottesdienstes. 17.00: Unterhaltungskonzert. 17.30: Stunde für Kinder. 18.00: Uebertrag. aus Posen. 19.00: Literarische Stunde. 20.00: Abendkonzert.

Montag. 10.15: Gottesdienst. 12.10: Symphoniekonzert. 15.00: Vorträge. 15.20: Unterhaltungskonzert. 16.00: Uebertragung aus Warschau. 16.35: Stunde für die Jugend. 17.25: Volkstümliches Konzert. 19.05: Verschiedene Vorträge. 20.30: Uebertragung der Operette. 23.00: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 9.00: Uebertragung des Gottesdienstes. 17.00: Unterhaltungskonzert und Kinderstunde. 18.00: Uebertragung aus Posen. 19.00: Literarische Stunde. 20.00: Abendkonzert.

Montag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Mittagskonzert. 16.00: Vorträge, 16.35: Stunde für die Kinder. 17.40: Orchesterkonzert. 19.20: Vorträge. 20.00: Liter. Stunde. 20.20: Operettenaufführung. 22.15: Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht. Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag. 8.00: Morgenkonzert. 9.30: Osterglocken vom Breslauer Dom. 11.00: Aus Gleiwitz: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Aus Berlin: Leichte Unterhaltung. 13.50: Die Mittagsberichte. 14.00: Aus Leipzig: Eierschieben und Osterreiten in der Lausitz. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.25: Kinderstunde. 16.00: Osterglocken vom Breslauer Dom. 16.15: Volkskunde. 16.35: Frohe Weisen ernster Meister. 17.05: Hauskonzert. Ein Hörspiel. 18.05: Nachgeholt. 18.55: Kunstgeschichte. 19.20: Aus Gleiwitz: Grenzland Oberschlesien. 19.35: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.35: Abendmusik. 20.30: Uebertragung auf den Deutschlandsender und nach Leipzig: Adams Tod. 21.30: Das musikalische Opfer. 22.30: Abendberichte. 23.00: Allerlei Heiteres.

Montag. 8.00: Morgenkonzert. 8.45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9 Uhr: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11.00: Katholische Morgenfeier. 12.00: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 14.00: Die Mittagsberichte. 14.05: Philatelie. 14.25: Schachfunk. 14.45: Kinderstunde. 15.10: Rundfunkmusik. 16.20: Der Arbeitsmann erzählt. 16.40: Berichte über Kunst und Literatur. 17.05: Wettervorhersage. 17.05: Italienische Volksmusik. 18.00: Der Dichter als Stimme der Zeit. 18.30: Heitere Brettlkunst. 19.00: Paraphrase über Goethes „Faust“. 19.25: Aus Berlin: Inhaltsangabe und Personenverzeichnis zur nachfolgenden Opernübertragung. 19.30: Aus der Kroll-Oper, am Platz der Republik, Berlin: Die Zauberflöte. 22.30: Die Abendberichte. 23.00: Aus Berlin: Tanzmusik.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 1.

K. Makowski. Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kf8, Db4, Ta5, Be5 (4). Schwarz: Kd7, Lc8, Bc7 (3)

1. Db4—b8. Schwarz ist im Zugzwang. 1. .... L beliebig 2. Db8—e8 matt; 1. ... Kd7—e6 2. Db8×c8 matt; 1. ... Kd7—c6 2. Db8—b5 matt; 1. ... c7—c5 2. Db8—d6 matt.

Partie Nr. 2 — Französisch.

Geleitet von Schachmeister **Karl Helling.**

Die Partie wurde im Internationalen Schachmeisterturnier zu San Remo gespielt.

Weiß: **Grau** — Schwarz: **Nimzowitsch**

1. e2—e4 e7—e6 2. d2—d4 d7—d5
3. e4×d5 e6×d5 4. Lf1—d3 Sb8—c6

Durch den Abtausch des e-Bauern ist ein als „Stumpfsinnvariante“ verschrienes Spiel entstanden. Dem Weißen gelingt es hier meist leicht, auch bei stärkerem Gegner, die Türme in der offenen Linie abzutauschen und baldige Verflachung mit Remisschluß zu erreichen.

5. c2—c3 Lf8—d6 6. Sg1—f3 Sg8—e7
7. Dd1—c2 Lc8—g4 8. Sb1—d2 Dd8—d7
9. 0—0 f7—f6 10. Tf1—e1 g7—g5

Schwarz will Remis unbedingt vermeiden und wählt darum eine sehr originelle Fortsetzung, mit der er den Gegner so erschreckt, daß dieser sofort den Faden verliert. Der Bauernsturm stellt an sich keine Gefahr dar, solange keine Angriffsmarke vorhanden ist, durch die eine Turmlinie geöffnet werden kann. Erst durch den nächsten Zug h2—h3 erhält Schwarz die Möglichkeit, durch späteres g5—g4×h3 die g-Linie zu öffnen.

11. h2—h3? Lg4—e6 12. Sd2—f1 0—0—0
13. b2—b4 Td8—g8 14. a2—a4 .....

Weiß nimmt jetzt seine Chancen wahr. Wenn nach verschiedenen Seiten rochiert worden ist, müssen beide Teile auf Angriff spielen. Aber der 11. Zug des Weißen hat alles verdorben. Der weiße Königsflügel ist geschwächt, der schwarze noch vollkommen fest.

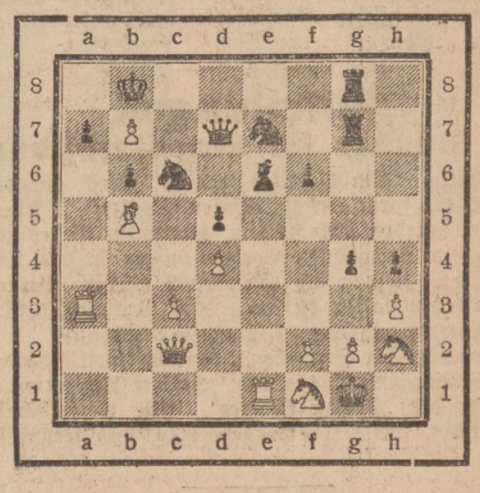
14. ..... Sc6—d8 15. b4—b5 h7—h5
16. Sf3—h2 Tg8—g7 17. a4—a5 Kc8—b8

Schwarz läßt sich noch Zeit. Vor dem entscheidenden Schlag sichert er den eigenen König ein wenig.

18. Lc1—a3 Ld6×a3 19. Ta1×a3 h5—h4!

Erst wird der h-Bauer festgelegt!

20. b5—b6 Th8—g8 21. a5—a6 c7×b6
22. a6×b7 Sd8—c6 23. Ld3—b5 g5—g4!

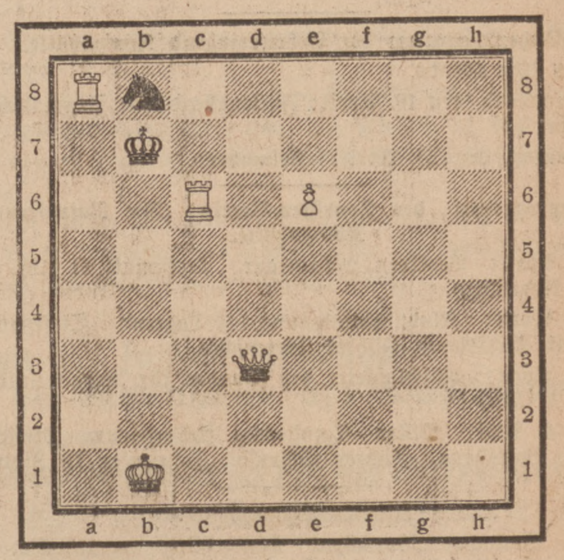


Der entscheidende Vorstoß! Der Druck gegen g2 muß zum Siege führen.

24. h3×g4 Le6×g4 25. Dc2—d2 Dd7—d6
27. Ta3—a2 Lg4—e2!!

Hier gab Schwarz auf. Der Läufer b5 ist verloren, weil Tg7×g2† nebst Tg2—g1 matt droht.

Aufgabe Nr. 2 — E. Mazel.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

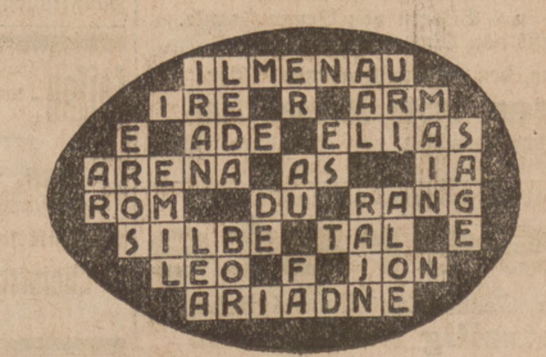


Oster-Rätsel



Das Rätsel enthält einen in willkürliche Teile zerlegten Osterspruch. Sobald man den Anfang gefunden hat, setzt man die einzelnen Teile durch Ueberspringen von je zwei Abschnitten in Uhrzeigerrichtung zusammen.

Auflösung des Kreuzworträtsels





Zur Tausendjahrfeier Islands

Im Sommer dieses Jahres begeht Island die Tausendjahrfeier seiner Verfassung, des isländischen Things. Seit vielen Monaten rüstet sich ganz Island auf diese Feier, die im Thingtale, der Versammlungsstätte der isländischen Volksvertreter in alter Zeit, abgehalten werden und eine Woche dauert. — Das Parlamentsgebäude in der Hauptstadt Islands, Reykjavik.

Eine Zollstrafe von 800 000 Mark

Neuyork. Die Neuyorker Zollbehörde beschlagnahmte das ganze Gepäck eines soeben aus Europa heimgekehrten Ehepaares, namens Dodge. Obwohl das Gepäck schätzungsweise einen Wert von 400 000 Mark hatte, gab das Ehepaar vor der Untersuchung nur 60 000 Mark als Wert der zollpflichtigen Gegenstände an. Da die Zollstrafe das Doppelte des Wertes der Gegenstände beträgt, mußte das Paar, das Beziehungen zu einer bekannten amerikanischen Parfümeriefabrik unterhält, 800 000 Mark Strafe zahlen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Sonntag, den 27. April, abends 6 Uhr, Abschlußfeier in Form eines „Bunten Abends". Alle unsere Kulturvereine werden bestrebt sein, hierzu ihr Bestes zu bieten. Nach den bereits getroffenen Vorbereitungen ist das Programm sehr reichhaltig, so daß sich den Besuch dieser Veranstaltung niemand entgehen lassen dürfte. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 50 Groschen erhoben.

Siemianowitz. Am Sonnabend, den 26. April, abends 7 Uhr, im Saale Generlich Abschlußabend. Heitere Rezitation und Gesangsvorträge der „Freien Sänger". Alle Gewerkschafts- und Parteimitglieder, sowie ihre Angehörigen, sind freundlichst eingeladen.

Versammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit vom 13. bis 21. April 1930.

Fahrt!

Zu den Osterfeiertagen findet eine Fahrt nach Jedlin statt, an der sämtliche Jugendmitglieder teilnehmen sollen. Näheres über die Fahrt wird noch bekannt gegeben.

Wochenprogramm der Arbeiterjugend Königshütte.

marsch 6 Uhr abends.

Sonnabend, den 19. April: Falkenabend und Ausmarsch zur Osterfahrt.

Sonntag, den 20. April: Heimabend.

Wanderprogramm des Touristen-Verein „Die Naturfreunde", Königshütte.

19. April: Beskiden, 2-Tagetour. Treffpunkt 21 Uhr, Haltestelle Redenberg.

27. April: Klodnitzwanderung, ½-Tagtour. Treffpunkt 6 Uhr früh, Volkshaus, Führer Pietruschka.

27. April: Abschlußfeier des Bundes für Arbeiterbildung, abends 17 Uhr.

2.—4. Mai: Olstyn—Czenstochau, 2-Tagetour. Treffpunkt 19 Uhr, Volkshaus. Führer Schlensok, Fahrspesen 10 Zloty.

Arbeiter-Sängerbund!

Der Volkschor „Vorwärts" Königshütte veranstaltet am Sonntag, den 20. April, abends 5 Uhr, im Volkshaus, Königshütte, eine große Choraufführung.

Der Arbeiter-Gesangverein „Freie Sänger" Siemianowitz veranstaltet am Montag, den 21. April, abends 7½ Uhr, im Saale Generlich, Siemianowitz, eine größere Choraufführung. Die Mitglieder des Bundes werden ersucht, beide Veranstaltungen durch regen Besuch finanziell zu unterstützen.

Die Bundesleitung.

Der gemischte Chor „Freie Sänger", Kattowitz,

veranstaltet am 2. Osterfeiertag, abends 7 Uhr, im Hospiz, Kattowitz, einen Unterhaltungsabend.

Das Programm ist ein sehr abwechslungsreiches und der Besuch der Veranstaltung kann Allen bestens empfohlen werden. Eintrittspreis 1 Zloty.

Einladung an den Verband der Bergbauindustriearbeiter, Königshütte, durch die Polska Partja Sozialistyczna, Welnowiec.

Am 2. Osterfeiertag, den 21. April, begeht die Ortsgruppe ihr Fahnenweihfest. Anfang vormittags 10 Uhr. Sammelplatz im Lokale Wrobel. Wir bitten alle Kameraden, wenn es ihnen möglich ist, recht zahlreich daran teilzunehmen.

Auch haben wir eine Einladung von den „Freien Sängern" erhalten und zwar veranstalten sie in Königshütte am Sonntag, den 20. April, nachmittags 5 Uhr, eine Choraufführung, die „Auferstehung".

Am Montag, den 21. April, abends 7½ Uhr, findet in Siemianowitz bei Generlich eine größere Choraufführung der „Freien Sänger" statt.

Wir bitten alle Kameraden, mit ihren Frauen diese Bewegung durch einen Massenbesuch zu unterstützen.

Kattowitz. (Gemischter Chor „Freie Sänger".) Die Generalprobe findet Montag, den 2. Osterfeiertag, vormittags 10.30 Uhr, im Hospiz statt.

Josefsdorf, Domb u. Welnowiec. (D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt und Freigewerkschaftler.) Unsere Bruderorganisation in Welnowiec, die P. P. S., feiert am 21. d. Mts. (2. Osterfeiertag), ihr Fahnenweihfest, verbunden mit Konzert und Tanz. Das Fest beginnt früh 7 Uhr, und findet in den Lokalitäten des Herrn Wrobels statt. Der Hauptakt, die Weihe der neuen Fahne, findet um 3 Uhr statt. Wir bitten unsere Genossinnen, Genossen und freie Gewerkschaftler, sich recht zahlreich, besonders am Umzug, zu beteiligen. Treffpunkt nachmittags 1½ Uhr beim Genossen Boronowski. Erscheint in Massen!

Königshütte. (Wahlkomitee.) Am Dienstag, den 22. April, nachmittags 6 Uhr, findet im Konferenzzimmer eine Sitzung des Wahlkomitees statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (Freidenker.) Am 21. April (2. Osterfeiertag), vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen. Die auswärtigen Genossen, welche die Feuerbestattung weiter zahlen, werden ersucht, zu erscheinen.

Königshütte. (Achtung, „Das rote Wien!") Die Sozialistische Jugend in Königshütte veranstaltet am Mittwoch, den 23. d. Mts., abends 8 Uhr, im großen Saale des Volkshauses einen Lichtbildervortrag. Anhand von über 100 Bildern wird der Aufstieg der Gemeinde Wien unter sozialistischer Verwaltung besprochen. Die Errungenschaften dieser sozialistischen Gemeinde müssen von allen anerkannt und können auch von Gegnern nicht verleugnet, sondern höchstens totgeschwiegen werden. Der Vortrag „Das rote Wien" behandelt auch das zweite Internationale Sozialistische Jugendtreffen, welches zweifellos als die größte und mächtigste Jugendveranstaltung angesprochen werden kann. Wer an der sozialistischen Bewegung Interesse hat, muß zu diesem Vortrag erscheinen. Freunde und Gönner sind herzlich willkommen. Eintritt frei.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Die Generalprobe für das Chorkonzert findet am Ostermontag, vormittags 11 Uhr, im Vereinslokal Generlich statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Neudorf. Am Montag, den 21. April (2. Feiertag), findet eine gemeinschaftliche Sitzung der Vorstandsmitglieder beider Parteien, D. S. A. P. und P. P. S., um 10 Uhr vormittags, bei Goretzki zwecks Stellungnahme der diesjährigen Maifeier statt. Es ist Pflicht aller Vorstandsmitglieder, einschließlich Bielschowitz, zu erscheinen.